Dem Lieben Hausgeist Dieses
als Zeichen der Dankbarkeit
und freundschaftlicher Gesinnung.

J. Kirchner.
19/XII. 1927.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/diegrundlagendes0000vari

DIE GRUNDLAGEN DES DEUTSCHEN ZEITSCHRIFTENWESENS

JOACHIM KIRCHNER

DIE GRUNDLAGEN DES DEUTSCHEN ZEITSCHRIFTENWESENS

MIT EINER GESAMTBIBLIOGRAPHIE DER DEUTSCHEN ZEITSCHRIFTEN BIS ZUM JAHRE 1790

*

ERSTER TEIL

BIBLIOGRAPHISCHE UND BUCHHANDELSGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN

SHL
WITHDRAWN
UNIV.

VERLAG KARL W. HIERSEMANN · LEIPZIG 1928

163492

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany

INHALT

Einleitung: Programmatische Vorerinnerung für eine Geschichte der Zeitschrift IX

I. Der Begriff der Zeitschrift im 17. und 18. Jahrhundert 1

II. Die Verlagsgeschichte der Zeitschriften 34

III. Die Benennungen der Zeitschriften 93

Anlage I—IV 131

Register 137

EINLEITUNG

In seiner Geschichte des deutschen Journalismus hat Robert Prutz zum erstenmal versucht, das Zeitschriftenwesen in Deutschland zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschung zu machen. Leider reicht diese Darstellung nur bis in das zweite Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hinein, so daß die erste große Blütezeit des Zeitschriftenwesens, die mit dem Auftreten der bürgerlichen Unterhaltungszeitschriften einsetzt, nicht mehr in die Betrachtung einbezogen ist. Überdies ist die Prutzsche Arbeit, so anziehend ihre Lektüre ist, vorwiegend literarhistorischer Art. Es fehlt die kulturgeschichtliche Durchdringung des Stoffgebietes, die Aufhellung buchhandelsgeschichtlicher, statistischer, bibliographischer und philologischer Einzelfragen, die sich jedem unwillkürlich aufdrängen, der sich bei näherer Bekanntschaft mit dem Zeitschriftenwesen des 18. Jahrhunderts vor die Tatsache gestellt sieht, daß dieses in Deutschland im Laufe weniger Jahrzehnte in geradezu beispielloser Weise Aufnahme und Verbreitung finden konnte. Um diese Tatsache in ihrem vollen Umfange zu würdigen, fehlt es bisher leider an einer Gesamtübersicht über das vorhandene Zeitschriftenmaterial des 18. Jahrhunderts. Erst eine sorgfältig zusammengestellte Bibliographie dürfte das Blickfeld wesentlich erweitern. Man erkennt plötzlich, welche deutschen Gaue und Städte in der literarischen Produktion führend hervortreten, man erfährt die Namen der Gelehrten, die in den verschiedenen Wissenschaftsfächern als Herausgeber gelehrter Journale tätig waren, man weiß, welche Dichter und Literaten sich der Zeitschrift als der im 18. Jahrhundert beliebtesten Publikationsform zur Verbreitung ihrer Arbeiten bedienten. So wird die Bibliographie zur Grundlage jeder künftigen Bearbeitung des Zeitschriftenwesens, sowohl für den Literaturhistoriker als auch in ganz besonderem Maße für den

Forscher auf dem Gebiete der Gelehrtengeschichte und der Geschichte der Wissenschaften des 18. Jahrhunderts. Bevor jedoch an eine bibliographische Sammlung des Zeitschriftenmaterials herangegangen werden konnte, mußte die Frage geklärt werden, was man im 18. Jahrhundert unter einer Zeitschrift verstand. Die Erledigung dieser Vorfrage war aber wiederum nur möglich unter Heranziehung der vielen zerstreuten Notizen hierüber aus der einschlägigen Literatur jener Zeit, und soweit jene zu einer wissenschaftlich befriedigenden Lösung nicht hinreichte, mit Hilfe einer möglichst genauen Beobachtung der äußeren Form der Zeitschriften, besonders ihrer Ankündigungen und Vorreden, in denen die Herausgeber oft wertvolles Material zur Abgrenzung des Begriffes „Zeitschrift" liefern.

Der vorliegende Halbband versucht einen Teil des angedeuteten Fragenkomplexes zu klären. Der zweite Halbband, der bereits in Bearbeitung ist, soll die Bibliographie der Zeitschriften bis zum Beginn der französischen Revolution umfassen. In ihm werden auch die aus der Bibliographie zu folgernden statistischen Ergebnisse ausfürlich behandelt werden. Mit diesem Material hofft der Verfasser einige Bausteine zur Klärung der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Zeitschriftenwesens beschafft zu haben. Was die zeitliche Abgrenzung des Stoffes (bis zum Jahre 1790) betrifft, so schließt er sich der von Prutz in der Einleitung seines Werkes vorgenommenen Einteilung insofern an, als er ebenfalls in dem historischen Faktum der französischen Revolution eine so tiefgehende Cäsur in der geistesgeschichtlichen Entwicklung sieht, daß er die Zeitschriften des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts nicht mehr in die bibliographische Übersicht und in den Rahmen seiner Untersuchungen einbezieht. Hinsichtlich der weiteren Gliederung des Stoffes, die Prutz auf S. 78 seines Buches vornimmt, und womit der Gesamtplan einer Geschichte des deutschen Journalismus umrissen wird, muß festgestellt werden, daß derselbe zu sehr vom Standpunkte des Literarhistorikers aus gesehen ist. Die von Prutz vorgesehenen Bücher- und Kapitelabschnitte nehmen lediglich auf die aus der Literaturgeschichte bekannten Ein-

teilungen Rücksicht, ohne der Gesamtentwicklung des Zeitschriftenwesens genügend Rechnung zu tragen. Hier wird sich die Notwendigkeit ergeben, wesentlich andere Gruppierungen vorzunehmen, die erst nach Aufrollung des gesamten Zeitschriftenmaterials genau zu übersehen sein werden. Unter welchen Gesichtspunkten eine solche Stoffdisposition zustande gebracht werden muß, kann hier nur andeutungsweise gesagt werden. Maßgebend sind nicht ausschließlich die literarischen und ästhetischen Wandlungen, wie sie aus der Geschichte der deutschen Dichtung bekannt sind, sondern in weit höherem Maße zwei bedeutsame Momente: 1. Die Vorherrschaft bzw. das Absterben bestimmter Zeitschriftentypen und 2. die Teilnahme einzelner Landschaften und Städte Deutschlands an der Gesamtentwicklung des Zeitschriftenwesens. So wird z. B. die erste Epoche der Zeitschrift in Deutschland, die mit den Acta eruditorum einsetzt, charakterisiert durch den vorwiegend enzyklopädischen Charakter der hauptsächlich in lateinischer Sprache abgefaßten wissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur und durch den historisch-politischen Inhalt der Unterhaltungsjournale. Diese Periode findet ihren Abschluß um 1720, wo die moralischen Wochenschriften als die schöngeistige Unterhaltungsliteratur des Bürgerstandes in Aufnahme kommen; in ihnen entsteht dem Zeitschriftenwesen ein neuer Typus, der nicht mehr an die Hauptsitze gelehrter Studien gebunden ist, der vielmehr auf Grund seiner volkstümlichen Absichten auch in kleineren deutschen Städten Fuß zu fassen vermag. Eine weitere Cäsur läßt sich im Verlaufe der vierziger Jahre mit einer verstärkten Differenzierung der gelehrten Fachpresse feststellen. Zeitschriften, die einzelnen Wissenschaftsgebieten dienstbar sind, gewinnen die Oberhand über die zuvor in Ansehen stehenden polyhistorisch eingestellten Journale; die Spezialforschung tritt auf jedem Wissenschaftsgebiete mit einem größeren Zeitschriftenapparat in Erscheinung, für die bemerkenswerterweise nunmehr die deutsche Sprache, nicht mehr die lateinische, charakteristisch ist. Eine weitere Gliederung des immer stärker anschwellenden Materials ergibt sich aus der zunehmenden Beteiligung Österreichs an der Ausbreitung des Journalismus um 1770. Süd-

deutschland, das gegenüber Nord- und Mitteldeutschland bisher nur in bescheidenem Maße an der Verbreitung des Zeitschriftenwesens teilgenommen hatte, trat im Zeitalter Josephs II. infolge der liberalen Kulturpolitik dieses Herrschers mit einer starken Zeitschriftenproduktion, speziell belletristischer Art hervor. Auch vom Standpunkte des Literar- und Kulturhistorikers aus muß dieser Abschnitt als die Periode der Stürmer und Dränger und als Ausklang des Zeitalters der Aufklärung in einer gesonderten Darstellung gewürdigt werden.

Es ist dem Verfasser eine angenehme Pflicht, allen denen seinen Dank abzustatten, die seine Untersuchungen freundlich gefördert haben. Derselbe gebührt vor allem dem Vorsteher des Archivs der Verlagsfirma Breitkopf & Härtel in Leipzig, Herrn Dr. Hitzig, der ihm sämtliche typographischen Druckbücher der Firma Breitkopf, soweit sie für die Untersuchungen in Betracht kamen, nach Berlin entlieh; desgleichen Herrn Dr. Vollert, dem Chef der Weidmannschen Buchhandlung, der ihm ein Hauptbuch der Weidmannschen Buchhandlung aus dem 18. Jahrhundert für seine Studien zugänglich machte. Ferner dankt der Verfasser den Vorständen aller deutschen Bibliotheken, die ihm auf seine Anfragen hin Auskünfte erteilten und ihm in liberalster Weise Zeitschriften und Bücher auf längere Dauer zur Verfügung stellten; insbesondere Herrn Professor Dr. Minde-Pouet und Herrn Dr. Basler, die ihm nach Fertigstellung des Manuskriptes bei der Durchsicht behilflich waren, und dem Leiter der Zentralstelle des deutschen Wörterbuches in Göttingen, der in liebenswürdigster Weise auf Grund der vorhandenen Materialsammlungen Auskunft erteilte.

Berlin, im Mai 1927. Joachim Kirchner.

I. DER BEGRIFF DER ZEITSCHRIFT IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT

WÄHREND die moderne Zeitung längst Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung ist und ihre Begriffsbestimmung teils von nationalökonomischer Seite[1] unter dem wirtschaftlichen Gesichtspunkte der kapitalistischen Unternehmung, teils von Vertretern der Zeitungskunde durch die kritische Betrachtung der dem Zeitungsbegriff wesentlichen Merkmale[2] angestrebt ist, steht für die Zeitschrift eine wissenschaftlich brauchbare Definition nicht zur Verfügung. Wohl ist in den umfassenden Zeitschriftenbibliographien, wie sie die großen Bibliotheken zur Erschließung und bequemen Nutzbarmachung ihres Zeitschriftenbestandes herauszugeben pflegen, in den Vorworten dieser Veröffentlichungen kurz gesagt, was man unter „Zeitschrift" in jenen Bibliographien verstanden wissen will, allein die Durchmusterung dieser Vorworte und der nachfolgenden Bibliographien fördert eine so weitgehende Abweichung und eine so willkürliche Auslegung des Begriffs durch die modernen Bibliographen zutage, daß von dieser Seite her eine befriedigende Lösung der Frage nicht erwartet werden kann. Die Vorrede des in München 1909 erschienenen „Alphabetischen Ver-

[1] Karl Bücher definiert die moderne Zeitung „als eine kapitalistische Unternehmung, sozusagen eine Neuigkeitenfabrik, in welcher in mannigfach geteilter Arbeit eine große Zahl von Personen unter einheitlicher Leitung gegen Lohn beschäftigt werden, und die für einen unbekannten Leserkreis, von dem sie oft noch durch Zwischenglieder getrennt ist, Ware erzeugt" (Die Entstehung der Volkswirtschaft, 2. Aufl., Tübingen 1898, S. 231).

[2] Emil Löbl versteht unter „Zeitung" eine in regelmäßigen Zeitintervallen erscheinende, durch mechanische Vervielfältigung allgemein zugänglich gemachte Publikation von kollektivem, mannigfaltigem Inhalte, der durch Allgemeinheit des Interesses gekennzeichnet, sowie aus den Ereignissen und Zuständen der unmittelbaren Gegenwart geschöpft ist (Kultur und Presse, Leipzig 1903, S. 21 f.).

zeichnisses der laufenden Zeitschriften, welche von der K. Hof- und Staatsbibliothek München und einer Anzahl anderer Bibliotheken Bayerns gehalten werden" faßt den Begriff Zeitschriften und periodische Veröffentlichungen im weitesten Sinne, so daß darunter auch Sammlungen abgeschlossener Abhandlungen verschiedener Verfasser, Jahresberichte von Vereinen mit wissenschaftlichen Abhandlungen, Kongreßberichte, Jahresberichte über die Fortschritte einzelner Wissenschaften verstanden werden sollen. Diese Begriffsbestimmung — lediglich für den vorliegenden Zweck der angestrebten Veröffentlichung gebildet — geht weit über das hinaus, was im landläufigen, bibliographischen Sinne als Zeitschrift angesprochen wird, insofern sie z. B. Serienwerke wie die „Probefahrten" oder periodische Schriften wie das „Gothaisch genealogische Taschenbuch" in das Zeitschriftenverzeichnis einbezieht. Schon die Zusammenstellung der beiden Wörter „Zeitschriften" und „periodische Veröffentlichungen" verwirrt von vornherein die scharfe Begriffsabgrenzung. Wohl soll eine Zeitschrift ein Periodicum sein, aber ist jedes Periodicum, d. h. jede unter demselben Haupttitel in mehr oder weniger regelmäßigen Abschnitten wiederkehrende Druckschrift, bei der ein Ende der Fortsetzungsreihe nicht in Aussicht genommen ist, bereits eine Zeitschrift? Jede Zeitung ist sicherlich ein Periodicum, und deswegen war es nur konsequent, wenn Ferdinand Grassauer als Redakteur des „Generalkataloges der laufenden periodischen Druckschriften an den österreichischen Universitäts- und Studienbibliotheken . . ." (Wien 1898) dem Titel seiner Arbeit entsprechend die politischen Zeitungen als Periodica aufnahm, dagegen Sammel- und Lieferungswerke fortließ. In dem vom Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken bearbeiteten Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis, das 1914 in Berlin erschien, wird im Vorworte bekannt, daß die Hauptschwierigkeit der ganzen Arbeit in der Abgrenzung des Begriffes „Zeitschrift" lag. Da der Katalog in erster Linie der wissenschaftlichen Forschung dienen sollte, so wurde auch hier wie in dem Münchener Verzeichnis die Begriffsbestimmung lediglich vom Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit diktiert. So kam es, daß wiederum die wissenschaftlichen

Serienwerke, wie z. B. die „Altdeutsche Textbibliothek", mit unter die Zeitschriften eingereiht wurden, während alle Jugendzeitschriften und die „volkstümlichen Zeitschriften unterhaltenden, belehrenden und erbauenden Inhalts" von der Aufnahme ausgeschlossen waren. Ebensowenig wie aus den deutschen Bibliographien vermag man die Abgrenzung des Begriffes „Zeitschrift" aus der großzügig angelegten Katalogisierung der „Periodical Publications" des British Museum zu entnehmen. Hier ist selbst die Begriffsbestimmung der periodischen Druckschrift insofern eingeengt, als die Abhandlungen und Schriften der gelehrten Gesellschaften und die Britischen und Kolonial-Zeitungen nach 1700 in besonderen Bibliographien gesammelt sind. Diese Beispiele mögen genügen, um festzustellen, wie willkürlich der Begriff der Zeitschrift von den Bibliographen gedeutet und dem jeweiligen Zwecke einer bibliographischen Arbeit dienstbar gemacht wird.

Der Weg, auf dem man am zuverlässigsten zur Begriffsbestimmung der Zeitschrift gelangt, ist durch die methodischen Arbeiten aus der Zeitungskunde vorgezeichnet. Aus diesen geht hervor, daß die Begriffsbestimmung sich nicht unmittelbar aus den Verhältnissen des modernen Zeitungswesens ableiten ließ, sondern infolge der Veränderung wirtschaftlicher Bedingungen und der Einwirkung literarischer und wissenschaftlicher Strömungen einer allmählichen Wandlung unterlag. Hierbei ist zu berücksichtigen, was jeweils zeitgenössische Bibliographen und Schriftsteller als Zeitschriften ansprachen. Da aber gerade in den Anfängen des Journalismus die Begriffsbestimmung ebenso wie heute willkürlich dem Gutdünken einzelner Bibliographen und Schriftsteller über das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen überlassen blieb, so ist man zu weiteren kritischen Sonderungen, die sich z. T. auf Grund der Arbeiten über Zeitungskunde vornehmen lassen, genötigt. Schließlich muß versucht werden, durch die Herausschälung der besonderen Merkmale der Zeitschrift diese gegenüber der Masse der übrigen periodisch erscheinenden Druckschriften begrifflich festzulegen.

Aus dem Anfangsstadium des Zeitschriftenwesens liegen zahl-

reiche Abhandlungen vor, die sich mit dieser damals neuartigen Erscheinungsform des Schrifttums eingehend befassen. Sie sind in der Selbstverständlichkeit und Weitschweifigkeit ihrer Argumentation heutzutage kaum noch lesbar, beweisen jedoch, welche außerordentliche Bedeutung dem Zeitschriftenwesen in seiner Inkunabelzeit beigelegt wurde. Schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstehen bibliographische Übersichten über die vorhandenen Zeitschriften, zu Beginn des 18. Jahrhunderts folgen Abhandlungen, die sich mit der Frage der Nützlichkeit oder der Schädlichkeit der „Journale" oder „Monatsschriften" beschäftigen. Auch die Universitäten melden sich angesichts der zunehmenden Verbreitung jener aus der Wissenschaft erwachsenen und für die Wissenschaft geschaffenen Form gelehrter Publizistik zum Wort. Man ist bestrebt, das zu einer raschen Blüte gelangte, aber bereits an Auswüchsen leidende Journalwesen in vernünftige Bahnen zu leiten. So wünscht Polycarp Leyser in seiner 1716 in Wittenberg gedruckten Abhandlung[1] zu zeigen „quid ad perfectiores scopoque propriores formandas Ephemerides requiriri posset" (S. 24) und umschreibt in sieben Punkten die methodischen Richtlinien des wissenschaftlichen Zeitschriftenwesens. Johann Wilhelm Berger und Johann Christian Ernesti schreiben je eine Dissertation „De incommodo ex literatis ephemeridibus capiendo"[2]. Sechs Jahre später beschäftigte sich Ernst Johann Friedrich Mantzel in einer Rostocker Dissertation[3] noch einmal mit diesem Problem und untersucht für das Zeitschriftenwesen die Frage „In quantum liceat dicere veritatem?" Alle diese Abhandlungen setzen den Begriff der Zeitschrift als selbstverständlich voraus, sie kommen deshalb für die vorliegende Untersuchung nicht in Frage. Wertvoller ist hierfür eine Bemerkung in Morhofs „Polyhistor" (Lübeck 1688), meines Wissens überhaupt der ersten Notiz über das Zeitschriftenwesen in der

---

[1] Animadversiones criticae in ephemeridum literatarum imprimis hodiernarum methodum. Vitembergae Saxonum 1716.

[2] Beide erschienen Vitembergae 1716.

[3] Dissertatio de eo quod iustum est circa ephemerides literarias concinnandas. Rostochii 1722.

wissenschaftlichen Literatur des 17. Jahrhunderts. Der Verfasser sagt hier in Buch I, Kap. 16 „de scriptoribus ad rem librariam et historiam literariam pertinentibus" im Hinblick auf die scriptores Ephemeridum literariarum (S. 180): „Jam XX propemodum anni sunt, cum consilium non nemini suppeditarem, ut singulis saltem mensibus (ut in rebus politicis fieri solet) varias de rebus literariis ex tota Europa conquisitas relationes publicaret, usus eorum opera, quibus magnum est cum viris celebribus literarum commercium: quod non ad libros tantum sed etiam ad omnia cogitata et inventa aliasque historias literarias extendi vellem. Ac factum nunc est, ut singulari quodam impulsu animi eruditorum in hoc rei literariae studium acti fuerint." Diesem Zeugnis entnehmen wir nicht nur die Tatsache, daß Morhof sich das Verdienst zuschreibt, bereits in den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts die Anregung zur Publikation gelehrter Nachrichten gegeben zu haben, sondern wir erfahren auch Näheres über die Anlage dieser „aus ganz Europa zusammengetragenen wissenschaftlichen Berichte": sie sollen monatlich unter Mitwirkung der Gelehrten herauskommen und universalwissenschaftlichen Charakter tragen. Damit ist der Begriff der gelehrten Zeitschrift des 17. Jahrhunderts im wesentlichen umschrieben.

Sehr bemerkenswert ist eine Begriffsbestimmung der Zeitschrift in der Praefatio zu Christian Junckers „Schediasma historicum de ephemeridibus sive diariis eruditionum in nobilioribus Europae partibus hactenus publicatis", Lipsiae 1692. Der gelehrte Verfasser erklärt (A 5): „Ephemerides eruditorum esse libros, in quibus vel per septimanas, vel per menses annumve editis non libri modo vulgati sed etiam alia doctorum monumenta, diverso scibendi genere, in usum publicum, etiam promovendae rei literariae causa, vel a singulis viris vel integris societatibus recensentur." Diese Definition läßt erkennen, daß die Zeitschrift ursprünglich ausschließlich einen wissenschaftlichen Charakter besaß; allem, was von diesem gelehrten Maßstabe abwich, scheint Juncker nicht gerade die Bezeichnung „Zeitschrift" absprechen zu wollen, erklärt jedoch, daß er von den damals sehr beliebten historischen Journalen, die ledig-

lich die politische Geschichte ihrer Zeit behandelten, in seinem „Schediasma historicum" absehe, „quoniam Novellistas potius, velut hodie vocantur, quam Eruditos attinent." Diese Ausschließung der historisch-politischen Journale ist im Falle Junckers, der lediglich Zeitschriften wissenschaftlichen Charakters behandeln will, durchaus gerechtfertigt. Es geht jedoch aus der Hervorhebung dieser Ausschließung hervor, daß auch die periodischen Druckschriften zur politischen Geschichte der Zeit nach dem herrschenden Sprachgebrauch als Zeitschriften angesprochen zu werden pflegten. Junckers Arbeit ist der erste Versuch einer wissenschaftlichen Zeitschriftenbibliographie, die über Zweck, Inhalt, Herausgeber, Anlage und Lebensdauer jeder Zeitschrift reichhaltiges Material zusammenträgt. Juncker teilt die Zeitschriften systematisch in vier Gruppen: Theologica, Juridica, Medico-Physica und Mixta; letztere sind Zeitschriften universalwissenschaftlicher Art, wie z. B. das Journal des Sçavans und die Acta Eruditorum.

Weitere Anhaltspunkte zu der Frage, was man in jener Frühzeit des Zeitschriftenwesens unter „Zeitschrift" verstand, lassen sich aus der 1716 erschienenen Schrift von J[ohannes] H[unold] „Kurtze und gründliche Anleitung, wie man die Journal-, Quartal- und Annual-Schrifften ... mit grossem Nutzen lesen kan" gewinnen. Der Verfasser ist im Empfehlen der Zeitschriftenlektüre vorsichtig. Er sagt (S. 4 f.): „Das Subjectum, welches die Journale lesen solte, könten nun zwar noch unterschiedene Personen seyn, die sich eben nicht mehr auff Universitäten aufhalten, als Prediger auff dem Lande, Schulmänner in Stadt Schulen etc. als welche insgesamt einen grossen Nutzen aus der Lectione der Journale ziehen können. Weil aber von allen besagten Personen praesumirt wird, daß Sie verstehen, wie man diese Arbeit mit Nutzen anzugreiffen habe: so habe dieselben mit bedacht übergehen wollen. Man wird begierig werden, zu erfahren was für eine Person hie das Subjectum seyn soll? so antworte ich kürtzlich, es soll es seyn ein Studiosus, der noch auff Universitäten, oder nahe bey derselben lebet. Denn dieser hat vorietzo die schönste Gelegenheit dazu, er ist auch in diesem Stande nicht vermögend, recensirte Bücher selber

zu schaffen und zu lesen, deren summam er doch in den Journalen finden kan. Des grossen Nutzens und Vergnügens, den er aus der Lection der Journale schöpffen kan zugeschweigen." Diese umständliche Auseinandersetzung ist insofern von Interesse, als der Verfasser ziemlich klar umschreibt, was er unter Journal versteht. Er hat wie Juncker gelehrte Zeitschriften, insbesondere Rezensionszeitschriften im Auge, die den Leser durch „Extracte aus neuen und nützlichen Schrifften" (S. 16) instand setzen, daß er nicht nur in seinem Fachgebiet, sondern überhaupt „in der Gelehrsamkeit zunehme". Während Juncker und Hunold, jener in der Praefatio seines Schediasma, dieser in seiner gelehrt zurechtgestutzten Abhandlung, beide — wenn auch in sehr verschiedener Art — über das Wesen der Zeitschrift handeln und hierbei eine ungefähr gleiche Auffassung zu erkennen geben, läßt sich aus den nunmehr folgenden drei Zeugnissen der Begriff der Zeitschrift nur mittelbar ableiten.

Es handelt sich um Bibliographien, die im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts aus dem Bedürfnis, einen Überblick über die rasch sich vergrößernde Zeitschriftenliteratur zu gewinnen, erwachsen sind. Die Notwendigkeit solcher bibliographischen Übersichten geht aus dem „Avertissement" der „Nachricht von denen heute zu Tage grand mode gewordenen Journal-, Quartal- und Annual-Schrifften ..." (Leipzig 1715) hervor. Hier heißt es: „Nachdem es fast das Ansehen gewinnet, daß viele Buchläden nicht mehr Buchläden, sondern Journalläden heissen möchten, auch die Buchhändler mehr Journal-Memoriale als Bücher-Memoriale zu expediren und zu verschicken haben, so thäte es schier noth, die Buchhändler hielten nebst denen ordentlichen Dienern auch eigene Journal-Secretarios, welche denen Auswärtigen nur Nachricht gäben, welche Journale heraus, und wie weit sie continuiret wären .... Weiln demnach die Journale sich täglich mehren, habe ich ein Verzeichniß von dergleichen Schrifften, so mir zu Gesicht kommen, aufgesetzet." Der Verfasser dieser Nachricht, die also nichts anderes als eine Bibliographie der bis 1715 erschienenen Zeitschriften ist, zählt 113 Zeitschriften auf unter Angabe der Herausgeber, des

Erscheinungs- und Einstellungsjahres und des Erscheinungsortes. Für die Definition der Zeitschrift ist diese Zeitschriftenbibliographie insofern beachtenswert, als neben den wissenschaftlichen Zeitschriften bereits alle historisch-politischen Zeitschriften in ihr anzutreffen sind. Allerdings führt der Verfasser verschiedene Druckschriften in seiner Bibliographie an, die bei näherem Zusehen nicht unter den Begriff der Zeitschrift fallen, wovon noch später bei der engeren Abgrenzung des Begriffs die Rede sein wird[1]. Von dieser Bibliographie erschien 1716 unter dem unwesentlich veränderten Titel „Curieuse Nachricht Von denen Heute zu Tage grand mode gewordenen Journal-, Quartal- und Annual-Schrifften..." eine neue Ausgabe. Als solche ist sie im Titel durch die Worte „Itzo von neuen übersehen und vermehrter herausgegeben" von M[arcus] P[aul] H[unold] gekennzeichnet. Die Erweiterung erstreckt sich bei näherer Prüfung fast ausschließlich auf gelegentliche Notizen zur Geschichte und auf belanglose kritische Bemerkungen über den Wert einzelner Zeitschriften. Zur Förderung einer begrifflichen Umschreibung der Zeitschrift tragen diese Zusätze Hunolds nicht bei.

Auch Heinrich Ludwig Goettens „Gründliche Nachricht von den Frantzösischen, Lateinischen und Deutschen Journalen, Ephemeridibus, Monatlichen Extracten..." (Leipzig und Gardelegen 1718) und die 1720 und 1724 erschienenen „Continuationen der Gründlichen Nachricht" fassen den Begriff der Zeitschrift, wie man aus der Übersicht über die besprochenen Zeitschriften entnehmen kann, in weitestem Sinne, so daß neben der gelehrten universalwissenschaftlichen und Fachliteratur durchaus die historisch-politischen und die der bloßen Unterhaltung dienenden Periodica als Zeitschriften bestehen.

Während aus diesen drei zuletzt erwähnten Bibliographien lediglich durch die Auswahl der besprochenen Druckschriften entnommen werden kann, was man in jener Zeit unter „Zeitschrift" verstanden wissen wollte, sucht Marperger, der Verfasser einer „Anleitung Zum rechten Verstand und nutzbarer Lesung Allerhand

[1] Vgl. S. 16ff.

so wohl gedruckter als geschriebener ... Ordentlicher und Außerordentlicher Zeitungen oder Avisen wie auch der so genannten Journalen . . ." (1726) den Begriff durch eine Definition zu umschreiben. Er verfährt jedoch keineswegs so klar wie Juncker bei der Abgrenzung des Begriffes der gelehrten Zeitschriften. Denn Marpergers Interesse gilt in erster Linie den Zeitungen, und nur nebenbei streift er das Zeitschriftenwesen. Zunächst (S. 6f.) denkt er bei „Journalen" an historisch-politische Zeitschriften, „welche wöchentlich oder monatlich unter dem Nahmen der Famen, Extracten, Relationen, etc. heraus kommen"; sie sind „etliche Bogen lang" und „referiren den Kern von confirmirten Novellen, welche die Woche oder den Monat über eingelauffen, zuweilen mit Hinzufügung vernünfftiger und politischer Staats-Gedancken und gegründeten Raisonnementen." Marperger rechnet diese politisch-historischen Journale mit zu den Zeitungen. Auf Seite 14 sagt er: „Zu denen in unserm teutschen Reich ausgegebenen Avisen und politischen Piecen, deren doch einige wieder aufgehöret haben, seynd auch hernach noch zu zehlen die wöchentlich oder monatlich heraus kommende Extractus, worunter hauptsächlich die schon biß fast auf 300 Stück angewachsene sehr beliebte Leipziger Fama, ingleichen der Leipziger und Coburger Zeitungs-Extract, die Frankfurtische Oster- und Herbst-Meß-Relationes, die neueröffnete Assemblée curieuser und gelehrter Nouvellisten, Journalisten und Staatisten, die aufgefangene Briefe, das curieuse Caffé-Hauß (bestehend in unterschiedlichen Wasser-Debauchen), der Europäische Niemand, Pasquini Staats-Phantasien, dito geheime Brief-Tasche, der fliehende Passagier, Pavillon der Musen, der beschäfftigte Secretarius, der Welt- und Staats-Spiegel, der hinckende Staats-Bote, die entlarvte Welt, vornehmlich aber in Re Literaria, diejenigen Nachrichten, welche zwar keine politische Welt-Händel, aber doch in Rem et Historiam literariam hinein lauffende Sachen der gelehrten Welt mittheilen, unter welchen insonderheit die erste Stelle meritiren, die Leipziger Acta Eruditorum, welche An. 1682. ihren Anfang genommen . . ." Es folgt nun eine Aufzählung verschiedener gelehrter Zeitschriften. Für die Feststellung des Be-

griffes der Zeitschrift sind Marpergers Ausführungen von geringem Werte. Zwischen Zeitungen und Zeitschriften zieht er keine scharfe Trennungslinie, letztere sind ihm gewissermaßen ein Anhängsel der ersteren. Daß für diese Auffassung bei den historisch-politischen Zeitschriften bis zu einem gewissen Grade eine Berechtigung vorliegt, kann nicht in Abrede gestellt werden. Sie entstanden unter Anpassung an die Bedürfnisse jener Zeit nach einer teils gelehrten, teils volkstümlichen Verarbeitung der Tagesgeschichte als Ersatzmittel für Zeitungen; von diesen unterscheiden sie sich jedoch in 3 Punkten:

1. fehlt ihnen die Gesamtnachrichtenvermittlung, die der Zeitung als „Neuigkeitenfabrik" zukommt;
2. fehlt ihnen die Aktualität. Als die „gelehrten Beiwagen der Zeitungsliteratur ... fuhren sie gemessenen Schritts den Ereignissen hinterdrein".[1] In der anonym in Berlin 1716 erschienenen Schrift „L'esprit des Journaus[!]" spottet der Verfasser über sie (B 3): „Nicht viel gescheiter (als mit den gelehrten Journalen) gehet es mit den Politischen her, nehmlich mit dem [!] beschäfftigten Staats-Ephemeridibus, da erstlich die Hamburger oder wenns hoch kommt die Amsterdammer oder Leidenschen Zeitungen den grösten Theil daran ausmachen, nur das die halb-ehrwürdigen Journale viel später als die Zeitungen heraus kommen; sehen einander so ähnlich, daß man nicht selten bey durchlesung derselben auf die Gedancken gerathen muß, sie hätten alle einen Correspondenten, der seine Correspondenz nur abcopiren lasse, und sie jedem zusende";
3. benutzen die historisch-politischen Zeitschriften die zuerst von den gelehrten Zeitschriften angewandte Publikationsform des Journalwesens, indem sie in mehr oder weniger regelmäßigen Zeitabschnitten meist ohne festen Erscheinungstermin in Heften von mehreren Bogen Umfang die bemerkenswerten Zeitereignisse besprechen. Unter Würdigung dieser Tatsache erscheint es geboten, die historisch-politischen Journale unter

[1] Prutz: Geschichte des deutschen Journalismus (Hannover 1845), S. 377.

die „Zeitschriften" zu rechnen, wobei es gleichgültig bleibt, ob „die meisten dieser Journale durch monatliches Erscheinen und staatskundliche, historisch-politische Aufmachung ihren Zeitungscharakter zu verbergen suchten."[1]

Zur Feststellung des Begriffes der Zeitschrift wäre nunmehr eine von Johann Joachim Schwabe 1747 zusammengestellte Zeitschriftenbibliographie zu erwähnen, die — wenn auch in den Einzelheiten lücken- und fehlerhaft — doch ein brauchbares bibliographisches Hilfsmittel für die Erfassung der sehr umfangreichen Zeitschriftenliteratur jener Zeit darstellt. Schwabes „Brevis notitia alphabetica ephemeridum literariarum et aliorum quorundam scriptorum eiusmodi diurnorum, hebdomadariorum, menstruorum anniversariorumque aucta et ad annum MDCCXLVII continuata" ist dem 1. Bande der von Johann Albrecht Fabricius besorgten vierten Auflage von Morhofs „Polyhistor" vorangeschickt. Der Verfasser beschränkt sich nicht auf die rein wissenschaftlichen Zeitschriften, sondern nimmt, wie er ja auch in der Fassung des Titels seiner „Brevis Notitia" zu erkennen gibt, alle ihm bekannten Periodica, vorzüglich die historisch-politischen Journale in sein Verzeichnis auf. Zur genauen Ermittlung des gesamten Zeitschriftenbestandes bedarf sein Katalog — an sich ohne Frage der vollständigste jener Zeit — einerseits noch der Ergänzung um eine stattliche Reihe von ihm nicht angeführter Zeitschriftentitel; anderseits ist eine sorgfältige kritische Durchsicht vonnöten. Die Titelaufnahme ist ungenau, die bibliographischen Angaben sind lückenhaft, die Zahlenangaben über Erscheinungsjahr und Erscheinungsdauer der Zeitschriften oft falsch; auch ist die alphabetische Anordnung keineswegs befriedigend durchgeführt. Inwieweit Schwabe überdies den Begriff der Zeitschrift mißdeutet hat, wird noch zu erörtern sein[2]. Eine Ergänzung des Schwabeschen Verzeichnisses mit Aufzählung der zwischen 1750 bis 1755 herausgekommenen Zeitschriften liefert Benjamin Gottfried Reyher in

[1] Walter Schöne, Zeitungswesen und Statistik (Jena 1924), S. 63.

[2] Vgl. S. 17, Anm. 1.

einem „Sendschreiben an seine Gönner und Freunde“ (Leipzig und Weimar 1756). Sein Verzeichnis führt 37 theologische, 6 juristische, 12 medizinisch-naturwissenschaftliche, 110 philosophische, philosophisch-philologische (d.h. literarische) und historische und schließlich 34 „vermischte“ Journale auf, zusammen 199 Zeitschriften, wobei die Zeitschriften der Akademien und Gesellschaften nicht vollständig mitgezählt sind. Leider verschweigt der Verfasser, der diese Arbeit als Specimen einer großzügig gedachten Bibliographie aller seit 1700 erschienenen Zeitschriften herausgibt, was er unter einer Zeitschrift versteht. Gerade die Umschreibung des Begriffes wäre gelegentlich dieser Ankündigung des von ihm geplanten bibliographischen Unternehmens zu erwarten gewesen.

Wir treffen nunmehr eine Definition der Zeitschrift und zwar lediglich der gelehrten Zeitschrift erst wieder 1761 in der „Bibliotheca historiae litterariae selecta“ von Struvius-Jugler (Jena 1761) an. Hier heißt es in Band II, S. 771 von den „Ephemerides eruditorum“: „Hac voce intelligo libros, qui, promovendae rei litterariae causa, singulis hebdomadis, mensibus, annisve prodeunt, et partim scripta tam recentiora, quam antiqua, exponunt, vel nova saltim litteraria indicant: partim diversa scientiarum argumenta, a viris doctis pertractata, complectuntur.“ Diese Erklärung bringt keine neuen Merkmale für den Zeitschrift-Begriff gegenüber der Junckerschen Definition von 1692. Sie beschränkt sich darauf, die gelehrte Zeitschrift in bezug auf Form und Inhalt zu kennzeichnen, ohne aber auf die bibliographisch notwendigen Abgrenzungen gegenüber anderen Periodica des näheren einzugehen. Es muß anerkannt werden, daß die in dem 300 Druckseiten umfassenden 6. Kapitel der Struve-Juglerschen „Bibliotheca historiae litterariae“ getroffene Auswahl der besprochenen gelehrten Zeitschriften sich durchaus an die oben wiedergegebene Definition hält. Zugleich sind für jede der besprochenen Zeitschriften viele wertvolle Literaturnachweise gegeben, die nicht nur für die Geschichte der einzelnen besprochenen Zeitschrift, sondern auch für die Gelehrtengeschichte des 18. Jahrhunderts eine Fundgrube an Material darstellen.

Infolge des ständigen Anwachsens der Zeitschriftenliteratur, die mit der Spezialisierung der Wissenschaften zunehmend auch eine fachwissenschaftliche Verbreiterung aufwies, wurde das Bedürfnis nach einer übersichtlichen Bibliographie der gesamten Zeitschriftenliteratur immer stärker. Ein „Raisonnirendes litterarisches Verzeichniß aller in diesem Jahrhundert bis jetzt erschienenen periodischen Blätter nach Dezennien gearbeitet und mit einem Namensverzeichniß aller dabei befindlichen Mitarbeiter“ (Leipzig 1790) von Beutler, Prediger in Wallershausen und Gutsmuth, Lehrer in Schnepfenthal, suchte diese Lücke auszufüllen. Das Verzeichnis enthält in systematischer Anordnung die den Verfassern bekannten Zeitschriften. Natürlich ist auch dies Verzeichnis keineswegs vollständig; besonders für die Zeitschriftenliteratur bis 1740 haben die Verfasser offenbar nicht genügend die bibliographischen Vorarbeiten zu nutzen verstanden. Was die Auswahl der Titel betrifft, so bedarf das Verzeichnis, da es neben den Zeitschriften „alle von 1700 bis 1789 erschienenen und von Deutschen besorgten periodischen Sammlungen einzelner Abhandlungen und Aufsätze, welche in mehreren Volumen, Fascikeln, Theilen, Heften und Stücken periodisch erschienen sind“[1], enthält, durchaus einer säubernden Durchsicht, um die Zeitschriftenliteratur von der aller übrigen Periodica auszusondern. Für die Begriffsbestimmung der Zeitschrift kommt demnach diese Bibliographie von Beutler und Gutsmuth nicht in Betracht. Sie darf aber an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, weil hier meines Wissens zum ersten Male der Begriff der „Periodischen Schriften“, wie er in der soeben zitierten Stelle näher gekennzeichnet ist, zum Ausgangspunkt einer Bibliographie gemacht wurde. In diesem Sinne ist das „Litterarische Verzeichnis“ der Vorläufer aller jener modernen Zeitschriftenbibliographien, die aus Einfachheitsgründen Zeitschrift = Periodicum setzen.

Faßt man die in dem Schrifttum des 18. Jahrhunderts vorkommenden verstreuten Bemerkungen, die zur Klärung des Begriffs der Zeitschrift dienen, zusammen, so ergibt sich etwa folgendes

[1] In der Vorrede, S. XIII.

Bild: „Zeitschriften“[1] nannte man zunächst nur die rein wissenschaftlichen Mitteilungen dienenden periodischen Schriften, die entweder einen universalwissenschaftlichen oder einen fachwissenschaftlichen Charakter tragen; ihre Herausgeber sind entweder einzelne Gelehrte oder gelehrte Gesellschaften. Diese einseitige Auffassung von den Zeitschriften als periodisch erscheinenden Nachrichtenorganen der gelehrten Welt (ephemerides eruditorum) kann man noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts antreffen. Daneben macht sich schon frühzeitig das Bestreben geltend, diesem eingeengten Begriff der Zeitschrift eine erweiterte Form zu geben und auch die dem Zeitungswesen verwandten und aus diesem abgeleiteten historisch-politischen Journale, die die wichtigsten Fragen der Zeitgeschichte behandeln, der Zeitschriftenliteratur zuzurechnen. Das Durchdringen dieser Auffassung beweisen die bibliographischen Übersichten im zweiten Dezennium des 18. Jahrhunderts. Bei fortschreitender Entwicklung des Zeitschriftenwesens werden auch alle der Unterhaltung dienenden Periodica, vor allem die im zweiten Dezennium des 18. Jahrhunderts beginnenden und im dritten Jahrzehnt überhandnehmenden populären Unterhaltungsschriften (moralische Wochenschriften) von den Bibliographen der Zeitschriftenliteratur zugerechnet. Eine gewisse Verwirrung ist in den Zeitschriftenverzeichnissen des 18. Jahrhunderts insofern festzustellen, als die Bibliographen (mit Ausnahme der Bibliographen rein wissenschaftlicher Zeitschriften) sich nicht darüber klar sind, welche Grenzen dem Begriff der Zeitschrift zu setzen sind. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die letzte große Zusammenstellung der Zeitschriftenliteratur des 18. Jahrhunderts von Beutler und Gutsmuth alle den Verfassern bekannten periodischen Schriften umfaßt, was bereits im Titel dieser Arbeit (Verzeichnis aller in diesem Jahr-

[1] Der Ausdruck „Zeitschrift“ kam, wie im 3. Kapitel, S. 93ff. ausgeführt wird, erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf. Er wird aber hier als der heutzutage zeitgemäße bibliographische Begriff anstelle der im 18. Jahrhundert vorhandenen synonymen Bezeichnungen wie Journal, Monatsschrift u. a. m. verwendet.

hundert bis jetzt [d. h. bis 1789] erschienenen periodischen Blätter) zum Ausdruck gebracht ist.

Der Begriff der Zeitschrift ist demnach im 17. und 18. Jahrhundert etwas Veränderliches und Schillerndes, veränderlich je nach der Entwicklungsstufe, die die Publizistik im 17. und 18. Jahrhundert durchläuft, schillernd je nach der geistigen Einstellung, ob Gelehrte oder Journalisten sich mit dem Zeitschriftenwesen beschäftigen. Will man trotzdem zu einem das 18. Jahrhundert umschließenden Gesamtergebnis gelangen, so ist festzustellen, welche Merkmale der Zeitschrift im 18. Jahrhundert zukommen:

1. Das auffälligste Kennzeichen einer Zeitschrift ist ihre Periodizität, wobei das Wort „periodisch" nicht zu eng gefaßt werden darf. Man wird als „periodisch" nicht nur eine Zeitschrift bezeichnen, die in bestimmten Abständen, z. B. täglich, halbwöchentlich, wöchentlich, halbmonatlich, monatlich, vierteljährlich, halbjährlich oder jährlich herauskommt, sondern auch Zeitschriften, die nicht an einen gesicherten Termin gebunden sind. Der letztere Fall pflegt in der Inkunabelzeit des Zeitschriftenwesens durchaus nicht zu den Seltenheiten zu gehören. So erklärt z. B der Herausgeber der „Vergnügung Müssiger Stunden", Theodor Krause, in der Vorrede zum 1. Teil (S. 8): „An keine gewisse Zeit werde mich binden, sondern nach Beschaffenheit meiner Geschäffte damit in Vorschein treten. Zum wenigsten kan Dir versprechen, daß du bey Verlauff eines Jahres 12 Theile bekommen sollst." Hiermit ist die Zeitschrift dem Buch als einer einmaligen Veröffentlichung gegenüber abgegrenzt.[1]

2. Mit dem Merkmal der Periodizität hängt das der unbegrenzten Dauer des Zeitschriftenunternehmens aufs engste zusammen, d. h. eine Zeitschrift wird von ihrem Herausgeber mit der festen Absicht begründet, sie auf unbegrenzte Zeit fortzuführen. Diese

[1] Die Unbestimmtheit des Erscheinungstermines läßt wohl Unregelmäßigkeiten, aber nicht mehrjährige Pausen zu. Sammlungen wie die „Hessischen Nachrichten" (Frankfurt a. M 1738—1770), deren vier Stücke sich auf 32 Jahre verteilen, können wegen Mangel an Periodizität nicht unter die Zeitschriften gerechnet werden.

Unbegrenztheit der Fortsetzungen ist ein ausschlaggebendes Kennzeichen für die Zeitschrift, da, wo es sich darum handelt, sie von einem in Fortsetzungen oder Lieferungen erscheinenden Buche zu unterscheiden. Ohne Frage haben die Bibliographen des 18. Jahrhunderts eine reinliche Trennung von Zeitschrift und Fortsetzungswerk noch nicht angestrebt, sonst wären ihren Zeitschriftenverzeichnissen nicht so viele Fortsetzungswerke untergelaufen. Eher scheinen die Herausgeber der Zeitschriften selbst das Empfinden gehabt zu haben, bei einer neu begründeten Zeitschrift die Absicht der unbegrenzten Dauer in der Fortführung ihres Unternehmens im Vorworte aussprechen zu müssen. Immer wieder findet man in den Vorreden der Zeitschriftenunternehmungen die Versicherung der Herausgeber, ihre Zeitschrift zu „continuiren". Hierbei spielt es keine Rolle, ob die Zeitschrift ein halbes Jahrhundert überdauerte, wie dies z. B. bei der „Europäischen Fama" der Fall war, oder ob sie bereits, was häufig eintrat, nach kurzer Zeit einging. Die Zahl der in die Zeitschriftenverzeichnisse des 18. Jahrhunderts irrtümlich aufgenommenen Fortsetzungswerke ist sehr beträchtlich. Es muß zugegeben werden, daß eine in Fortsetzungen oder Lieferungen erscheinende Druckschrift nicht ohne weiteres bei ihrem Erscheinen als solche erkannt werden kann. Nicht immer, wie z. B. in den „Miscellanea iuridico-historica" (Leipzig und Frankfurt 1729/30) wird vom Verfasser in der Vorrede angezeigt, daß er seine Arbeit als ein Fortsetzungswerk in zwei Teilen anzulegen beabsichtigt[1]. Vielfach tritt der Charakter des Fortsetzungswerkes erst nach mehreren Fortsetzungen oder nur beim Überblick über die Gesamtanlage des Buches zutage. So sind

[1] 2. Habe ich seit der bereits geraumen Zeit, da ich die hierinnen enthaltene Bibliothecam Scriptorum de rebus Würtembergicis unter die Presse geschickt, nicht nur vielerley Supplementa darzu gesammlet, sondern auch einige hin und her begangene Fehler beobachtet, weilen aber die Meße-Zeit allzunahe auf dem Halse ist, auch dieser Theil die vorgesezte Größe zu sehr überschreitten würde, so verspahre dieselbige in dem folgenden Theil. Was nun

3. Diesen anbelangt, so wird er, wann Gott Leben und Gesundheit gibt, künfftige Oster-Meß gewiß nachfolgen..." (Der Verfasser der Miscellanea iuridico-historica ist Johann Jacob Moser).

z. B. die „Nützlichen Beyträge zur Theologia pastoralis practica“ unzweifelhaft ein in drei Bänden abgeschlossenes Fortsetzungswerk. In 24 Beiträgen zwischen 1746—60 erscheinend wurde es von den zeitgenössischen Bibliographen als Zeitschrift angesprochen, ließ aber über seine Eigenart als Fortsetzungswerk in der Vorrede zum letzten Stücke keinen Zweifel übrig: „In Christo geliebter Leser! Es wird demselben hierdurch der Beschluß unserer Theologiae Pastoralis Practicae und der dazu gehörigen Beyträge geliefert. Denn ob es uns wohl nicht an Materie fehlet, solche fortzusetzen; .. so ist doch das Werck schon so starck angewachsen, daß es den meisten, die sich dergleichen Bücher anzuschaffen pflegen, zu kostbar fallen möchte, solches fernerhin zu kaufen.“ Die „Collectanea Mecklenburgica“, die Götten in seiner „Gründlichen Nachricht“ (II, S. 91) erwähnt, sind kein Journal sondern ein lieferungsweise erschienenes Buch, das in vier Fasciculi mit gleichem Titelblatt zerfällt. Sicherlich sind auch die von Johann Samuel Adami zwischen 1700—25 herausgegebenen „Deliciae evangelicae“ keine Zeitschrift, sondern der Gesamtanlage nach als ein vielbändiges Handbuch für Prediger zu bezeichnen. Darauf hat Prutz bereits in seiner „Geschichte des deutschen Journalismus“ hingewiesen, indem er S. 368 schreibt: „Bei Fabricius sowie in der »Curieusen Nachricht von denen Journal-Schrifften« und einigen ähnlichen Repertorien[1], werden auch die verschiedentliche Deliciae, als z. B. Deliciae biblicae, beides, Veteris und novi Testamenti, Deliciae Evangelicae, Passionales, usw., welche Misander (d. i. J. S. Adami, Prediger in Dresden) von 1690 bis 1713 herausgab, unter die Journale, speziell also unter die theologischen, gerechnet. Allein auch dies mit Unrecht: denn sie sowohl, wie die zahlreichen Amoenitates der Juristen, Bibliographen etc. sind nichts weiter, als vermischte Schriften, Lesefrüchte und Ana's; mit der Journalistik haben sie nichts gemein, auch nicht einmal die Form.“ Ebensowenig wie diese theologischen Deliciae sind die 1706—10 erschienenen „Deliciae juridicae“ eine Zeitschrift; es handelt sich hier um ein zweibändiges Werk, dessen erster Band in zehn Lieferungen (Prae-

[1] So auch in Johann Joachim Schwabes „Brevis notitia“.

senten) herauskam, während diese Einteilung im zweiten Bande fortfiel.

Geht man dem Grunde nach, weswegen in dem Schrifttum des 18. Jahrhunderts so viele Bücher, besonders aus dem Gebiete der Jurisprudenz und Theologie, in Fortsetzungen unter Benutzung der äußeren Form der Journale erschienen, so ist er in der besseren Absatzmöglichkeit zu suchen. Die juristischen und theologischen Werke waren für Studierende und für Männer der Praxis bestimmt. Sie waren z. T. umfassende Kompendien für ein größeres Wissensgebiet, vertraten unter Umständen eine ganze Fachbibliothek. Was war praktischer und in diesem journal-begeisterten Jahrhundert für den Absatz eines großen Werkes aussichtsreicher, als sich der allbeliebten Erscheinungsform der Zeitschriften zu bedienen und den Werken auch im Titel den Anstrich einer Zeitschrift zu geben? Indem die Verfasser abgeschlossene Teile ihrer Werke zu der Oster- und Herbstmesse herausbrachten, erleichterten sie ihren Käufern die Möglichkeit der Anschaffung, die auf diese Weise gewissermaßen in Raten erfolgte.

Offenbar in der gleichen Absicht, durch Anähnelung an die Publikationsform der Zeitschriften größere Beachtung und Verbreitung zu finden, gaben einzelne Gelehrte Sammlungen ihrer kleinen Schriften unter einem Gesamttitel in zwangloser Folge heraus. Die so entstandenen Veröffentlichungen sind in der äußeren Gestaltung der Zeitschrift ähnlich; bei näherem Zusehen zeigt sich jedoch, daß an die Innehaltung der Periodizität und an die damit verbundene unbeschränkte Dauer des Unternehmens kaum gedacht wurde. Anzeichen hierfür finden sich in den Vorreden der betreffenden Schriften. Als Beispiel mögen die von Joachim Friedrich Henkel herausgegebenen „Sammlungen Medizinischer und Chirurgischer Anmerckungen“ dienen, von denen acht Stück zwischen 1747 und 1763 herauskamen. Daß es sich hier nur um eine zwanglose Folge von Einzelbeobachtungen, nicht um eine planmäßig erscheinende Zeitschrift handelt, wird im Vorwort zur ersten Sammlung angedeutet: „Ich bin entschlossen, die in meiner praxi medica et chirurgica gemachten nützlichen Observationes denen

jüngern Ärtzten bekannt zu machen, und diese Arbeit fortzusetzen, so oft mir nur in meiner täglichen Praxi was vorkommen solte, davon ich überzeuget bin, daß es zur Aufnahme so wohl der Medicin, als Chirurgie, das geringste mit beytragen könnte." Von einer Innehaltung der Periodizität kann bei dieser Art von Veröffentlichungen keine Rede sein, man ersieht dies aus der Zufälligkeit der Erscheinungsdaten der einzelnen Sammlungen: 1) 1747; 2) 1747; 3) 1748; 4) 1749; 5) 1750; 6) 1751; 7) 1760; 8) 1763. Während bei den ersten sechs Sammlungen noch eine gewisse Regelmäßigkeit festzustellen ist, klafft zwischen der sechsten und siebenten eine neunjährige, zwischen der siebenten und achten eine dreijährige Lücke! Ein nicht minder lehrreiches Beispiel für diese Art von Gelehrtenpublizistik bietet Johann Christian Claproths „Sammlung juristisch-philosophisch und critischer Abhandlungen" von der vier Stücke zwischen 1742 und 1747 in Göttingen erschienen. Durch das gleichmäßig wiederkehrende Titelblatt und durch die Mannigfaltigkeit des Inhaltes könnte Claproths Publikation bei oberflächlicher Prüfung als Zeitschrift gelten, allein der ungewöhnliche Umfang der einzelnen Stücke und die Bezeichnung „Sammlung" machen stutzig. Die Vorrede zum ersten Stück bringt die Aufklärung: Der Verfasser beabsichtigt keine Zeitschrift, sondern seine kleinen Schriften in Form von „Sammlungen" zu veröffentlichen; doch weiß er beim ersten Stück noch nicht, ob eine Fortsetzung folgen wird. Dies will er von der Aufnahme seiner Arbeit abhängig machen: „Sollten einige von den Kennern die Geneigtheit haben, diese Blätter zu lesen, und die darinn enthaltenen Ausführungen des Druckes würdig halten; so werde ich nicht ermangeln, die Mühe der Fortsetzung über mich zu nehmen."

3. Ganz selbstverständlich ist bei den Zeitschriften des 17. und 18. Jahrhunderts die Absicht der Publizität. Sie ergibt sich notwendig aus dem Bestreben des gelehrten Journalismus, alle interessierten Kreise in der wissenschaftlichen Literatur auf dem laufenden zu halten. Dies kann natürlich nicht durch den Briefwechsel einzelner Gelehrter erreicht werden; erst die durch den Druck in

einer beliebigen Anzahl von Exemplaren mechanisch vervielfältigte Zeitschrift erzielt einen größeren Leserkreis in der Öffentlichkeit. Mit Recht fragt Juncker in seiner Praefatio (A 6f.): „Unde enim, nisi ex Ephemeridum subsidio solida librorum notitia habetur? ... decernamus gratias hodiernis Ephemeridum conditoribus, utpote quorum opera habebunt posteri integra et bene servata inventa ea, quae, utut vitae communi maxime utilia, tamen facillime alias periissent, cum brevitas eorum integro Volumini includi commode nequeat. Legent Medici, Mathematici, ac Philosophi post hoc Saeculum futuiri in Ephemeridibus aevi nostri, quae merito admirabuntur. Fuit vero haec etiam optima via stabiliendi per totum orbem literarum commercium ..." Das hier dargelegte Ziel der Zeitschrift, den wissenschaftlichen Verkehr auf dem ganzen Erdkreis aufrecht zu erhalten, spricht deutlich für ihre Publizität. Untrennbar mit dem Begriff der Publizität verknüpft ist das Merkmal der mechanischen Vervielfältigung, letztere ist sogar die Voraussetzung der ersteren.

4. Durch die Eigentümlichkeit der Periodizität ist bedingt, daß die Zeitschrift in der Gesamtheit ihrer Stücke einen einheitlichen Charakter aufweist, und zwar sowohl der Form als auch dem Inhalte nach. Diese Einheitlichkeit kommt nach außen durch die bei jeder Nummer wiederkehrende Titelfassung zur Geltung. Hierbei ist allerdings zu beachten, daß gerade dies rein äußerliche Kennzeichen nicht immer streng innegehalten wird. So wechselten z. B. die sogenannten „Monatlichen Gedanken" des Christian Thomasius während ihres Bestehens vom Januar 1688 bis zum April 1690 dreimal den Titel.[1] Gleichwohl ist an der Ein-

[1] Sie erschien

1. unter dem Titel: „Schertz- und Ernsthaffter, Vernünfftiger und Einfältiger Gedancken über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen. Erster (— 11) Monat. Franckfurth und Leipzig (ab März: Halle) 1688."
2. Ab Dezember 1688 unter dem Titel: „Ernsthaffte Gedancken über etliche Ernsthaffte Bücher und Fragen. Halle 1688."
3. Ab Januar 1689 unter dem Titel: „Freymüthiger Jedoch Vernunfft- und Gesetzmäßiger Gedancken Uber allerhand, fürnemlich aber Neue Bücher. Jannuarius 1689 (— Aprilis 1690)." Halle 1689—90.

heitlichkeit des Zeitschriftenunternehmens nicht zu zweifeln. Ob die Einheitlichkeit der Form vorliegt, kann demnach nur von Fall zu Fall entschieden werden. Die Einheitlichkeit der Form muß sich auch in dem ungefähr gleich bleibenden Umfang einer Zeitschrift ausdrücken. Wochenschriften erscheinen im allgemeinen in der Stärke von $^1/_2$ bis 1 Bogen, Monatsschriften in der Stärke von etwa 4 bis 6 Bogen. Ein stärkerer Umfang als 8 Bogen für ein Heft dürfte zu den Seltenheiten gehören. Starke Schwankungen im Bogenumfang suchen die Herausgeber zu vermeiden, weil sie natürlich ihrem Verlage gegenüber zur Innehaltung einer bestimmten Bogenzahl verpflichtet sind. Schriften mit wiederkehrender Titelfassung von sehr starkem oder häufig wechselndem Umfange sind entweder Fortsetzungswerke oder Sammlungen gelehrter Schriften (s. o. S. 17 ff.). Dem Inhalte nach ist die Einheitlichkeit durch die Innehaltung des meistens im Vorwort bereits entwickelten Programms der Zeitschrift gewährleistet. Der Herausgeber hat die innere Einheitlichkeit der Zeitschrift zu überwachen. Der bei aller Verschiedenheit der einzelnen Beiträge doch in jedem Stücke einer Zeitschrift vorhandene und wiederkehrende Grundgedanke des Unternehmens sowie gewisse Formen einer sich stets gleichbleibenden Anordnung des Inhaltes sind für die innere Einheitlichkeit charakteristisch.

5. Als ein unentbehrliches Merkmal der modernen Zeitung bezeichnet Löbl[1] die Kollektivität des Inhaltes: Die Zeitung zieht mannigfaltige, verschiedene Objekte in den Kreis ihrer Behandlung. „Darin liegt insbesondere das unterscheidende Merkmal gegenüber dem Buche." Diese „Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit des Gebotenen" ist aber auch ohne Frage ein unterscheidendes Merkmal für die Zeitschrift gegenüber dem in Fortsetzungen oder Lieferungen erscheinenden Buche. Es liegt im Wesen der Zeitschrift, daß sie bei aller Fachlichkeit verschiedenartige Materien, die zu einem Fachgebiet gehören, in den Kreis ihrer Betrachtung zieht. Einzelne Aufsätze dürfen gewiß auch

[1] A. a. O., S. 19.

einen größeren Umfang annehmen; es ist aber vollständig ausgeschlossen, ein systematisch in Abteilungen, Kapitel oder Paragraphen eingeteiltes Werk als „Zeitschrift" anzusprechen, mag der äußere Schein durch das Erscheinen in Lieferungen noch so sehr für den Charakter der periodischen Druckschrift sprechen. Gerade infolge dieses völligen Mangels an Kollektivität des Inhaltes werden viele in den Zeitschriftenverzeichnissen des 18. Jahrhunderts als Zeitschriften verzeichnete Werke genau zu überprüfen sein, ebenso werden sie daraufhin untersucht werden müssen, ob die Absicht der unbegrenzten Dauer vorliegt oder nicht. Beide Kriterien zusammen werden bei jedem Einzelfall eine Entscheidung herbeiführen. Das Merkmal der Kollektivität des Inhaltes grenzt aber die Zeitschrift nicht nur dem Buche, sondern auch anderen periodischen Druckschriften gegenüber ab. Beispiele aus dem Schrifttum der Gegenwart mögen dies erläutern: Die „Minerva", der Kürschnersche Literaturkalender sind jährlich erscheinende Periodica mit der Absicht einer unbeschränkten Dauer, gleichwohl wird man sie nicht als Zeitschriften bezeichnen können, da Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit in der Darbietung des Inhaltes fehlen. Aus diesem Grunde ist der „Curieuse Geschichts-Calender", der vom Jahre 1697 ab unter gleichem Titel für eine Reihe deutscher und außerdeutscher Staaten erschien, nicht als Zeitschrift anzusprechen, ebensowenig das von Götten[1] unter die Zeitschriften versetzte Periodicum „Das Leben der Gelehrten, so in Teutschland ... dieses Zeitliche gesegnet." Hier liegt der Fall eines in Lieferungen von 1719—21 erschienenen Nekrologes vor; auch fehlt, selbst wenn man die Absicht der unbegrenzten Dauer unterstellt, die Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhaltes. Es erhebt sich weiter die Frage, ob die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufkommenden Almanache, Kalender und Taschenbücher Zeitschriften sind oder nicht. Ganz abgesehen davon, daß von vornherein die Namen dieser Periodica auf eigene für sich bestehende Gattungen des Schrifttums schließen lassen,

[1] Continuation der gründlichen Nachricht (Leipzig u. Gardelegen 1720), S. 125.

wird von Fall zu Fall zu erwägen sein, ob nicht die Gleichförmigkeit des in jedem Jahresband Dargebotenen oder die stets wiederkehrende schematische Anordnung des Inhaltes, selbst wenn er, wie in den Musenalmanachen, in jeder Publikation jährlich neue Dichtungen umfaßt, die Einordnung unter die Unterhaltungszeitschriften zuläßt. Im allgemeinen wird man Almanache, Kalender und Taschenbücher trotz ihrer periodischen Erscheinungsform und der Absicht der Herausgeber, sie unbeschränkt fortzusetzen, wegen des Mangels an Kollektivität des Inhaltes nicht unter die Zeitschriften rechnen dürfen. Ein Beispiel möge dies erläutern: Der 1770 erstmalig in Göttingen erschienene „Musenalmanach" bringt nach dem üblichen Kalendarium eine Gedichtsammlung von 188 Seiten Umfang. Der zweite Jahrgang ist in gleicher Weise eingerichtet. Man kann in diesem Falle nicht gut von Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit des Inhaltes reden[1]; periodisch wiederkehrende Gedichtsammlungen sind eben keine Zeitschriften.[2]

6. Während Periodizität, Absicht der unbegrenzten Dauer, durch mechanische Vervielfältigung bedingte Publizität, Einheitlichkeit des Unternehmens und Kollektivität die Merkmale sind, die Zeitschrift und Zeitung gemeinsam haben, gilt es nunmehr, die Besonderheiten der Zeitschrift gegenüber der Zeitung festzustellen. Es ist für das 17. und 18. Jahrhundert nichts damit getan, wollte man etwa dem gegenwärtigen Sprachgebrauch folgend den Unterschied zwischen Zeitschrift und Zeitung lediglich

---

[1] Zur Stützung dieser Auffassung sei darauf hingewiesen, daß der Herausgeber seine Veröffentlichung selbst als eine Sammlung von Gedichten bezeichnet: „Wir haben das Glück, manches Stück, selbst von einigen Lieblingen der deutschen Muse, zuerst bekannt zu machen. Dieser Vorzug sollte uns um das Schicksal unsrer Sammlung unbesorgter machen, und er vergrößert eben die Schüchternheit, mit welcher wir sie geben . . ."

[2] Allerdings mag zugegeben werden, daß hier auch eine entgegengesetzte Meinung, die den Begriff der Kollektivität freier faßt, Verteidiger finden dürfte. Es liegt in puncto der Kollektivität der Zeitschrift nun einmal ein Problem vor, das nicht schematisch geregelt werden kann, sondern mit Vorsicht behandelt sein will und nur unter sorgfältiger Prüfung jedes einzelnen Falles seine Erledigung findet.

darin erblicken, daß die Zeitschrift in größeren Zwischenräumen als die Zeitung erscheint. Schon im 18. Jahrhundert gab es Zeitschriften, die zweimal wöchentlich herauskamen, wie z. B. die 42 Jahrgänge aufweisenden „Erlangischen gelehrten Anmerkungen" und die „Frankfurtischen Gelehrten Zeitungen" mit 37 Jahrgängen. Der in Leipzig nach englischem Muster in den Jahren 1739—44 erscheinende „Zuschauer" kam sogar täglich heraus. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß nur große Zeitungen täglich oder fünfmal wöchentlich erschienen, während sonst die wöchentliche Erscheinungsform selbst in den Blättern größerer Städte nichts Ungewöhnliches war.[1] Die Aktualität gilt als ein Hauptmerkmal der Zeitung.[2] Was bedeutet Aktualität? Wir wenden dieses Wort heutzutage in verschiedener Verbindung an. Wir sprechen von „aktuellen Problemen", „aktuellen Dingen", z. B. in Beziehung auf das Automobilwesen, das Flugwesen, den Film oder das Radio. Alles was damit in Zusammenhang steht, ist „aktuelles Stoffgebiet". Wir bringen damit zum Ausdruck, daß für Automobilwesen, Flugwesen, Film oder Radio zur Zeit ein überwiegendes Interesse beim Publikum vorauszusetzen ist. Auf diese Weise kann ein Stoffgebiet Monate und Jahre hindurch „aktuell" sein. Ein verlegerisches Unternehmertum bemächtigt sich dieser „aktuellen" Stoffgebiete, um Zeitungen und Zeitschriften für diese „aktuellen Dinge" entstehen zu lassen. In einem präziseren Sinne gebrauchen wir das Wort „aktuell" bei der Zeitungsberichterstattung. Wir verlangen von ihr „Aktualität", d. h. rasche Übermittlung von Tatsachen, nichts weiter. Dies forderte man bereits im 17. Jahrhundert von den Zeitungen: Kaspar von Stieler schreibt in seiner „Zeitung Lust und Nutz" (Hamburg 1695) auf Seite 60: „Man lieset die Zeitungen darum nicht, daß man daraus gelehrt und in beurteilung der Sachen geschickt werden, sondern daß man allein wissen wolle, was hier und dar begiebet"

---

[1] So kam beispielsweise das im Jahre 1763 begründete Leipziger Intelligenzblatt, aus dem das heutige „Leipziger Tageblatt" hervorging, zumeist 1 Quartbogen stark, wöchentlich heraus.

[2] Vgl. Löbl a. a. O., S. 18f.

und auf Seite 61: „Der Zweck der Zeitungen ist die Ersättigung der Lesenden Neugirigkeit und Benachrichtigung der Welt-Händel." Daß dies Merkmal der Aktualität den gelehrten Monatsschriften und moralischen Wochenschriften fehlt, braucht nicht gesagt zu werden. Es kommt aber auch den historisch-politischen Journalen nicht zu, wenn man rasche Berichterstattung von Tagesneuigkeiten meint. Wie wenig selbst die historisch-politischen Journale des 17. und 18. Jahrhunderts nach dem Urteil der Zeitgenossen diesem Zweck entsprachen, ist oben unter Anführung eines Zitates aus „L'esprit des Journaus" (S. 10) dargelegt. An dieser Tatsache ändert auch Marpergers oben (S. 8f.) mitgeteilte, verworrene Definition der Zeitung und des Journals nichts, der diese beiden Formen der Publizistik durcheinanderwirft. Wenn Walter Schöne in seiner Schrift über die „Anfänge des Dresdener Zeitungswesens im 18. Jahrhundert" (Dresden 1912), S. 6f. erklärt, daß die Journale oft die Stelle der Postzeitungen vertraten und in Dresden überhaupt den Anfang des Zeitungswesens darstellten, so soll diese geschichtlich gegebene Stellung der historisch-politischen Zeitschriften als Surrogate der Zeitungen durchaus nicht bestritten werden, und es ist nur folgerichtig, sie in ihrem historischen Zusammenhang mit dem Zeitungswesen zu würdigen. Gleichwohl darf die für den Bibliographen notwendig vorhandene Trennungslinie nicht verwischt werden. Daß die historisch-politischen Journale auch im 18. Jahrhundert als eine von den Zeitungen bibliographisch unterschiedene Publikationsform aufgefaßt wurden, beweisen die Zeitschriftenverzeichnisse jener Zeit, die die historisch-politischen Journale zusammen mit den wissenschaftlichen und Unterhaltungszeitschriften aufzählen. Was in jener Zeit bibliographisch richtig erkannt wurde, darf nicht unbeachtet bleiben und durch historische Deutung ins Schwanken geraten. Aber selbst dann, wenn man den Begriff der Aktualität nicht auf die Tagesneuigkeiten beschränkt und auch die Erörterung von längst bekannten Ereignissen noch als „aktuell" auffaßt, muß es möglich sein, Zeitung und historisch-politisches Journal zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ergibt sich aus der Form der Darbietung des Stoffes. Während die Zeitungen sich auf die Bericht-

erstattung der Tagesneuigkeiten ohne Erläuterung beschränken, suchen die Journale durch weitschweifige, dem enzyklopädischen Bedürfnis der Zeit Rechnung tragende Erörterungen diesem Mangel der Zeitungen abzuhelfen. Diese Erörterungen bedeuten im 18. Jahrhundert nur selten eine kritische Stellungnahme zu den politischen Ereignissen, wie sie z. B. die politischen Zeitungen des 19. und 20. Jahrhunderts zeigen, wohl aber die Zusammentragung bald eines schwerfällig gelehrten, bald eines einem weiteren Leserkreis im Plauderton schmackhaft gemachten Materials zur Tagesgeschichte. So bekennt z. B. die „Europäische Fama" im 97. Teile (1710), S. 5: „Es wird sich niemand befremden lassen, dass die Begebenheiten unterweilen etzliche Wochen langsamer, als sie geschehen seynd, erzehlet werden, weil man allhier nicht so wohl auf die Neuigkeit derer Sachen, als auf die Fortsetzung einer accuraten Erzehlung derer Staats-Geschichte, und damit dießfalls keine Merckwürdigkeiten zurücke bleiben mögten, sein Absehen gerichtet hat, und werden diejenigen, deren Neugierigkeit keinen so langen Aufschub leidet, ihr Verlangen schon zum Voraus in denen ordentlichen Zeitungen zu vergnügen wissen." Deutlicher kann die Verschiedenartigkeit der besonderen Aufgabe von Zeitung und Zeitschrift nicht ausgesprochen werden: dort rasche Nachrichtenvermittlung der Tagesneuigkeiten, hier Verarbeitung bereits bekannter Tatsachen zu „einer accuraten Erzehlung derer Staats-Geschichte"! Auch äußerlich ist eine Zeitung und Zeitschrift unterscheidende Form der Darstellung erkennbar. Die Zeitung, mit fortlaufender Numerierung und Datum versehen und zumeist nur einen halben Quartbogen umfassend, bringt die neu eingelaufenen politischen Nachrichten in übersichtlicher Form nach Ländern oder Städten geordnet. Vor jeder Nachricht pflegt das Aufgabedatum der Nachricht vermerkt zu werden; die Neuigkeiten aus der gelehrten Welt sind, sofern sie überhaupt mitgeteilt werden, an einer bestimmten Stelle des Blattes zu finden[1]. Kurzum,

[1] So beim Hollsteinischen unpartheyischen Correspondenten unter der Rubrik „Von neuen merckwürdigen gelehrten Sachen" und in der Berlinischen privilegierten Zeitung unter der Rubrik „Gelehrte Sachen".

die gesamte Anordnung einer Zeitung hat ein schematisches, stereotypes Gepräge; der Leser soll zur raschen Orientierung die aktuellen Nachrichten übersichtlich vorgesetzt bekommen. Diese Gesichtspunkte fehlen bei den historisch-politischen Journalen. Es ist nicht möglich, sie als ein Zeitschrift und Zeitung unterscheidendes Merkmal zu übersehen. Die historisch-politische Zeitschrift, nicht immer an einen bestimmten Erscheinungstermin gebunden und deshalb meist nicht mit einer Datumsangabe versehen[1], ist ein mehrere Bogen umfassendes Heft. Eine übersichtliche Gliederung des Stoffes liegt nicht in der Absicht der Journale, und selbst da, wo sie mit einer gewissen Konsequenz durchgeführt zu sein scheint, wie z. B. in der vielgelesenen „Europäischen Fama", ist die Stoffaufteilung nur summarisch in Abteilungen nach einzelnen Ländern vorgenommen. Der Leser ist nicht imstande, einzelne Nachrichten sofort zu finden; er ist gezwungen, den 20 bis 30 Seiten umfassenden Artikel über jedes Land durchzulesen. Wie sehr nun der Inhalt dieses Journals von der sachlichen Berichterstattung der Zeitungen abrückt, ersieht man am ehesten aus einer zeitgenössischen Besprechung[2]: „Die Herren Autores bedienen sich einer freyen und ungezwungenen Schreib-Art, welche auch geringe Sachen und unnöthige Umstände mit einer Anmuth vorträget. Sie eröffnen ihre Gedancken, und verfallen bißweilen auf lustige und satyrische Expressionen, welche dem unordentlichen Appetit derer Leser gemeiniglich gar wohl anstehen." Noch mehr entfernen sich die lediglich der Unterhaltung dienenden Journale von der Zeitung. Die in Gesprächsform gekleidete Zeitschrift „Der abermals erscheinende Pasquino und Marphorio, welche in einem angenehmen und curieusen Gespräch die jetzmaligen Staats- Kriegs- Friedens- und andere merckwürdige Begebenheiten auf eine artige Manier vorstellen" (1714) wird in den „Aufrichtigen und Unpartheyischen Gedanken" folgendermaßen charakterisiert[3]: Dies Journal „amusiret den Leser durch Gespräche, welche zwey in der

[1] Eine Ausnahme machen die in Hamburg erscheinenden Zeitschriften.
[2] Aufrichtige und Unpartheyische Gedanken, 3. Stück (1715), S. 232.
[3] 3. Stück, S. 255—57.

Welt fameuse Leute, der Pasquino und Marforio unter einander halten. Sie unterreden sich von Staats-, Kriegs-, Friedens- und andern Begebenheiten. Also hat diese Schrifft etwas absonderliches. Die Umschweiffe, welche bißweilen gemacht werden, können nicht wohl weggelassen werden, ob sie gleich nicht viel bedeuten. In Gesprächen verfällt man öffters auf andere Materien. Man muß es manchmal wunderlich drehen, wenn man sich auf einen Discours spielen will ... In gegenwärtigem Journal spielet man sich von einem zum andern, und wiederholet unterschiedene Materien aus der neuesten Historie, als das Leben des bekannten Portocarero, insonderheit den bißherigen Zustand von Franckreich, das Leben der Madame von Maintenon u. w. d. m. Das vornehmste in diesem Journal sollen die Raisonnements seyn. Zu Novis und speciellen Nachrichten machet es keine Hoffnung." Die Gesprächsform, die in den Faßmannschen „Todtengesprächen" erst den vollen Publikumserfolg errang, macht den Kontrast zwischen historisch-politischem Journal und Zeitung vollends klar. Die Form der Darbietung des Stoffes ist es, was dieser Art von Journalen zum Erfolg verhilft, nicht die Aktualität des Inhaltes der Zeitung. Zusammenfassend ließe sich der Unterschied zwischen Zeitung und politisch-historischem Journal etwa folgendermaßen darstellen: Die Zeitung verbreitet an bestimmten Terminen aktuelle Nachrichten (Tagesneuigkeiten) in einer knappen, sachlichen und übersichtlichen Form. Die historisch-politische Zeitschrift bringt an meistens nicht genau festgelegten Terminen, jedenfalls in größeren zeitlichen Abschnitten, ausführliche Erörterungen über Zeitereignisse, die als Tagesneuigkeiten bereits bekannt sind. Die Zeitschriften entbehren in der Darbietung des Stoffes die Übersichtlichkeit der Zeitungen. Die Zahl der Spielarten historisch-politischer Zeitschriften ist groß: sie erstrecken sich sowohl auf die streng wissenschaftliche, staatsrechtliche Verhältnisse ausführlich behandelnde gelehrte Materialsammlung als auch auf die lediglich der Unterhaltung des großen Publikums dienende Durchhechelung der Tagesgeschichte.

7. Löbl führt bei seiner Begriffsbestimmung der Zeitung[1] die „Allgemeinheit des Interesses" als ein wesentliches Merkmal der Zeitung an und sagt: „Die behandelten Gegenstände müssen von solcher Art sein, daß sie das Publikum als solches angehen und interessieren. Das, was allen Lesern gemeinsam ist: ihre Eigenschaft als Staatsbürger, als Glieder eines politischen Organismus, als Bewohner derselben Stadt, als Interessenten der öffentlichen Verwaltung, als Mitgenießer öffentlicher Einrichtungen, als Theater- und Konzertbesucher, als literarische und ästhetische Menschen — diese gemeinsamen Qualitäten der Leser sind es, an welche sich die Presse wendet, für welche sie arbeitet und welche die Existenzmöglichkeit der Presse begründen. Das schließt nicht aus, daß auch die Sonderinteressen der einzelnen Klassen, Gewerbe, Stände etc. Berücksichtigung finden, zumal da sie stets in näherem oder fernerem Zusammenhang mit dem Allgemeinen stehen." Auf Grund dieser Ansicht, die auch der Fachpresse eine Allgemeinheit des Interesses zubilligt, müßte notwendigerweise für die Zeitschriften eine Allgemeinheit des Interesses angenommen werden, um so mehr, als Löbl den Begriff der „Allgemeinheit" durch den des „Publikums" erläutert und dieses folgendermaßen definiert: „Das Publikum ist nicht schlechthin die arithmetische Summe aller einzelnen, sondern unter Publikum ist die Summe der einzelnen, jedoch nur insofern zu verstehen, als diese einzelnen Gemeinsames haben." Hier liegt eine Unklarheit vor. Sicherlich wird eine Allgemeinheit des Interesses da anerkannt werden müssen, wo es sich um Gegenstände handelt, die „das Publikum als solches angehen", d. h. insofern sie Staatsbürger, Glieder eines politischen Organismus und dergleichen sind; andererseits ist es nicht angängig, diese „Allgemeinheit des Interesses" auch dann noch behaupten zu wollen, wenn das „Publikum" sich nur noch aus „einzelnen, die etwas Gemeinsames haben", zusammensetzt. Hier sind zwei Begriffe unnötigerweise auf einen Generalnenner gebracht: Publikum und Interessentenkreis. Publikum ist für eine Zeitung der unbekannte Leserkreis, der sich aus Personen beider-

[1] A. a. O., S. 17.

lei Geschlechts, verschiedenen Alters, verschiedener Bildung, aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammensetzt. Anders der Interessentenkreis der Fachpresse! Er kann den Herausgebern eines Fachblattes, z. B. einer numismatischen oder einer paläographischen Zeitschrift, nicht völlig unbekannt sein, wenn auch nicht immer den Namen, so doch dem Umfange nach. Diese numismatischen oder paläographischen Interessenten indes als „Publikum" zu konstruieren, heißt dem Begriffe Gewalt antun. Johannes Hunold, der sich mit dem „Subjekt, das des rechten Gebrauchs der Journale fähig ist" beschäftigt, hat gewiß nicht an ein „Publikum" gedacht, wenn er erklärt: „Das Subjectum, dem wir den rechten Gebrauch der Journale zeigen wollen, ist 1) nicht ein grundgelehrter Mann, 2) nicht ein Anfänger des Studirens, 3) auch nicht einer der keine Profession vom studiren macht[1]." So wenig man bei dem Leserkreis der gelehrten Zeitschriften von einem „Publikum" sprechen kann, so sehr ist dies Wort in seiner ganzen umfassenden Bedeutung bei den Zeitungen angebracht, was durch die Ausführungen im 2. Buch von Stielers „Zeitungs Lust und Nutz" bestätigt wird, wo der Umfang des Zeitungsbedarfs unter Berücksichtigung der verschiedensten Stände umständlich festgestellt wird.

Während also die Fachzeitschriften tatsächlich nur auf einen numerisch begrenzten Leserkreis unter den Interessenten für ein bestimmtes Wissensgebiet rechnen können, ist der Leserkreis bei einer Zeitung unbegrenzt, weil an dem, was Inhalt der Zeitung ist, ein „Publikum", das alle Volkskreise umspannt, ein gemeinsames Interesse hat. Ein solches gemeinsames Interesse ist auch bei bestimmten Gattungen des Zeitschriftenwesens des 17. und 18. Jahrhunderts nicht zu verkennen: es ist für die historisch-politischen Journale und für die Unterhaltungszeitschriften vorauszusetzen, bei den ersteren, soweit sie nicht einen rein gelehrten Charakter tragen, also bei den populären Journalen zur Tagesgeschichte, auf Grund ihrer historisch begründeten Beziehung zum

[1] A. a. O. S. 3.

Zeitungswesen[1], bei den Unterhaltungsschriften, wozu vor allem die moralischen Wochenschriften zu rechnen sind, wegen der besonderen Eigenart dieser Gattung, die sich nicht an eine bestimmte Interessentengruppe, sondern an einen unbekannten Leserkreis, an das Publikum schlechthin, wendet.

Faßt man diese Ergebnisse zusammen, so kann man sagen: Die Allgemeinheit des Interesses ist ein unverkennbares Merkmal der Zeitungen; für die Zeitschriften des 17. und 18. Jahrhunderts kann es nicht als ein das gesamte Zeitschriftenwesen umfassendes Merkmal anerkannt werden.

Endlich noch ein Wort über den Arbeitsanteil von Herausgeber und Mitarbeitern bei den Zeitschriften des 17. und 18. Jahrhunderts. Nach den Begriffen des modernen Zeitschriftenwesens kann man sich kaum eine Zeitschrift vorstellen, an der nicht ein größerer Stab von Mitarbeitern tätig ist. Das Vorhandensein von Herausgeber und Mitarbeitern gehört zu den Merkmalen eines Zeitschriftenunternehmens und grenzt es gegenüber dem Buche ab, das im allgemeinen nur einen Verfasser hat. Im 18. Jahrhundert gehört es nicht zu den Seltenheiten, daß der Herausgeber den Inhalt seiner Zeitschrift, wenigstens in den Anfängen seines Unternehmens, selbst bestreitet. So schreibt z. B. Justus Christoph Dithmar, der Herausgeber der „Oeconomischen Fama“[2], in der Vorrede zum ersten Stück (S. 16): „Solten sich einige finden, welche zu diesem Wercke einen Beytrag zu thun, und solchen an den Verfasser der Oeconomischen Fama ins Königliche Preußische Post-Amt zu Franckfurt an der Oder, Franco zu übersenden gefällig, so wird man deswegen verbunden seyn, und das Eingesandte entweder ohne oder unter des Autoris Nahmen, nach Verlangen, mit zu publiciren sich angelegen seyn lassen.“

Man erkennt hieraus, wie unentwickelt das System der Arbeitsteilung im Hinblick auf die geistige Arbeitsleistung bei einer Zeitschrift des 18. Jahrhunderts war — ein grundlegender Unterschied gegenüber dem modernen Zeitschriftenwesen.

---

[1] Vgl. S. 25.

[2] Erschienen in 10 Stücken, Leipzig und Frankfurt 1729—1733.

Auch ein anderes Moment, das dem Zeitschriftenwesen des 18. Jahrhunderts fehlt, heute aber unbedingt für die Lebensfähigkeit einer Zeitschrift notwendig erscheint, ist das Annoncenwesen. Sieht man von den verhältnismäßig seltenen Verlagsanzeigen ab, die hier und da von den Verlegern der Zeitschriften über Neuerscheinungen ihres Verlages den Zeitschriften beigefügt werden, so fehlt die Annonce in den Zeitschriften des 18. Jahrhunderts. Heutzutage ist die Annonce zu einem festen Bestandteil unseres Zeitschriftenwesens geworden; für die Bedeutung, Verbreitung und den dauernden Bestand eines Zeitschriftenunternehmens ist der Umfang des Inseratenteils oft von ausschlaggebender Bedeutung. Das Fehlen dieses für die moderne Zeitschrift so wichtigen Elements im Zeitschriftenwesen des 18. Jahrhunderts zeigt, wie weit eine Zeitschrift in jener Zeit von den Gesichtspunkten der kapitalistischen Unternehmung noch entfernt war.

Ein weiterer Unterschied zwischen der Zeitschrift des 18. Jahrhunderts und der modernen Zeitschrift liegt in der Handhabung der Erscheinungsweise. Der Begriff der Periodizität mußte, wie oben erwähnt, im 18. Jahrhundert sehr weit gefaßt werden; im modernen Zeitschriftenwesen sind wir an feste Erscheinungstermine gewöhnt, die bei Monats- und Vierteljahrsschriften kleine Unregelmäßigkeiten zulassen, aber doch nicht den Erscheinungstermin ganz ins Ungewisse verschieben.

Nachdem nunmehr versucht worden ist, die Zeitschrift gegenüber dem Buch und der Zeitung des 18. Jahrhunderts als eine besondere Gattung innerhalb des Verlagswesens abzugrenzen und nachdem zuletzt auch auf ihre unterscheidenden Merkmale gegenüber der modernen Zeitschrift hingewiesen ist, soll jetzt eine Definition gegeben werden, die dem Zeitschriftenwesen des 17. und 18. Jahrhunderts in den verschiedenen Stadien seiner raschen Entwicklung Rechnung trägt:

Die Zeitschrift des 17. und 18. Jahrhunderts ist eine mit der Absicht der unbegrenzten Dauer begründete, in mehr oder weniger regelmäßigen Zeitabschnitten erscheinende und für einen im allgemeinen begrenzten Interessentenkreis durch mechanische

Vervielfältigung hergestellte Publikation, deren einzelne Stücke als die (periodisch) wiederkehrenden Teile eines einheitlich geleiteten Ganzen erkennbar sind, und die innerhalb ihres besonderen Fach- oder Wissensgebietes eine Mannigfaltigkeit des Inhaltes anstrebt.

DIE VERLAGSGESCHICHTE DER ZEITSCHRIFTEN

(Die Zeitschrift des 18. Jahrhunderts als Verlagsartikel)

ÜBER die Produktionskosten der Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, ihre Rentabilität und die mit diesen Dingen in engstem Zusammenhang stehenden Einzelfragen wie Setzer- und Druckerlöhne, Honorare, Papierkosten und Buchillustration einerseits, Auflagehöhe und Absatz anderseits ist aus der zeitgenössischen Literatur des 18. Jahrhunderts kaum eine befriedigende Auskunft zu erlangen. So ansehnlich die Literatur über die „Journale" gerade in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts ist, und so wenig es an gelehrten und dilettantischen Essais für und wider die „grande mode" gewordene Lektüre der Zeitschriften fehlt, so bleibt doch das Problem der wirtschaftlichen Bedeutung, die dies plötzliche und riesenhafte Anwachsen einer Fachpresse mit sich führt, in jenen Schriften so gut wie unerörtert. Nur hier und da finden sich verstreute Anmerkungen zu jenem wirtschaftlichen Fragenkomplex wie z. B. in der anonym erschienenen Schrift „L'esprit des journaus", in der der Verfasser einen scharfen Angriff auf die damals (1716) bereits deutlich in Erscheinung tretenden Auswüchse des Journalwesens richtet. Er behauptet[1], daß die Buchhändler keine Schätze von dem „Journal-Profit" sammeln können: „Ich setze zum voraus, daß ein Buchhändler dem Menschen, der das Journal macht, 70 Reichs-Thaler jährlich giebt, und dritthalb Alphabet (ca 35 Bogen) davor bekommt, so bin ich doch versichert, daß ein anderer Autor, der ein rechtschaffen Buch schreibet, zumahl wenn dasselbe etwas starck wird, comparative nicht viel mehr vor den Bogen als ein Journalist bekommt. . . . Von denen Journalen können die Verleger

[1] A. a. O., C, Bl. 4.

auch nicht so grosse Auflagen machen, als bey einem andern guten Buche geschiehet, und in welchem das meiste Interesse des Verlegers lieget. Zu den Journalen müssen ferner zwölff Kupfferstiche geschafft werden, die sie leicht auch biß 80 Thaler zu stehen kommen. . . . Ferner so kommt unter hundert Journalen kaum eines zur andern Aufflage, darinnen die Buchhändler, wenn sie nehmlich ihren Verlag öffters auflegen können, auch nicht geringen Profit haben. Ingleichen müssen sie pro censura und in die Zeitungen zu setzen bey jedem Theile in specie zahlen, da es gewiß bey einem rechtschaffenen Buche, wenn es auf einmahl gegeben wird, nicht so viel kostet. Weiter kann ein solcher Journal-Verleger gegen seine Menses kein recht und gutes Buch von andern erlangen, sondern müssen offt dergleichen sorte wieder dafür nehmen, wordurch sie umb so viel reicher an Maculatur werden, welches ihnen nicht geringen Schaden bringet. Und endlich, so ist auch das kauffen bey diesen Journalen so ungleich, daß offt ein Theil über die helffte liegen bleibet, der andere aber abgehet. Gehen die ersten Theile gut weg, so übereilen sie sich, und drucken zu viel nach, und bekommt alsdann das Journal einen Stoß und geräth ins stecken, ehe noch das Jahr voll ist . . . Und also ist dieses falsch, daß die Journale die Buchhändler so reich machen, als mancher wohl meynet. Daß auch die Jugend keinen Nutzen davon habe, ist oben bereits erinnert worden, indem sie nehmlich alle Monathe vor jedes Stück 2 bis 4 gute Groschen ausgeben." Diese Bemerkungen geben einige wichtige Anhaltspunkte. Wir erfahren, daß der Herausgeber, der im wesentlichen auch Autor der Zeitschrift ist, von dem Verleger ein jährliches Honorar bezieht, das sich pro Bogen auf 2 Thaler beläuft. Es ist damit auch für die Frühzeit des Zeitschriftwesens das vertragliche Verhältnis zwischen dem Buchhändler als Unternehmer und dem Autor als Arbeitnehmer klar gestellt. Jedenfalls darf diese Art des geschäftlichen Aufbaues einer Zeitschrift als Norm angesehen werden. Schon die erste wissenschaftliche deutsche Zeitschrift, deren Erscheinen in der gelehrten Welt als eine revolutionäre Tat betrachtet wurde, des Christian Thomasius' „Scherz- und ernsthafte Gedanken" war auf die Arbeits-

teilung zwischen dem Verleger Moritz Georg Weidmann und ihrem ungenannten Redakteur Thomasius zugeschnitten[1]. Gottsched schloß zwecks der Herausgabe der „Vernünftigen Tadlerinnen" mit dem Verleger Spörl in Halle einen Vertrag, demzufolge er die ganze Fortsetzung der Zeitschrift übernehmen mußte, nachdem ihn seine anfänglichen Mitarbeiter Johann Georg Hamann und Johann Friedrich May nach kurzer Zeit im Stich gelassen hatten[2]. Auch hier ein Beleg für die kontraktlich festgelegte Regelung des Verhältnisses von Verleger und Redakteur, das am deutlichsten aus dem Briefwechsel Bohns mit Fr. Nicolai hervorgeht, wo auch über die Höhe des Redakteurhonorars bei der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" am Ende des 18. Jahrhunderts interessante Mitteilungen gemacht werden (s. unten S. 65).

Die Höhe des Honorars (2 Thaler für den Bogen) darf als ein üblicher Satz in jener Frühzeit des Zeitschriftwesens angesprochen werden. So wurde z. B. Lessing von der Weidmannschen Buchhandlung zwischen Oktober 1755 und März 1756 2 Thaler Honorar pro Druckbogen für die Übersetzung von William Law's „Ernsthafte Ermunterung an alle Christen" gezahlt[3], der gleiche Honorarsatz kehrt bei Übersetzungen häufig wieder, und nur wo es sich um schwierige Arbeiten handelt oder der Name des Übersetzers ins Gewicht fällt, sind die Honorarsätze höher. Selbst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wofür noch verschiedene Belege beigebracht werden, gehen die Autorenhonorare für Zeitschriftenaufsätze selbst namhafter Gelehrter selten über 3 ½ Thaler

[1] Vgl. Alexander Nicoladoni: Christian Thomasius (Berlin 1888), S. 31. — Diese Tatsache dürfte kaum dadurch entkräftet werden, daß Thomasius, als nach dem Erscheinen des 1. Stückes seiner Zeitschrift die Herausgeber der Acta Eruditorum gegen ihn und seinen Verleger Sturm liefen, sich selbst für den Verleger ausgab, der den Buchhändler für die Besorgung des Werks bezahle. Thomasius wollte offenbar nur seinen Verleger decken. Vgl. H. Luden: Christian Thomasius (Berlin 1805), S. 51 und Georg Witkowski: Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig (1909), S. 208.

[2] Vgl. Gottsched in der Vorrede zur 7. Aufl. der „Ersten Gründe der gesammten Weltweisheit" (Leipzig 1762), Bl. a 6.

[3] Vgl. Karl Buchner: Aus den Papieren der Weidmannschen Buchhandlung Ber in 1871), S. 59.

hinaus[1]. Neben dem Autorenhonorar wird das der Kupferstecher genannt: Für 12 Stiche 80 Thaler, d. h. $6^2/_3$ Thaler für einen Kupferstich. Dieser Preis darf im Vergleich mit den mir sonst bekanntgewordenen Sätzen als übermäßig hoch bezeichnet werden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind die Sätze sehr verschieden, sie schwanken zwischen 3—5 Talern. Wenn allerdings, nach einer Notiz aus dem Jahre 1762/63, die ich den Typographischen Druckbüchern des Breitkopfschen Verlages entnehme, Herrn Meil in Berlin für drei Vignetten zu Philipp Daniel Lipperts „Dactyliotheca universalis signorum exemplis nitidis reddita" (Lipsiae 1755—62) 4 Louis d'or = 20 Taler bezahlt werden, so ist dies hohe Honorar lediglich durch die Persönlichkeit des bekannten Künstlers bedingt; es darf nicht als Norm gelten. Ohne Frage, $6^2/_3$ Taler Honorar pro Stich ist offenbar eine Übertreibung, die lediglich auf Konto des journalfeindlichen Standpunktes seitens des Verfassers des L'esprit des journaus zu setzen ist; ebenso ist von ihm die Heranziehung der Zensurabgaben als belastender Faktor des Unternehmens zu Unrecht erfolgt. Diese betragen in Leipzig 1—2 Groschen pro Bogen, fallen also bei der Gesamtkalkulation kaum ins Gewicht. Richtig ist, was der Verfasser von der Lebensdauer der Zeitschriften bemerkt. Von 167 bis zum Jahre 1716 erschienenen, mir bekannt gewordenen Zeitschriften haben 61 nicht das erste Erscheinungsjahr überlebt, 19 weitere Zeitschriften verteilen ihre Hefte über zwei Jahrgänge, 17 über drei Jahrgänge, 14 über vier Jahrgänge, 9 über fünf Jahrgänge, d. h. ca. $^1/_3$ der Zeitschriften überlebte nicht den ersten Jahrgang, die Hälfte hörte mit dem ersten oder zweiten Jahrgang auf, ca. $^3/_4$ der bis 1716 erschienenen Zeitschriften lagen unter der Grenze einer fünfjährigen Lebensdauer. Nur 25 Zeitschriften brachten es auf eine Lebensdauer über zehn Jahre und unter diesen nur 9 zu einer Lebensdauer über zwanzig Jahre hinaus. Diese Zahlen beweisen, daß die Nachfrage keineswegs der Produktion an Zeitschriftenliteratur entspricht. Nicht weniger als

[1] Über Schriftstellerhonorare des 18. Jahrhunderts vgl. die Zusammenstellung von Karl Buchner: Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung (Berlin 1871), S. 37ff.

43 Journale, die sich mit der politischen Zeitgeschichte befaßten (die sogenannten historisch-politischen Journale) und 50 literarische Zeitschriften gelehrten oder unterhaltenden Inhalts brachten es nicht über den fünften Jahrgang hinaus, die meisten gingen schon nach dem Erscheinen der ersten Hefte ein. Wenn gerade diesen beiden Klassen des Journalismus, die eigentlich sein Aufblühen bedingten, so kurze Lebensdauer beschieden war, so ist es weiter nicht merkwürdig, daß es anderen wissenschaftlichen Fachzeitschriften nicht besser erging. 12 theologische Zeitschriften, 7 historische, 5 naturwissenschaftliche haben es nicht auf fünf Jahrgänge gebracht, sind vielmehr in den Anfängen steckengeblieben. Diese Zahlen beweisen, daß die Angriffe, die der Verfasser des L'esprit des journaus gegen das Zeitschriftwesen erhebt, nicht der Berechtigung entbehren. Der Absatz hat keineswegs dem von Jahr zu Jahr zunehmenden Angebot an Zeitschriften zu entsprechen vermocht. Natürlich darf nicht vergessen werden, daß tatsächlich auch eine Anzahl von Zeitschriften Verbreitung und Absatz gefunden hat. Das gilt vor allem von den moralischen Wochenschriften, die im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts aufkamen und sehr bald zu den beliebtesten Unterhaltungsschriften gehörten. Der in Hamburg 1724—26 erscheinende „Patriot" hatte bereits im ersten Erscheinungsjahr 5000 Abonnenten[1], nach Leixners[2] Angaben hatte das Blatt schließlich über 6000 Abnehmer. Der Erfolg dieser Zeitschrift erhellt auch aus dem Vorhandensein mehrerer Ausgaben und Auflagen, die 1728/29, 1737/38, 1747 und 1765 herauskamen. Von der Verbreitung des „Patrioten" sagte Gottsched: „Von denen frantzösischen Gräntzen an biß nach Moscau sind ohngefehr 300 teutsche Meilen. So weit wird auch der Patriot hochgeschätzt[3]." Auch Gottscheds „Vernünftige Tadlerinnen" hatten großen Erfolg; sie erschienen in einer Auflage von 2000 Exemplaren, erlebten 3 Auflagen (1. Aufl. 1725; 2. Aufl. 1738;

[1] Vgl. Johann Goldfriedrich: Geschichte des Deutschen Buchhandels, Bd. 2 (Leipzig 1908), S. 61.

[2] Vgl. Otto v. Leixner: Aus der Vergangenheit des deutschen Zeitschriftwesens. Deutsche Revue (1881), 6 Jg. 2 Bd., S. 256.

[3] Gottsched in den „Vernünftigen Tadlerinnen" (Halle 1725), XXI. St., S. 162.

3. Aufl. 1748), deren einzelne Stücke jedoch vielfach neu gedruckt werden mußten und nebenbei noch fleißig nachgedruckt wurden[1]. Jeder Jahrgang wurde dann noch besonders als Buch in großer Auflage veröffentlicht und ebenfalls reichlich nachgedruckt. Unter den historisch-politischen Zeitschriften ist David Faßmanns Journal „Gespräche im Reiche derer Todten" eine 22jährige Lebensdauer beschieden gewesen. Die zahlreichen Auflagen der „Todtengespräche" und die vielfachen Nachdrucke und Nachahmungen sind Beweis genug für die außerordentliche Zugkraft des von ihm ins Leben gerufenen Zeitschriftentyps. Noch im Jahre 1785 fanden die „Todtengespräche" eine verspätete Nachahmung in der durch den kais. kgl. Rath v. Tonder in Neuwied begründete Zeitschrift „Das Reich der Todten, enthaltend: Politische Gespräche der Todten", von der Joachim v. Schwarzkopf berichtet, daß sie neben dem Absatz der rechtmäßig vertriebenen Exemplare die Ehre des Nachdrucks in Prag, Brünn, Pest und Preßburg erlebte[2]. Die Einnahme für den einzigen Jahrgang 1792 berechneten öffentliche Blätter auf 70000 Gulden, eine Angabe, die allerdings Schwarzkopf für übertrieben erachtet. Die Zahl der Abonnenten soll sich auf 14000 belaufen haben[3].

Der Grund, weshalb einzelnen Zeitschriftengründungen, wie den eben genannten, so außerordentlicher Erfolg beschieden war, ist leicht ausfindig zu machen, wenn man die Besonderheit dieser journalistischen Publikationen ins Auge faßt. Sowohl bei dem „Patrioten" als auch bei den Faßmannschen und den Neuwieder „Todtengesprächen" handelt es sich um Unternehmungen, die durch die Originalität ihrer Form oder durch die Besonderheit des Inhaltes etwas Neues boten und dadurch in Mode kamen, was sattsam durch die zahllosen Nachahmungen und Nachdrucke bewiesen wird. Indes die Neuheit dieser literarischen Erscheinungen

---

[1] Vgl. Eugen Reichel: Gottsched (Berlin 1908), Bd. I. S. 222f.

[2] Joachim v Schwarzkopf: Über politische und gelehrte Zeitungen zu Frankfurt a. M. (Frankfurt 1802), S. 25 f.

[3] Martin v. Schwartner: Statistik des Königreichs Ungarn. 2. Aufl. T. 1 (Ofen 1809), S. 37f.

würde allein noch nicht genügen, um den Erfolg auf die Dauer sicherzustellen, wenn nicht jene Zeitschriftenunternehmungen zugleich durch den allgemeinverständlichen und unterhaltenden Inhalt auch in weiten Kreisen des Volkes günstigere Absatzmöglichkeiten boten, als diese für wissenschaftliche Spezialzeitschriften mit einem auf das Fachgebiet beschränkten Abnehmerkreis gegeben waren. Bezeichnenderweise führt Schwarzkopf als Grund für den Erfolg der Neuwieder „Todtengespräche" an, daß sie „von ihrem Ursprunge an sich dem Geschmack der mittlern und niedern Volksklasse sowohl durch die Schreibart als durch Verse, Vignetten, Kupferstiche und durch emblematische Figuren anpaßten." Als drittes Moment ist natürlich die Persönlichkeit des Herausgebers in Betracht zu ziehen. Ein Mann wie August Ludwig Schlözer konnte seine seit 1782 in Göttingen erschienenen „Staatsanzeigen" in einer Auflagehöhe von 4000 Exemplaren absetzen[1]; allein derartige hohen Auflageziffern können nur als Ausnahmen gewertet werden, sie ändern nichts an der Tatsache, daß die große Masse der Journale des 18. Jahrhunderts mit bedeutend geringerem Absatz rechnete, was aus der Auflagehöhe der Zeitschriften hervorgeht. Wie außerordentlich niedrig die Abonnentenziffer bei kleineren, lokal begrenzten Zeitschriftenunternehmungen war, dafür zwei Belege aus Stiedas Untersuchung über die Anfänge der periodischen Presse in Mecklenburg[2]. Die Auflage der 1788 begründeten „Monatsschrift von und für Mecklenburg" betrug nach dem Verzeichnis der Pränumeranten nur 230, das „Rostocksche gemeinnützige Wochenblatt für alle Stände", eine 1791 begründete Wochenschrift, zählte am Schluß des ersten Halbjahres 172 Abonnenten und ging im vierten Halbjahr 1792 wieder ein. Einen noch geringeren Absatz fand eine Münchener Zeitschrift, die nach den Angaben A. Schöttls es nur auf 70 Abonnenten brachte. Es waren dies die von Heinrich Braun geleiteten „Münchnerischen gelehrten Nachrichten von dem

---

[1] Vgl. Wilhelm Stieda: Die Anfänge der periodischen Presse in Mecklenburg (Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, 19. Bd., S. 146).

[2] Vgl. Stieda: a. a. O. S. 149 und S. 143.

Neuesten aus dem Reiche der Wissenschaften", die 1770 erschienen[1].

Zu einem einigermaßen zuverlässigen Urteil über die Auflageziffern, Lebensdauer und die daraus zu errechnende Absatzmöglichkeit der Zeitschriften des 18. Jahrhunderts wird man schwerlich auf Grund einer Zusammenstellung verstreuter Notizen gelangen. Erst der Überblick über eine größere Menge derartiger Angaben, am besten aus dem Aktenmaterial eines großen Verlagshauses, kann ein befriedigendes Bild dieser wirtschaftlich und kulturhistorisch wichtigen Frage gewähren. Ein glücklicher Zufall spielte mir nach langem vergeblichen Suchen und nach einer negativ verlaufenen Rundfrage bei den noch heute bestehenden großen Verlagshäusern des 18. Jahrhunderts die gewünschten Belege in einer nie erhofften Reichhaltigkeit in die Hände, als ich im Herbst 1925 im Breitkopfschen Archiv in Leipzig nach geeignetem Material Umschau hielt. Dies wohlgeordnete Archiv besitzt seit dem Jahre 1761 in den sogenannten „Typographischen Druckbüchern" die Geschäftsbücher des Verlages in lückenloser Folge. In diesen Geschäftsbüchern sind nicht nur die im Breitkopfschen Verlage erschienenen Druckschriften sondern auch alle in der Breitkopfschen Druckerei für andere Verlagsfirmen hergestellten Bücher und Zeitschriften unter genauer Angabe der Herstellungskosten der einzelnen Stücke vermerkt. Da eine große Reihe auswärtiger Verlagshäuser bei Breitkopf drucken ließ, ist die Ausbeute in Ansehung des Zeitschriftenwesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beträchtlich genug, um Bedarf und Absatz nicht nur für Leipzig sondern auch für die Provinzstädte festzustellen. Zunächst gebe ich eine Zusammenstellung der Auflagehöhe der in der Breitkopfschen Druckerei gedruckten Zeitschriften. Der aus diesem Material ziffernmäßig sich ergebende Überblick wird durch weitere Funde und Angaben ergänzt, die anschließend folgen werden.

---

[1] Vgl. A. Schöttl: Münchener Zeitungswesen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Monatsschrift des Historischen Vereins von Oberbayern, 5. Jg. 1896, S. 18.)

I. Für den Breitkopfschen Verlag:

1. Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit, 1751—62	Aufl. 1000 (Belegt: Typ. Dr. 1762/63)
2. Neue Theologische Bibliothek, 1760—69	Aufl. 2500 (Bel.: 3. Bd. 4. St. Typ. Dr. 1762/63)
3. Neueste Theologische Bibliothek, 1771—77	Aufl. 3000 (Bel.: 4. Bd. 1. St. Typ. Dr. 1775/76)
4. Schauplatz des Baierischen Erbfolgekrieges, 1778—79	Aufl. 1000 (Bel.: 1. St.[1] Typ. Dr. 1778)
Dasselbe, 2. Stück, 1778 (Dez.)	Aufl. 2000 (Bel.: Typ. Dr. 1778/79)
Dasselbe, 3. Stück, 1779 (Mai)	Aufl. 1000 (Bel.: Typ. Dr. 1778/79)
5. Magazin der neuern französischen Literatur, 1780—81	Aufl. 1000 (Bel.: 7. St. Typ. Dr. 1781)[2]
Dasselbe, 8. Stück	Aufl. 750 (Bel.: 8. St. Typ. Dr. 1781)
6. Magazin des Buch- und Kunsthandels, 1780—82	Aufl. 1500 (Bel.: 1. St. Typ. Dr. 1780)
7. Auserlesene Theologische Bibliothek, 1780—92	Aufl. 1500 (Bel.: 1. Bd. 4. St. Typ. Dr. 1780/81)
Dasselbe ab 1781	Aufl. 2500 (Bel.: Typ. Dr. 1780/81)
8. Belehrende Nachrichten für den Nahrungsstand, 1783	Aufl. 1000 (Bel.: 2. St. Typ. Dr. 1783/84)
9. Magazin für die deutsche Sprache, 1782—84 (s. auch unter Adelung)	Aufl. 1000 (Bel.: 2. Bd. 4. St. Typ. Dr. 1784/85)
10. Neue Zeitungen von gelehrten Sachen, 1785/87	Aufl. 1000 (Bel.: Typ. Dr. 1785/86)
Dasselbe ab 1786	Aufl. 500 (Bel.: Typ. Dr. 1786/87)

[1] Die 2. Auflage des 1. Stückes erfolgte im November 1778

[2] Anfangs wurde die Zeitschrift sogar in einer Auflage von 1500 Exemplaren gedruckt.

II. Für die Firma Hartknoch in Riga:

11. Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg, 1767—77	Aufl. 1150 (Belegt: 2. T. Typ. Dr. 1772/73)
12. Russische Bibliothek, 1772 bis 1789	Aufl. 1500 (Bel.: 1. Bd. 1. St. Typ. Dr. 1771/72)
Dasselbe ab 6. Bd.	Aufl. 1000 (Bel.: Typ. Dr. 1778/79)
Dasselbe ab 9. Bd.	Aufl. 750 (Bel.: Typ. Dr. 1784/85)
Dasselbe ab 9. Bd. 4. St.	Aufl. 500 (Bel.: Typ. Dr. 1784/85)

III. Für die Firma Korn in Breslau:

13. Kriegsbibliothek, 1755—72	Aufl. 800 (Bel.: 5. Versuch Typ. Dr. 1762/63 u. 7. Versuch Typ. Dr. 1768/69)
14. Vermischte Beiträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften, 1762—64	Aufl. 1580 (Bel.: 1. Bd. 1. St. Typ. Dr. 1761/62)
Dasselbe, 1. Bd. 2. St.	Aufl. 835 (Bel.: 1. Bd. 2. St. Typ. Dr. 1763/64)
15. Ökonomische Nachrichten d. patriotischen Gesellschaft in Schlesien, 1773—79	Aufl. 500 (Bel.: 1. St. Typ. Dr. 1772/73)
16. Neue Kriegsbibliothek, 1774—81	Aufl. 1000 (Bel.: 5. Bd. Typ. Dr. 1776/77)
17. Bibliotheca physico-medica, 1776—77	Aufl. 500 (Bel.: Vol. I. Typ. Dr. 1776/77)
18. Unterhalter für Krieger, 1781	Aufl. 600 (Bel.: 1. u. 2. Quart. Typ. Dr. 1780)

IV. Für die Firma Böhme in Leipzig:

19. Geographisch - statistische Belustigungen, 1783	Aufl. 1000 (Bel.: 7. St. Typ. Dr. 1781/82)

V. Für die Firma Caspar Fritsch in Leipzig:

20.	Neue ökonomische Nachrichten, 1764—73	Aufl. 1000 (Bel.: 5. Bd. Typ. Dr. 1772/73)
21.	Italienische Bibliothek, 1778 bis 1779	Aufl. 1250 (Bel.: Typ. Dr. 1778/79)

VI. Für die Firma Heineck & Faber in Kopenhagen:

22.	Mineralogische Belustigungen, 1768—71	Aufl. 1000 (Bel.: T. 3. Typ. Dr. 1768)

VII. Für die Firma Bohn in Hamburg.

23.	Beiträge zur Beförderung theologischer und anderer wichtiger Kenntnisse, 1777 bis 1783	Aufl. 1000 (Bel.: T. 1 Typ. Dr. 1776/77)
	Dasselbe ab 1783	Aufl. 800 (Bel.: T. 4 Typ. Dr. 1783/84)

VIII. Für die Firma Siegert in Liegnitz:

24.	Magazin der Gesetzgebung, besonders in den Preußischen Staaten, 1781—82	Aufl. 1000 (Bel.: Bd. 1 Typ. Dr. 1781)

IX. Für die Firma Carl Wilhelm Ettinger in Gotha:

25.	Gothaisches Magazin der Künste und Wissenschaften, 1776—77	Aufl. 2000 (Bel.: Typ. Dr. 1775/76)
26.	Theater-Journal für Deutschland, 1777—84	Aufl. 1000 (Bel.: 8. St. Typ. Dr. 1778/79)

X. Für die Firma Hinz in Mitau:

27.	Der Philanthrop, 1777	Aufl. 1500 (Bel.: 1. St. Typ. Dr. 1776/77)

XI. Für die Firma J. J. Gebauer in Halle:

28. Der Mensch, 2. Aufl. [1764] bis 1767 — Aufl. 1500 (Bel.: Typ. Dr. 1763)

XII. Für Herrn Heinicke in Leipzig:

29. Der Critiker, 1784 — Aufl. 600 (Bel.: Typ. Dr. 1784/85)

XIII. Für die Grottkauer evangelische Schulanstalt:

30. Oberschlesische Monatsschrift, 1788—89 — Aufl. 700 (Bel.: Typ. Dr. 1787/88)

XIV. Für Herrn Friederich Leberecht Schönemann:

31. Magazin für Studierende, 1782 — Aufl. 1000 (Bel.: Typ. Dr. 1781/82)

XV. Für Herrn Professor Hindenburg in Leipzig:

32. Leipziger Magazin zur Natur-Kunde, Mathematik u. Ökonomie, 1781—88 — Aufl. 1000 (Bel.: 3. u. 4. St. Typ. Dr. 1781/82)

XVI. Für Herrn J. Chr. Adelung in Leipzig:

33. Magazin für die deutsche Sprache, 1782—84, 1. Jg. 1. St. — Aufl. 1000 (Bel.: Typ. Dr. 1782)

Dasselbe, 1. Jg. 2. St. — Aufl. 1500 (Bel.: Typ. Dr. 1782)

Mit dem 1. Stück des 2. Bandes geht die Zeitschrift auf die Firma Breitkopf über. 2. Bd. 1. St. Aufl. 1000 (vgl. Typ. Dr. 1783/84)

Außer diesen, den typographischen Druckbüchern des Breitkopfschen Verlages entnommenen Feststellungen ließen sich über die Auflagehöhe der Zeitschriften des 18. Jahrhunderts noch folgende Angaben ermitteln:

Ein altes Kontobuch der Weidmannschen Buchhandlung enthält wertvolle Aufzeichnungen über die Auflagehöhe folgender von 1735—1748 in 144 Stücken erschienenen historisch-politischen Zeitschrift:

1. Europäischer Staats-Sekretarius, bis 1744	Aufl. 3000	
Dasselbe ab 1744	Aufl. 2500	(Bel. durch Kupferdruckerrechnungen a. d. Jahren 1744—45)
Dasselbe ab 1748	Aufl. 2200 und 2000	

Die von 1749—55 erschienene Fortsetzung hatte folgende Auflagehöhen:

2. Neuer Europäischer Staats-Sekretarius, 1749	Aufl. 2000	(Bel. d. Kupferdruckerrechnungen 1749)
Dasselbe ab 1750	Aufl. 1500[1]	(Bel. d. Kupferdruckerrechnung 1750)

Ferner erschien im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung:

3. Magazin der Regierungskunst, der Staat- und Landwirtschaft, 1775—79	Aufl. 1000	(Bel. d. Kupferdruckerrechnung 1775)
4. Auserlesene Beiträge zur Tier-Arzneikunst, 1786 bis 1788	Aufl. 750	(Bel. d. Druckerrechnung 1788)

Aus dem Nachlaß Nicolai der Preußischen Staats-Bibliothek entnehme ich folgende Ziffern für die Auflagehöhe von Friedrich Nicolais Zeitschrift:

Allgemeine deutsche Bibliothek, 1766—91	Aufl. 1500, später 1800.

(Die Auflage ging aber bald nach der im Jahre 1792 erfolgten Übergabe der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" an den Verlag von Carl Ernst Bohn in Hamburg auf 1250 zurück.)

Hans Wahl veröffentlicht in seiner „Geschichte des Teutschen Merkur" folgende Tabelle über die Abonnentenziffer dieser Zeit-

[1] Das 6. und 7. Stück wurden in einer Auflage von 1750, das 8. und 9 Stück in einer Auflage von 1200 Exemplaren gedruckt. St. 11 ff. wurden dann in einer Auflage von 1500 Exemplaren hergestellt.

schrift, die er aus gelegentlichen Briefäußerungen Wielands, Schillers, Böttigers und Bertuchs zusammengestellt hat[1]:

1774	rund	2000	Abonnenten
1783	„	1500	„
Ende 1787	„	1400	„
1788	„	1200	„
1796	„	1000	„
1798	„	800	„

Nach einer Mitteilung Dohms an Boie vom 7. X. 1776 betrug die Auflage der im Verlage von Weygand in Leipzig (1776—88) erschienenen Zeitschrift:

Deutsches Museum mindestens 1000 Exemplare[2].

Walther Schönfuß macht in seiner Dissertation folgende Angaben über die Auflagehöhe der von Schütz und Bertuch herausgegebenen

Allgemeinen Literatur-Zeitung (1785—1803)[3]:

Die Auflage steigt im ersten Jahr von 600 auf 1100.

Im Jahre 1787 steigt die Abonnentenziffer auf über 2000.

In Zusammenhang mit dieser Zeitschrift sei die Auflagehöhe der

Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung

mitgeteilt, einem von Lorenz Hübner und Augustin Schelle im Jahre 1788 in Salzburg gegründeten Unternehmen. Nach den Angaben Riedls[4] erreichte die „Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung" eine Auflage von über 1000 Exemplaren.

Von einer weiteren süddeutschen Zeitschrift, dem in München 1779 erstmalig erschienenen und von den Weltpriestern Schmidt

[1] Vgl. Hans Wahl: Geschichte des Teutschen Merkur (Palaestra CXXVII), Berlin 1914, S 24. Zu diesen Zahlen sei ergänzend bemerkt, daß im ersten Erscheinungsjahre (1773) die Auflage von 2500 Exemplaren nicht hinreichte, so daß eine zweite Auflage notwendig wurde. — Siehe unten S. 83.

[2] Vgl. Walther Hofstaetter: Das deutsche Museum (Probefahrten, Bd. 12), Leipzig 1908, S. 80.

[3] Walther Schönfuß: Das erste Jahrzehnt der Allgemeinen Literatur-Zeitung, Leipz. Phil. Diss 1914, S. 47 u. 69.

[4] Johann Riedl: Salzburgs Zeitungswesen (Salzburg 1863), S. 26.

und Milbiller redigierten Zuschauer in Bayern versichert Nickl[1], daß diese Zeitschrift es bis auf 1000 Abonnenten brachte[2].

Was lehrt diese Übersicht, aus der Lebensdauer und Auflagehöhe von Zeitschriften mannigfaltigster Art ersichtlich sind? Zunächst einmal fällt auf, daß so niedrige Auflageziffern, wie sie aus Stiedas Arbeit über die periodische Presse in Mecklenburg bekannt wurden, gar nicht vorkommen. Die großen Leipziger Firmen, wie Breitkopf und Fritsch, hatten schon infolge der zentralen Lage ihres Verlages an dem Brennpunkte des deutschen Buchhandels ganz andere Absatzmöglichkeiten als ihre Kollegen in der Provinz. Allein dieser Vorzug ist nicht entscheidend; auch an der Peripherie des Reiches gab es bedeutende Verlagsfirmen, die, wie das Beispiel von Korn in Breslau und Hartknoch in Riga zeigt, infolge ihres Ansehens, das sie über die Grenzen der engeren Heimat genossen, selbst eine einseitige Fachliteratur mit beschränktem Interessentenkreis — wie die „Krieges-Bibliothek" und die „Neue Kriegsbibliothek" — in einer Auflagehöhe von 800 bis 1000 Exemplaren durch fast drei Jahrzehnte behaupten konnten. Möglich, daß durch die Schlesischen Kriege die Nachfrage nach militärischer Fachliteratur in besonderem Maße geweckt war[3], immerhin spricht die Lebensdauer und die von 800 auf 1000 Exemplare sich erhöhende Auflageziffer für den Erfolg dieser Zeitschrift, die

[1] Hans Nickl: Die Entwicklung des Zeitungswesens in Bayern im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Erlangen, Phil. Diss. 1922, S. 117.

[2] Vgl. zur Geschichte des „Zuschauers" auch A. Schöttl: Münchener Zeitungswesen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Monatsschrift des Histor. Vereins von Oberbayern, 5. Jg., 1896, S. 19f.).

[3] Die Widmung der Zeitschrift an König Friedrich d. Gr. läßt darauf schließen. Hier heißt es: „Ewr. Majestät unermüdete Sorgfalt vor dero Kriegs-Staat, hat Europa aufmerksam, und die Kriegs-Kunst zu einer Wissenschaft gemachet, welche in dero Armeen, als in einer der besten Schulen erlernet wird.

Man ist es gewahr geworden, daß nur die Ordnung, welche in Ewr. Majestät Veranstaltungen herrschet, die sicheren Maaß-Regeln zur Bildung, Erhaltung und Gebrauche tauglicher Soldaten, die Ursachen der Siege und rühmlichen Feld-Züge sind, welche den Ruhm der Preußischen Waffen unsterblich gemacht.

Die unter Dero Fahnen stehenden Officiers werden hiermit aufgefordert, sich zu dem wahren Dienst eines Fürsten geschickt zu machen, der zugleich ihr Führer und Zeuge ihres Wohlverhaltens ist . . ."

überdies nicht einmal billig hergestellt werden konnte. Sie erschien in Quart-Format in schönem, großen Druck und war mit Kupferstichen ausgestattet, zwei Faktoren, die die Herstellung nicht unwesentlich verteuerten. Interessant sind die Schwankungen der Auflageziffern bei der „Russischen Bibliothek" des Hartknochschen Verlages, die es innerhalb von 18 Jahren auf 11 Bände brachte. Diese Zeitschrift, die „der Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes der Litteratur in Rußland" diente, begann mit einer Auflage von 1500 Exemplaren, ging aber alsbald auf 1000 Exemplare zurück; später schien das Interesse des Leserkreises zu erlahmen, der 9. Band wurde anfangs in einer Auflage von 750, vom 4. Stück ab nur noch zu 500 Exemplaren gedruckt — eine Ziffer, die offenbar nicht mehr genügte, um die Rentabilität des Unternehmens weiterhin sicherzustellen. Zeitschriften mit einer Auflageziffer von 500 und 600 haben, wie unsere Übersicht zeigt, keine lange Lebensdauer aufzuweisen. Die bei Korn erschienene „Bibliotheca physico-medica" brachte es nicht über zwei Jahre, der „Unterhalter für Krieger" nicht über einen Jahrgang hinaus. Daß die „Ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien" sich bei einer Auflage von 500 Exemplaren durch 7 Jahre behaupteten, ist wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, daß es sich hier um eine Gesellschaftsschrift handelte, deren Mitglieder einen festen Stamm von Abonnenten bildeten. Mochte in diesem Falle auch der Verleger auf seine Kosten kommen, so lag doch, wie unsere Übersicht beweist, die optimale Grenze der Auflageziffer für den Verleger etwa um 1000 herum. Sie bildet z. B. bei den Zeitschriften des Breitkopfschen Verlages, aber auch sonst, den Ausgangspunkt, der als zuverlässig erprobt schien. Von hier aus wurde, je nach der Aufnahmefähigkeit des Büchermarktes, für die folgenden Stücke jeder Zeitschrift die Auflage vermindert, erhöht oder in der Höhe von 1000 Exemplaren belassen. Ein Beispiel für ersteren Fall bildet das „Magazin der neuern französischen Literatur", das vom 8. Stück ab nur noch in 750 Exemplaren gedruckt wurde. Beispiel für den zweiten Fall: der sogleich bei seinem Erscheinen stark begehrte „Schauplatz des Baieri-

schen Erbfolgekrieges". Schon das erste Stück erforderte eine zweite Auflage, so daß das zweite Stück sofort in einer Auflage von 2000 Exemplaren gedruckt werden konnte. Der Erfolg der Zeitschrift war jedoch kein dauernder. Der Firma scheint es nicht gelungen zu sein, die 2000 Exemplare abzusetzen, so daß das dritte Stück (im Mai 1779) wieder in der optimalen Auflageziffer von 1000 Exemplaren erschien. Einen ähnlichen Wandel machte Adelungs „Magazin für die deutsche Sprache" durch. Das erste Stück dieser zunächst im Selbstverlage des Verfassers erschienenen gelehrten Zeitschrift muß guten Absatz gefunden haben, denn Adelung ließ das zweite Stück in der Breitkopfschen Druckerei in 1500 Exemplaren herstellen. Als die Firma Breitkopf mit dem 2. Bande den Verlag der Zeitschrift übernahm, kehrte sie zu der Auflage von 1000 Stück zurück — ein Beweis, daß bei einer germanistischen Zeitschrift mit einem das erste Tausend überschreitenden Interessentenkreise nicht zu rechnen war. Unter den bekannten literarischen Zeitschriften haben die Auflageziffer 1000 auch Gottscheds „Neuestes aus der anmutigen Gelehrsamkeit" und das von Reichardt redigierte „Theaterjournal für Deutschland" zu verzeichnen. Es erscheint mir berechtigt, diese Auflagehöhe als Norm für die im 18. Jahrhundert so beliebten literarisch-wissenschaftlichen Journale anzusprechen. Auch bei anderen Wissenschaftsfächern ist diese Auflagehöhe der Ausgangspunkt, so z. B. bei den anfangs bei Johann Wendler, dann bei Caspar Fritsch in Leipzig erschienenen „Neuen ökonomischen Nachrichten", so bei dem von Siegert in Liegnitz verlegten „Magazin der Gesetzgebung". Eine über die Normalziffer 1000 hinausgehende Auflageziffer weisen die bei Breitkopf erschienenen theologischen Journale auf. Ernestis „Neue Theologische Bibliothek" wurde in einer Auflage von 2500 Exemplaren gedruckt, die Fortsetzung „Neueste Theologische Bibliothek" sogar in einer Auflage von 3000 Stück. Die Zeitschrift hielt sich 18 Jahre hindurch, ohne jemals die Auflagehöhe zu wechseln. Wie groß die Zugkraft dieser Zeitschrift war, geht aus der Tatsache hervor, daß ein Neudruck von vergriffenen Stücken notwendig wurde, den Breitkopf nach Ab-

schluß der Zeitschrift im Jahre 1778 vornahm. Nach Ausweis der Typographischen Druckbücher wurde vom 6. Bande der „Neuen Theologischen Bibliothek" das fünfte bis zehnte Stück in zweiter Auflage gedruckt, die Auflage schwankt bei den einzelnen Stücken zwischen 375 und 472 Exemplaren.

Die Auflagehöhe der „Neuen Theologischen Bibliothek" von 2500 Exemplaren, die sich 1771 sogar noch um 500 Exemplare steigerte, und ihr langer Bestand sind Beweise für die unverminderte Zugkraft, deren sich diese Zeitschrift in protestantisch-theologischen Kreisen erfreute, ein glänzendes Zeugnis aber auch für den wissenschaftlichen Geist, der den lutherischen Geistlichen innewohnte. Die Bedeutung des Protestantismus für die Entwicklung des Zeitschriftenwesens und damit für die Verbreitung der Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert wird noch später gewürdigt werden, hier mag nur so viel gesagt sein, daß auch die protestantische Theologie auf dem Boden ihres eigensten Fachgebietes entscheidend auf das Wachstum der Zeitschriftenliteratur eingewirkt hat. Schon 1717 sagte Johann Burchard Mencke in einer akademischen Rede zur 200jährigen Feier der Reformation in richtiger Einschätzung der Bedeutung des Zeitschriftenwesens als einer Tat protestantischen Geistes und mit feinem Verständnis für die wissenschaftliche Arbeit, die den Theologen innerhalb der Zeitschriften zufiel: „Quorum (i. e. diariorum seu ephemeridum) utilitatem etsi ipsa quodammodo copia imminuerit; illud tamen non est praetermittendum ad rem nostram, exoptatissimos ex ephemeridibus literariis fructus ad ipsam religionem hactenus pervenisse; quandoquidem et nostri ex illis discunt, quae veritatis hostes producunt, et alieno cultui obnoxii, dum a scriptis theologorum nostratium severe prohibentur, exerpta tamen illorum in diariis in ipsa superstitionis arce, Roma, nedum alibi, impune legunt."[1]

Bemerkenswert durch seine außerordentlich hohe Auflageziffer ist das bereits der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts angehörende, bei

[1] Vgl Johannes Burchardus Menckenius: Orationes academicae (Lipsiae, 1734), p. 320f.

Weidmann erschienene historisch-politische Journal „Europäischer Staats-Sekretarius“ (1735—48), das in 3000 Exemplaren gedruckt wurde; erst im 10. Jahrgang (1744) ging die Auflage auf 2500 Exemplare zurück. Die Fortsetzung „Neuer Europäischer Staats-Sekretarius“ beweist durch das allmähliche Sinken der Auflagehöhe von 2000 auf 1500 das Erlahmen des Interesses an dieser Zeitschrift, so daß die Fortsetzung schließlich nicht mehr gelohnt zu haben scheint.

Auch Wielands „Teutscher Merkur“ begann mit einer hohen Auflageziffer. Im ersten Jahre seines Erscheinens reichten 2500 Exemplare nicht hin, um die Bestellungen auszuführen, im nächsten Jahre (1774) betrug die Zahl der Abonnenten 2000, nach zehnjährigem Bestehen (1783) sank sie auf 1500 herab und 1788 war sie bei 1200 angelangt. Die Zeitschrift ging im folgenden Jahr ein, um dem „Neuen Teutschen Merkur“ Platz zu machen, der jedoch das ständige Sinken der Abonnentenziffer nicht aufzuhalten vermochte.

Bei der Auflagehöhe der moralischen Wochenschriften, deren es nach Kawczyńskis bibliographischer Übersicht[1] für Deutschland über 500 gegeben hat, muß man unterscheiden zwischen den verhältnismäßig wenigen erfolgreichen Zeitschriften, die wie der „Patriot“ 6000 Abnehmer aufzuweisen hatten, und den zahllosen schlechten Nachahmungen, die in mittleren und kleinen Provinzstädten für einen lokal begrenzten Abnehmerkreis erschienen und in den meisten Fällen ein frühzeitiges Ende nahmen. Eine feste Basis für die Auflagehöhe der moralischen Wochenschriften läßt sich aus den vorliegenden Belegen nicht ermitteln. Da einerseits der Abnehmerkreis nicht durch bestimmte Berufsstände gegeben und deshalb der interessierte Leserkreis auch nicht annähernd vorher zu berechnen war, anderseits durch die große Konkurrenz gleichartiger Unternehmungen von einem wirklichen Bedürfnis zunächst keine Rede sein konnte, so war für den Verleger die Festsetzung der Auflagehöhe eine Gefühlssache, wobei

[1] Studien zur Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Moralische Zeitschriften, (Leipzig 1880), S. 39f.

sich dann auch bald die Irrtümer, die dieser Art von Kalkulation zugrunde lagen, herausstellten. Der „Philanthrop", den die Firma Hinz in Mitau in einer Auflage von 1500 Stück bei Breitkopf drucken ließ, war ebenso eine Pleitegründung wie der 1784 von der Firma Heinicke in Leipzig herausgegebene „Kritiker" mit nur 600 Exemplaren. Ohne Frage spielte bei den moralischen Wochenschriften die Persönlichkeit des Herausgebers eine entscheidende Rolle. Gut redigierte Zeitschriften, deren Autoren einen Namen hatten, wurden, wie oben in dem Beispiel von Gottscheds „Vernünftigen Tadlerinnen" gezeigt war, in Buchform von neuem aufgelegt oder auch von unberufener Seite nachgedruckt. Die Auflagehöhe von solchen Neu- oder Nachdrucken läßt sich für einzelne Zeitschriften aus den Typographischen Druckbüchern des Breitkopfschen Verlages belegen. Die 1747—48 von Gieseke, Rabener, Johann Cramer und Ebert im Verlag von Wendler in Leipzig herausgegebene Zeitschrift „Der Jüngling" wurde 1768 bei der Firma Breitkopf in einer Auflage von 1250 Exemplaren von neuem gedruckt, doch war dies mindestens die dritte Auflage dieser Wochenschrift, eine zweite stammt aus dem Jahre 1764[1]. Ähnlich steht es mit der Zeitschrift „Der Mensch", erstmalig 1751—56 verlegt, die 1763 in 1500 Exemplaren neu gedruckt wurde, und deren Buchausgabe 1764 (?)—67 im Verlage von Johann Justinus Gebauer in Halle erschien. Der auch von Goedeke (3. Aufl. 1916, Bd. IV, 1, S. 979) erwähnte Nachdruck von Matthias Claudius' „Wandsbecker Bothe" (erstmalig 1771—75), den die Firma Flöricke in Danzig 1778 neu verlegte, und dessen Druck Breitkopf in Auftrag gegeben war, erschien in 1417 Exemplaren[2]; ein von der Leipziger Firma Jacobäer veranstalteter Neudruck der erstmalig 1763—69 verlegten Zeitschrift „Der Greis" kam 1772 in einer Auflage von 1000 Exemplaren heraus[3]. Diese Fälle von Neu- und Nachdrucken beweisen aufs klarste die außerordentliche Nachfrage nach der im 18. Jahrhundert nun einmal in Blüte stehenden literarischen

[1] Ein Exemplar befindet sich in der Universitäts-Bibliothek Königsberg.
[2] Vgl. Typ. Dr. 1778 79.
[3] Vgl. Typ. Dr. 1772/73.

Kost der moralischen Wochenschriften, und es ist nur zu verständlich, daß durch die Gangbarkeit verschiedener solcher Zeitschriften unzählige literarische Winkelexistenzen veranlaßt wurden, mit dieser Mode gewordenen Form literarischer Unterhaltung ebenfalls ihr Glück zu versuchen. Daß solche literarischen Glücksritter allerdings mit ihrer Unterhaltung zumeist frühzeitig Schiffbruch erlitten, geht aus der geringen Lebensfähigkeit der meisten dieser Gründungen hervor.

Überblicken wir jetzt die vorliegenden Auflageziffern der verschiedenen Fach- und Unterhaltungszeitschriften in ihrer Gesamtheit, so ergibt sich, daß die Mindestgrenze der Auflagehöhe bei der Ziffer 500 liegt. In diesem Falle war aber nur dann ein längerer Bestand der Zeitschrift denkbar, wenn sie eine Gesellschaftsschrift mit festem Abonnentenstamm war, wie dies bei den „Ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien" der Fall war. Zeitschriften mit einer Auflage von 500 Exemplaren, die über einen solchen festen Stamm von Abnehmern nicht verfügten, vermochten sich nicht zu halten; ebensowenig pflegten jene Zeitschriften, die von einer höheren Auflageziffer auf die 500-Grenze herabsanken, fortzubestehen. Sinken der Auflagehöhe bedeutete hier Rückgang des Absatzes. Als normale Auflagehöhe für Zeitschriften scheint die Auflage von 1000 Exemplaren gegolten zu haben, wobei allenfalls ein kleiner Spielraum nach unten noch zulässig ist. Bezeichnend ist die Äußerung Boies in einem Brief vom 20. Januar 1791 an von Halem: „Der Verleger (Göschen) sagt, der Absatz des Museums muß wenigstens auf 1000 Exemplare sich erstrecken, wenn er einigen Vortheil davon haben soll".[1] Hierbei möge man bedenken, daß der Verleger oft weit mehr Exemplare drucken ließ, als er an die Abonnenten absetzte. Hierfür bieten die Briefe des Hamburger Verlegers Bohn an Friedrich Nicolai, der 1792 seine „Allgemeine Deutsche Bibliothek" mit dem 107. Bande an Bohn abtrat, wertvolle Anhaltspunkte. Danach ließ Nicolai von seiner Zeitschrift, bevor er sie an Bohn verkaufte, 1800 Exemplare drucken, setzte aber nur 1100 an feste Abon-

[1] Vgl. Hofstätter a. a. O., S. 128.

nenten ab[1]. Bohn setzte aber ein Jahr nach der Übernahme der Zeitschrift (1793) keine 1000 Exemplare mehr ab[2]; die genaue Absatzziffer betrug im Jahre 1793 926 Exemplare[3]. Als im Jahre 1800 die Abonnentenziffer auf 752 zurückgegangen war[4], ließ Bohn noch 1250 Exemplare drucken[5]. Hieraus ist ersichtlich, wie groß die Spannung zwischen Auflageziffer und Abonnentenziffer sein konnte. Die Differenz betrug im Falle der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" unter Nicolai 700, später unter Bohn 500 Exemplare. Von diesen 500 Exemplaren stellt Bohn 200 Freiexemplare als notwendige Ausgabe in Rechnung. Man vergleiche den folgenden Passus eines Briefes vom 11. IV. 1800, in dem Bohn sich gegen den Vorwurf verwahrt, daß er bei der stark zurückgegangenen Abonnentenziffer eine zu hohe Auflage drucke: „1000 und nicht 800 müssen bei einem Absatz von 700 gedruckt werden, weil mit den Freiexemplaren nahe an 1000 gebraucht werden. Ob ein Überfluß von 250 nothwendig oder überflüssig und unvernünftig sey, muß ich dahingestellt seyn lassen. Sie selbst [Nicolai] druckten bei 1100 Absatz (worin die Exemplare für Ihre Handlung mitbegriffen), und wenn ich auch 200 Freiexemplare rechne, also 1300 brauchten, 1800, das sind 500 mehr; ich brauche 1000 und drucke 250 mehr". Diese Überschußexemplare benötigt er für später eintretende Abonnenten, die die bereits erschienenen Bände nachzukaufen wünschten, wobei ihnen eine Preisermäßigung zugestanden wurde[6]. Man sieht hieraus: der Verleger druckte, teils um über eine genügende Zahl von Freiexemplaren zu verfügen, teils um für spätere Interessenten die vollkommene Serie auf Lager zu haben, weit über die Abonnentenziffer hinaus. Mag die Zahl der Überschußexemplare im Falle der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" auch ausnahmsweise hoch gewesen sein, jedenfalls muß immer mit einem

[1] Vgl. Bohns Brief vom 13. X. 1795. (Bd. 7 des Nicolaischen Nachlasses in der Preuß. Staatsbibliothek.)
[2] Vgl. Mitteilung im September 1793 an Nicolai.
[3] Vgl. Brief Bohns vom 18. III. 1800.
[4] Vgl. Brief Bohns vom 18. III. 1800.
[5] Vgl. Brief Bohns von 11. IV. 1800.
[6] Vgl. ebendort.

großen Posten solcher Überschußexemplare gerechnet werden. Wenn also vorhin 1000 Exemplare als die normale Auflagehöhe der Zeitschriften des 18. Jahrhunderts bezeichnet wurde, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Zeitschriften über 1000 Abonnenten verfügten. 1000 war, wie aus den Breitkopfschen Kalkulationen hervorging, die Ausgangsziffer; und wenn von dieser Auflage 7—800 Exemplare im Abonnement vertrieben wurden, so konnten die Verleger wohl ganz gut dabei bestehen, es sei denn, daß mit der Zeitschrift so ungeheure Belastungen verbunden waren wie im Falle der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek", wo der Verleger im Jahre 1800 bei einem Absatz von 752 Exemplaren bereits ein Defizit hatte[1].

Auflagen von 2000 und mehr Exemplaren gehören, wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich, zu den Seltenheiten.

Neben der Auflagehöhe und deren Schwankungen nach oben und nach unten erschien die Lebensdauer der Zeitschriften zur Beurteilung des Absatzes von Bedeutung. Indes ist dies Moment nur mit gewisser Einschränkung gültig. Es ist nämlich mit Sicherheit für die Feststellung eines schlechten Absatzes nur dann zu verwerten, wenn der Zusammenbruch der Zeitschrift sogleich nach der Ausgabe der ersten Stücke oder bei Wochenschriften innerhalb des ersten Jahres erfolgt. Dagegen kann eine Lebensdauer von etwa 2—5 Jahren noch keineswegs als Beweis für mangelnden Absatz herangezogen werden. Der „Wandsbecker Bote" bestand 5 Jahre, „Der Jüngling" gar nur 2 Jahre, beide Zeitschriften erlebten aber Neuauflagen und Nachdrucke, eine Tatsache, die den voreiligen Schluß von der verhältnismäßig kurzen Lebensdauer auf mangelnde Absatzmöglichkeiten nicht zuläßt. Vielmehr ist das oftmals nur kurze Bestehen selbst viel gelesener Zeitschriften des 18. Jahrhunderts darauf zurückzuführen, daß der oder die Herausgeber ihre Zeitschrift selbst zusammenschreiben mußten und infolge des Mangels einer genügend starken Mitarbeiterschaft nach einigen Jahren die Feder aus der Hand legten, weil ihr Stoff erschöpft war.

[1] Vgl. Brief Bohns an Nicolai vom 18. III. 1800.

Die Auflagehöhe allein würde aber nur ein unvollkommenes Bild von der Zeitschrift als Absatz suchender Ware geben, wenn man nicht auch die Unkosten, die die Herstellung einer Zeitschrift verursacht, und die Gewinnmöglichkeiten des Verlegers kennen lernt. Zum Glück lassen sich alle diese Fragen mit Hilfe der Kalkulationen der Typographischen Druckbücher beantworten. Ich gebe hier einige Musterbeispiele, aus denen die Produktionskosten ersichtlich sind.

Beispiel I.

Für die Firma Hartknoch in Riga

(Typographische Druckbücher 1771/72)

Russische Bibliothek zur Kenntnis des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland, 1. Bd. 1. Stück. 8°. Auflage: 3 Ries 2 Buch Druckpapier, 50 Bogen Registerpapier[1], a—g = 7 Bogen, 1521 Exemplare und 50 Schreibpapierexemplare.

Druckerlohn (Satz und Druck) à Bogen 3 Th. 8. Gr.	=	23 Th.	8 Gr.[2]
21 Ries Druckpapier		22 „	12 „
15 Buch Schreibpapier à 3 Gr.	=	1 „	21 „
Correctur à 5 Gr.	=	1 „	11 „
Censur	=		16 „
Ganzmachen	=	1 „	
Summa	=	50 Th.	20 Gr.

[1] Zur Orientierung:
1 Ballen = 10 Ries = 200 Buch = 5000 Bogen.
1 Ries = 20 Buch = 500 Bogen Druckpapier oder 480 Bogen Schreibpapier.
1 Buch = 25 Bogen Druckpapier oder 24 Bogen Schreibpapier.
Nach Angabe des Titels pflegt in den Typ. Druckbüchern die Papiermenge für 1 Bogen der zu kalkulierenden Druckschrift angegeben zu werden. Um die Papiermenge kennenzulernen, die für die Herstellung der gesamten Druckschrift benötigt wird, ist die obengenannte Papiermenge mit der Zahl der Druckbogen (in unserem Beispiel mit 7) zu multiplizieren.

[2] 1 Th. = 24 Gr.; 1 Gr. = 12 Pfg.

Dieser Breitkopfschen Kalkulation stelle ich zum Vergleich eine Berechnung desselben Stückes der Russischen Bibliothek nach dem im Jahre 1913 gültigen Druckertarif gegenüber. Die Herstellungskosten betragen im Jahre 1913:

Satz	=	260,05 Mk.
Formschließen und Zurichtung	=	42,— „
Druck	=	31,90 „
Druckpapier	=	65,85 „
Schreibpapier ca.	=	4,— „
Buchbinderarbeiten	=	31,50 „
	Summa =	435,30 Mk.

Da der Umfang der Korrekturen nicht bekannt ist und deshalb in die Kalkulation nach dem Tarif von 1913 nicht eingesetzt werden kann, so mag dieser Posten (1 Th. 11 Gr.) aus der Breitkopfschen Kalkulation abgezogen werden. Es stehen sich demnach 49 Th. 9 Gr. und 435,30 Mk. gegenüber. Was besagen diese Zahlen? Die Frage, in welchem Wertverhältnis sie zueinander stehen, läßt sich vielleicht am zuverlässigsten durch die Einschaltung des Getreidepreises als Vergleichsfaktors erklären.

Nach einer in der Bibliothek der Handelskammer in Berlin befindlichen Tabelle[1] habe ich den Jahresdurchschnitt der Berliner Roggenpreise für 1764—1790 berechnet. Der Durchschnittspreis für diese 27 Jahre beträgt 32½ Th. pro Wispel; da die Wispel auf dieser Tabelle nach Berliner Maß = 25 Scheffel[2] gerechnet wird, so stellt sich der Durchschnittspreis für 1 Scheffel auf 1 Th. 7 Gr. Diese Höhe des Kornpreises wird bestätigt durch eine Angabe, die ich dem Aufsatze von Burkhardt: „Zur Statistik Berlins in den Jahren 1762—90“[3] entnehme, wonach der Berliner Ge-

[1] Nachweisung der Roggen-Preise vom Jahre 1764 bis ultimo 1868, entworfen von F. Grohmann, vgl. Anlage I.

[2] Im allgemeinen rechnet man die Wispel in Preußen zu 24 Scheffel.

[3] Vgl. Städtisches Jahrbuch für Volkswirthschaft und Statistik, 5. Jg. (Berlin 1871), S. 34.

treidepreis am 26. Juni 1790 1 Th. 14—17 Sgr. betragen hat. Da eine Wispel Korn = 1000 kg oder = 1 Tonne Getreide entspricht[1], so mag für die folgende Berechnung der Getreidedurchschnittspreis der Jahre 1764—90 1 Tonne Korn = 32½ Th. zugrunde gelegt werden. Diesem Preise stelle ich den Durchschnitt der Berliner Großhandelspreise für Roggen aus den Jahren 1904 bis 1913 gegenüber, wie er sich aus dem amtlichen Zahlenmaterial[2] errechnen läßt. Dieser Durchschnittspreis beträgt 167,50 Mk. Diese Ziffer kommt übrigens dem Durchschnittspreise von 1913 mit 164,30 Mk. ziemlich nahe. Da das Verhältnis des Reallohnes zum Kornpreis im Laufe der Zeiten ungefähr das gleiche zu bleiben pflegt, mithin die Entlohnung für ein und dieselbe Arbeitsleistung innerhalb verschiedener Jahrhunderte mit verschiedener Währung am zuverlässigsten nach dem Maßstabe des jeweiligen Preises für das wichtigste Lebensmittel, das Getreide, bemessen wird, so mag es gestattet sein, auf Grund der soeben ermittelten Getreidepreise, die überdies zur Vermeidung von Zufälligkeiten als Durchschnittspreise größerer Zeitspannen anzusehen sind, die Kaufkraft von 32½ Th. als Kaufpreis für eine Tonne Roggen während der Jahre 1764—1794 dem Werte von 167,50 Mk., als dem Kaufpreise von einer Tonne Roggen während der Jahre 1904—1913 gleichzusetzen. Danach kommt der Kaufkraft von 1 Th. der Jahre 1764—90 ein Geldwert von 5,15 Mk. zu. Setzen wir diesen Wert in die Breitkopfsche Kalkulation ein, so würden die oben genannten 49 Th. 9 Gr. etwa 254,25 Mk. entsprechen. Man kann demnach sagen, daß die Produktionskosten der Zeitschriften in einem ungleich stärkeren Verhältnis als der Getreidepreis gestiegen sind. Während nämlich die Herstellungskosten der Zeitschriften unter weiterer Zugrundelegung des Kornpreises als des gemeinsamen Wertmessers nur 254,25 Mk. betragen dürfen, belaufen sie sich tatsächlich auf 435,30 Mk., d. h. die Kosten sind

---

[1] Eine Wispel = 25 Scheffel; 1 Scheffel Roggen wiegt 40 kg.

[2] Vgl. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 35. Jg. (Berlin 1914), S. 306.

um 71% gestiegen. Es ist sehr lehrreich zu beobachten, welche Faktoren die Herstellung verteuert haben. Lediglich sind es die Löhne. Während das Papier (immer unter Zugrundelegung der Annahme, daß 1 Th. = 5,15 Mk. Kaufkraft hätte) von dem Preise von rund 125 Mk. auf rund 70 Mk. gesunken ist, mithin sich um ca. 45% verbilligt hat, ist der Aufwand für Satz und Druck beinahe um 180% gestiegen; er beträgt statt ca. 120,15 Mk. ca. 334 Mk., d. h. die Herstellungskosten für Satz und Druck haben sich im Jahre 1913 um ca. 180% erhöht. Von den Kosten der Buchbinderarbeiten will ich absehen, da es nicht mehr festzustellen ist, wie weit das „Ganzmachen“ dem Heften nach modernen Anforderungen entspricht. Diese Steigerung der Kosten für Satz und Druck läßt sich auch im einzelnen nachprüfen. Der Arbeitslohn, den der Verlag Breitkopf nach Ausweis der Typographischen Druckbücher zahlte, betrug für den Setzer 9 Gr. für die Form, mithin 18 Gr. für einen Bogen der „Russischen Bibliothek“, das entspräche umgerechnet dem Werte von 3,85 Mk. pro Bogen. Der Drucker erhielt für 1000 Exemplare 7 Gr. pro Form, 14 Gr. für den Bogen, mithin bei einer Auflage von 1500 Exemplaren 21 Gr. oder umgerechnet 4,50 Mk. pro Bogen. Der Arbeitslohn von Satz und Druck zusammen betrug 18 Gr. + 21 Gr. = 1 Th. 15 Gr. Wenn in der oben aufgeführten Kostenberechnung des Verlages 3 Th. 8 Gr. pro Bogen für den Druckerlohn angesetzt sind, so dürften in diesem, den Arbeitslohn übersteigenden Mehrbetrag von 1 Th. 17 Gr. pro Bogen der Unternehmergewinn und die Entschädigung für Abnutzung des Typenmaterials, der Druckerpresse, Miete des Arbeitsraumes, für Beleuchtungsunkosten und dergleichen einbezogen sein.

Als weitere Probe einer Zeitschriftenkalkulation mag ein Stück der „Neuesten Theologischen Bibliothek“ dienen, jener Zeitschrift, die in der Auflage von 3000 Exemplaren Breitkopf im eigenen Verlag herausgab. Die Kalkulation ist im Jahrgang 1775/76 der Typographischen Druckbücher verzeichnet.

Beispiel II.

Vor uns selbst.

Ernesti: Neueste Theologische Bibliothek, 4. Bd. 1. St. 8°.
Auflage: 6 Ries, 2 Buch halbw. Druckpapier, A—E = 5 Bogen.

Druckerlohn (Satz und Druck) à 5 Th. 4 Gr.	=	25 Th.	20 Gr.
30¾ Ries Druckpapier à 20 Gr.	=	25 „	15 „
Correctur à 6 Gr.	=	1 „	6 „
Censur	=		8 „
Das Honorarium beträgt für jeden Band 200 Th., also à Stück	=	20 „	
Ganzmachen	=	2 „	
Summa	=	75 Th.	1 Gr.

Ziehen wir von der Summe von 75 Th. 1 Gr. die beiden Posten für Korrektur und Honorar ab, so verbleiben 53 Th. 19 Gr. Das gleiche Stück, nach den 1913 gültigen Sätzen kalkuliert, erfordert folgende Kosten:

Satz	=	184,35 Mk.[1]
Formschließen und Zurichtung	=	30,— „
Druck	=	45,— „
Buchbinderarbeiten	=	46,20 „
Papier	=	92,60 „
Summa	=	398,15 Mk.

Wir wollen wieder wie zuvor im Beispiel I annehmen, daß dem Reichsthaler der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Kaufkraft von 5,15 Mk. zukäme. Dann ergibt sich, daß die Produktionskosten für das 1. Stück des 4. Bandes der „Neuesten Theologischen Bibliothek“ im Jahre 1776 eine Summe betrugen, die dem Geldwerte von 277 Mk. entsprechen. Nach dem Tarif von 1913 beliefen sie sich aber auf ca. 398 Mk. Die Gesamtkosten haben sich demnach um rund 44% erhöht. Prüfen wir nunmehr wieder

[1] Zur Berechnung der Satzkosten vgl. Anlage II.

die einzelnen Posten durch: Der Arbeitslohn für den Setzer betrug im Jahre 1776 pro Bogen 20 Gr., umgerechnet 4,28 Mk., der Druckerlohn pro Form und bei einer Auflage von 1000 Exemplaren 7 Gr., mithin pro Bogen 14 Gr., bei 3000 Exemplaren 1 Th. 18 Gr., umgerechnet ca. 8,95 Mk. Der Lohn für Satz und Druck zusammen betrug pro Bogen 20 Gr. + 1 Th. 18 Gr. = 2 Th. 14 Gr.; in die Kalkulation ist aber (wie in dem ersten Beispiel) der doppelte Betrag von 5 Th. 4 Gr., umgerechnet ca. 26,60 Mk., eingesetzt. Satz und Druck zusammen betragen für 5 Bogen in der Kalkulation von 1776 25 Th. 20 Gr., umgerechnet ca. 133 Mk., wogegen nach der Kalkulation von 1913 die gleiche Arbeit 259,35 Mk. kosten würde. Die Herstellungskosten für Satz und Druck sind also um etwa 95% gestiegen. Es fällt auf, daß in diesem Beispiel sich die Herstellungskosten um ca. 95%, dagegen in dem vorher angezogenen Beispiel der „Russischen Bibliothek“ um 180% vergrößert haben. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, daß erstens der Satz der „Theologischen Bibliothek“ um 2 Groschen teurer ist als der der „Russischen Bibliothek“, zweitens aber die Kosten des Druckes von 3000 Exemplaren im 18. Jahrhundert eine größere Belastung der gesamten Herstellungskosten mit sich bringen als der Druck von 3000 Exemplaren in der Kalkulation von 1913. Denn in der Breitkopfschen Kalkulation der „Theologischen Bibliothek“ stehen sich die Kosten für Satz und Druck im Verhältnis von $1 : 2^1/_{12}$ einander gegenüber, dagegen in der Kalkulation von 1913 im Verhältnis $2^1/_2 : 1$. Hieraus ist ersichtlich, daß die Kosten für die manuelle Arbeit des Satzes[1] unverhältnismäßig gestiegen sind, und zwar von 8 Th. 8 Gr. (= 42,90 Mk.) auf 184,35 Mk., d. h. um 325%, dagegen für Zurichtung und Druck von 17 Th. 12 Gr. (= 90,10 Mk.) auf 75 Mk. herabgesunken sind. Für die gesamten Herstellungskosten fallen aber noch die Papierpreise schwer ins Gewicht. Sie sind, wie schon im Falle der „Russischen Bibliothek“ nachgewiesen wurde, heute billiger als im 18. Jahrhundert. Bei der in einer Auflage von 3000 Exemplaren

[1] Bei Zeitschriften wird Maschinen- und Handsatz nach den neuzeitlichen Tarifen in gleicher Höhe entlohnt.

gedruckten „Theologischen Bibliothek“ tritt der teure Papierpreis des 18. Jahrhunderts und der im Vergleich dazu billigere des 20. Jahrhunderts bei der Endsumme der Produktionskosten erheblicher in Erscheinung, als bei einer Auflage von 1500 Exemplaren der „Russischen Bibliothek“. Der Papierpreis beträgt laut Ausweis der Breitkopfschen Kalkulation 25 Th. 15 Gr., oder entsprechend 132 Mk., d. h. er ist im Jahre 1776 um ca. 42% teurer als der Papierpreis von 92,60 Mk. in der Kalkulation von 1913. Zusammenfassend lassen sich diese Beobachtungen in folgende Formel kleiden: Bei einem Vergleiche der Herstellungskosten einer Zeitschrift im 18. und 20. Jahrhundert ergibt sich, daß die für die manuelle Arbeit des Satzes um das ca. $3^1/_2$fache gestiegenen Kosten im 20. Jahrhundert durch eine Verbilligung der Druckkosten und des Papieres wenn auch nicht ausgeglichen, so doch erheblich herabgesetzt werden. Diese Verbilligung muß sich logischerweise, wie das Beispiel der „Theologischen Bibliothek“ beweist, besonders bei Zeitschriften mit hoher Auflage geltend machen. Mit anderen Worten ausgedrückt kann man sagen: Je größer im 18. Jahrhundert die Auflage einer Zeitschrift ist, um so höher werden — verglichen mit den heutigen Preissätzen — die Kosten für Papier und Druck, und um so mehr werden sich schließlich die Endsummen der beiden Kalkulationen — die des 18. Jahrhunderts und die des 20. Jahrhunderts — einander nähern.

Die Breitkopfsche Kalkulation der „Theologischen Bibliothek“ ist aber noch in einem anderen Punkte für uns von Interesse. Da die „Neueste Theologische Bibliothek“ nicht wie die „Russische Bibliothek“ für einen auswärtigen Buchhändler gedruckt ist, sondern im eigenen Verlage erscheint, so ist auch das dem Herausgeber gezahlte Honorar in die Kalkulation aufgenommen. Das „Honorarium“, das, wie es auch sonst heißt, „dem Autor pro labore“ gezahlt wurde, beträgt 20 Th. pro Stück, d. h. 4 Th. pro Bogen, nach heutigem Geldwerte etwa 20,60 Mk, wahrlich ein sehr bescheidenes Honorar verglichen mit dem, was selbst schlecht zahlende wissenschaftliche Zeitschriften heutzutage an Bogenhonoraren zu zahlen

pflegen[1], bescheiden aber auch für eine gut gehende Zeitschrift, die sich ständig in einer Auflagehöhe von 3000 Exemplaren hielt, also für den Verlag ein sicheres Geschäft bedeutete. Immerhin ist dies Honorar nach den im 18. Jahrhundert üblichen niedrigen Honorarsätzen noch nicht so ganz schlecht. Denn in den meisten Fällen geht es nicht über 3 1/2 Th. hinaus. Bei dem ebenfalls im Breitkopfschen Verlage erschienenen „Leipziger gelehrten Tagebuch", das wir als Periodicum, nicht als Zeitschrift ansprechen, betrug das Herausgeberhonorar 3 Th. pro Bogen, und bei den „Mineralogischen Belustigungen" laut Ausweis der Typographischen Druckbücher (1768) nur 2 1/2 Th. Sehr häufig pflegt der Autor einen Teil des Honorares in einer Anzahl von Exemplaren seiner Zeitschrift zu empfangen; so erhielt Döderlein für die „Auserlesene Theologische Bibliothek", die 1780 in einer Auflage von 1500 Exemplaren gedruckt wurde, laut Ausweis der Typographischen Druckbücher (1780/81) für das 9. Stück des 1. Bandes (5 Bogen) 17 Th. 22 Gr. Honorar, d. h. 3 Th. 14 Gr. pro Bogen, dazu 18 Freiexemplare. Beim 11. Stück des 1. Bandes ist das Honorar auf 3 1/2 Th. pro Bogen und 12 Freiexemplare herabgesetzt. J. C. Adelung, der Verfasser der 1778 im Verlage Breitkopf erscheinenden Zeitschrift „Schauplatz des Baierischen Erbfolgekrieges", deren 1. Stück sogar in zweiter Auflage erschien, erhielt 4 Th. Bogenhonorar[2]. Ein ausnahmsweise hohes Honorar wurde Wilhelm Gottlieb Becker für sein „Magazin der neuern französischen Literatur" gezahlt, es betrug 5 1/2 Th. pro Bogen[3]. Dies ist der höchste Honorarsatz, der sich im Breitkopfschen Verlage als Zeitschriftenhonorar zwischen den Jahren 1760—1790 nachweisen läßt. Andere Verleger haben

[1] Die Zeitschrift „Euphorion" zahlt zur Zeit 50 Mk., das „Zentralblatt für Bibliothekswesen" 64 Mk. Bogenhonorar, die Honorarsätze naturwissenschaftlicher Zeitschriften schwanken zwischen 50 Mk. und 75 Mk. pro Bogen. Einzelne wissenschaftliche Zeitschriften freilich halten eine Honorarzahlung überhaupt für überflüssig, so z. B das im Ve lage von Walter de Gruyter in Berlin erscheinende „Archiv für Urkundenforschung", das den Autoren nicht einmal die Barauslagen für Illustrationsvorlagen ersetzt.

[2] Vgl. Typ Dr. B. 1778/79.

[3] Vgl. Typ. Dr. B. 1780.

den Autoren höhere Honorare zugestanden. Der Verleger Reich (Weidmannsche Buchhandlung) zahlte für das „Magazin der Regierungskunst" (Leipzig 1775) 6 Th. pro Bogen[1]. Der „Teutsche Merkur" regulierte nach einer Mitteilung Wahls[2] im Jahre 1783, als Bertuch in die Redaktion eintrat, der Gepflogenheit anderer Zeitschriften folgend, das Honorar und erhöhte es auf 10 Th. für den Originalbeitrag und auf 6 Th. für Auszüge und Übersetzungen. Bertuch selbst bezog im gleichen Jahre als Mitherausgeber der Zeitschrift 373½ Th. Gehalt. Karl August Böttiger, der seit Mai 1796 der Redaktionsgehilfe Wielands wurde, erhielt jährlich 300 Th.[3] Nach einer Mitteilung des Buchhändlers C. G. Fleckeisen in Helmstedt an Friedrich Nicolai vom 21. VI. 1800 wurde den Mitarbeitern der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" 6 bis 10 Th. Bogenhonorar, durchschnittlich 8 Th. gezahlt, dem Redakteur ein Jahresgehalt von 350 Th.[4], das im Jahre 1793 sogar 500 Th. betragen hatte[5]. Wir haben es bei dem „Teutschen Merkur" und der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" mit zwei die Mitarbeiter und Rezensenten für damalige Verhältnisse gut bezahlenden Zeitschriften zu tun. Hierbei ist aber in Betracht zu ziehen, daß offenbar erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei gesteigerten Honoraransprüchen der Autoren die Honorare diese Höhe angenommen haben, worauf neben der dem Wahlschen Buch entnommenen Notiz eine Bemerkung des Hamburger Verlegers Bohn vom 6. Dezember 1797 an Nicolai hindeutet: „Viele Recensenten erhöhen das Honorar, und die neuen Recensenten erhalten alle mehr als die alten." Doch gab Bohn nach einer Mitteilung aus dem Jahre 1800: „durch die Bank nicht 10 Th. Honorar"[6].

Wichtig ist bei diesen Mitteilungen die Unterscheidung zwischen Redakteurgehalt und Honoraren der Mitarbeiter. Nicht überall ist diese Scheidung vorhanden gewesen. Dohm und Boie erhielten

[1] Vgl. Hofstätter: a. a. O. S. 38.
[2] Vgl. Hans Wahl: Geschichte des Teutschen Merkur (Berlin 1914), S. 162f.
[3] Vgl. Wahl: a. a. O. S. 230.
[4] Vgl Nachlaß Nicolai, Briefwechsel Bd. 22.
[5] Vgl Bohn an Nicolai am 18. III. 1800 (Nicolai, Briefwechsel Bd. 7).
[6] Vgl. Brief an Nicolai vom 11. IV. 1800.

von dem Leipziger Verleger Weygand als Herausgeber des „Deutschen Museums“ zwar ein Fixum von 162 Th. pro Quartal, mußten aber von diesem Gelde ihre Mitarbeiter bezahlen. Diese bekamen durchschnittlich 4 Th. pro Bogen, bedeutende Literaten wie Voß, Bürger, die Stolbergs erhielten 5 Th. Für jeden der Herausgeber blieben im 1. Quartal 30 Th., in den beiden folgenden Quartalen 40 Th. übrig[1]. In den folgenden Jahren wurde das Redakteurgehalt erst um 100 Th. pro Jahr[2], alsdann noch um wenigstens weitere 40 Th.[3] erhöht. Auch die Bogenhonorare scheinen damals bis auf 6 Th. heraufgesetzt worden zu sein[4].

Vielleicht haben die Honorarsätze, die die „Allgemeine Literatur-Zeitung“ in Jena zahlte, reformierend auf ähnliche Institute gewirkt. Diese Zeitschrift zahlte den Rezensenten 10 Th. für den Bogen, den bedeutendsten Kräften jedoch 15 und zuletzt sogar 20 Th.[5] Hierbei ist allerdings zu bemerken, daß die „Allgemeine Literaturzeitung“ zweispaltig in kleiner Type gedruckt wurde.

Die Rezensenten scheinen übrigens im 18. Jahrhundert die Rezensionsexemplare, die zum Teil der Verlag anschaffte, nicht behalten zu haben. Bohn schreibt in einem Brief vom 11. IV. 1800 an Nicolai: „Ich muß eine Menge Bücher bloß für die Bibliothek anschaffen, die ich hernach nicht brauchen kann: die Hälfte der zurückkommenden Rezensionsbücher sind beschmutzt, zerrieben auf den Posten, da die Gelehrten schlecht packen, und mithin ein großer Theil Makulatur. Dies alles muß ich vernünftigerweise in Anschlag bringen.“

Im Anschluß an die Honorarfrage will ich in einem kurzen Exkurs auf die Löhne der Setzer und Drucker eingehen. Man wird über die Entlohnung der Setzer- und Druckerarbeit vielleicht am besten eine Vorstellung gewinnen, wenn man das Beispiel

---

[1] Vgl. W. Hofstätter a. a. O., S. 37ff.

[2] Vgl. Brief Dohms an Boie vom 4. II. 1777. (Hofstätter a. a. O. S. 81.)

[3] Vgl Brief Dohms an Boie vom 18. XII. 1777. (Hofstätter a. a. O. S. 82.)

[4] Vgl. Hofstätter a. a. O. S. 82.

[5] Vgl. Walther Schönfuß: Das erste Jahrzehnt der Allgemeinen Literatur-Zeitung, Lpz. Phil. Diss. 1914, S. 45.

einer beliebigen Zeitschrift heranzieht, bei der die Löhne durch mehrere Jahrzehnte verfolgt werden können. Ein solches Beispiel bietet die von 1760—1769 erschienene „Neue Theologische Bibliothek" und ihre Fortsetzung „Neueste Theologische Bibliothek" (1771 bis 1777) sowie die zeitlich anschließende „Auserlesene Theologische Bibliothek" (1780—1792). Nach Ausweis der Typographischen Druckbücher wird gezahlt:

I.	a) den Setzern pro Bogen = 2 Formen	b) den Druckern pro Bogen = 2 Formen à 1000 Exempl.
1762	= 14 oder 16 Gr.[1]	= 8—13 Gr.
1765	= 18 Gr.	= 9 Gr.
1770/71	= 19 „	= 14 „
1775/76	= 20 „	= 14 „
1780/81	= 20 „	= 14 „

Als weiteres Beispiel wähle ich die von 1755—72 erschienene „Kriegsbibliothek" mit ihrer Fortsetzung „Neue Kriegsbibliothek" 1774—81. Es wurde gezahlt:

II.	a) den Setzern pro Bogen = 2 Formen	b) den Druckern pro Bogen = 2 Formen
1770/71	= 18 Gr.	= 16 Gr.
1776/77	= 22 „	= 16 „
1780/81	= 1 Th.	= 17 „

Aus beiden Beispielen ist die ständige Aufwärtsbewegung der Löhne ersichtlich, die sich auch trotz sehr erheblicher Schwankungen bei den Getreidepreisen feststellen läßt. Der Durchschnittsgetreidepreis zwischen 1764 und 1770 betrug 29 Th. 10 Gr. pro Wispel. 1771 und 1772, als der Durchschnittsgetreidepreis von 30 Th. (1770) auf 57 Th. (1771) und 55½ Th. (1772) heraufging, wurden — wie Beispiel I zeigt — auch die Löhne höher gesetzt. Zwar gingen schon 1774 die Getreidepreise auf den normalen

[1] Es mag bei dieser Differenz um 2 Gr. pro Bogen das Lebensalter oder die Dienstzeit der Gesellen mitsprechen.

Stand zurück, gleichwohl ist der Jahresdurchschnitt zwischen 1771 und 1780 33½ Th. pro Wispel; er verändert sich kaum zwischen 1781 und 1790, wo er 32 Th. 20 Gr. pro Wispel betrug.

Für die Form der Entlohnung mögen folgende Tatsachen von Interesse sein, die sich den Lohnkonten der Breitkopfschen Firma entnehmen lassen. Für jeden Gesellen dieser Firma ist ein besonderes, auf den Namen lautendes Konto angelegt. Hiernach erhält jeder Geselle für mehrwöchige (gewöhnlich zweimonatige) Zeitabschnitte ein Kostgeld vorausbezahlt, das pro Woche 1 Th. 8 Gr. beträgt, wozu bei einigen Gesellen ein Bettgeld von 2 Gr pro Woche hinzukommt. Die tatsächlichen Einnahmen der Gesellen aber richten sich nach dem Umfang der am Ende einer mehrwöchigen Lohnperiode vorliegenden Arbeitsleistung; diese ersieht man aus den für Setzer und Drucker getrennt geführten Arbeitslisten, in denen jede Setzer- und Druckerarbeit unter Namhaftmachung des Gesellen gebucht wird. Die Verrechnung erfolgt nun am Ende einer mehrwöchigen Lohnperiode in der Weise, daß das vorausbezahlte Kost- und Bettgeld von dem durch Arbeit gewonnenen Lohn abgezogen, der überschüssige Betrag aber bar ausgezahlt wird. Hatte am Ende des Rechnungsjahres (im Mai) ein Geselle weniger Arbeit geleistet als die Zahlungen der Firma an Kostgeld und — nicht selten auch — Vorschüssen ausmachten, so wurde das Konto des betreffenden Gesellen zu Beginn des folgenden Rechnungsjahres mit der fehlenden Summe belastet. Die Löhne scheinen nicht ausreichend gewesen zu sein, da am Jahresabschluß Schuldposten der Arbeitnehmer, die den Betrag von 10 Th. übersteigen, nicht zu den Seltenheiten gehören. Wenn auch durch die Vorauszahlung von 1 Th. 8 Gr. Kostgeld und 2 Gr. Bettgeld der Anschein erweckt wird, als ob den Setzern und Druckern ein durch Zeitlohn gesichertes Einkommen gewährt wird, so erweist sich dieser Eindruck als falsch, wenn man die am Ende der Lohnperiode gewählte Form der Verrechnung in Betracht zieht. Man würde von einem den Arbeitnehmern garantierten Mindestlohn sprechen können, wenn diejenigen Gesellen, deren Arbeitsleistung nach Ablauf der Lohnperiode unter dem vorausbezahlten

Betrage lag, nicht der Firma gegenüber auf Grund fehlender Arbeitsleistung zum Schuldner würden. Dies ist aber nicht der Fall; die Vorausbezahlung von Kost- und Bettgeld ist lediglich als Vorschuß zu betrachten. Das ganze System der in der Breitkopfschen Druckerei üblichen Entlohnung ist allein auf die Arbeitsleistung ohne Rücksicht auf die verbrauchte Zeit abgestellt. Man hat es also mit Akkordlohn oder, wenn man in Betracht zieht, daß bei den Setzern als Einheit geleisteter Arbeit die Form (8 Seiten), beim Drucker der Druck von 1000 Exemplaren angesehen wird, mit Stücklohn zu tun.

Als dritte Probe einer Zeitschrift-Kalkulation des 18. Jahrhunderts bringe ich ein Beispiel, wo der Zeitschrift Abbildungsmaterial beigefügt ist, um auch in diesem Fall den Vergleich zwischen einst und heute zu ziehen. Zuerst die Breitkopfsche Kalkulation:

Beispiel III.

Vor Herrn Korn jun. Breslau.[1]

Kriegsbibliothek, 9. Versuch, med. 4°.

Auflage: 1 Ries 12½ Buch Druckpapier, 12 Bogen Schreibpapier. A—X = 21½ Bogen und 4½ Bogen Kupfer, 803 Exemplare auf Druckpapier und 12 Exemplare auf Schreibpapier.

Druckerlohn à Bogen 2 Th. 20 Gr.[2]	=	60	Th.	22	Gr.	
42½ Ries Druckpapier à 1 Th. 12 Gr.	=	63	„	12	„	
13½ Buch Schreibpapier à 4½ Gr.	=	2	„	13	„	
pro Correctura à 5 Gr.	=	4	„	11	„	6 Pf.
pro Censura	=	1	„	8	„	
für Kupferblatten[!] zu stechen	=	33	„	—	„	
dem Kupferdrucker à 100:8 gr	=	13	„	8	„	
pro Ganzmachen	=	1	„	12	„	
Summa	=	180	Th.	14	Gr.	6 Pf.

[1] Vgl. Typ. Druckb 1770/71.

[2] Setzer: 18 Gr., Drucker: 16 Gr., zusammen 1 Th. 10 Gr. + 1 Th. 10 Gr. = 2 Th. 20 Gr.

Dasselbe Stück der „Kriegsbibliothek“ kostet nach dem im Jahre 1913 gültigen Tarif:

Satz	=	584,80	Mk.[1]
Formschließen und Zurichtung für Text (163,50 Mk.) und Tafeln (15 Mk.)	=	178,50	„
Aufschlag für Autotypien, 4140 qcm à 1½ Pf.	=	62,10	„
Druck für Text (65,75 Mk.) und Tafeln (6,50 Mk.)	=	72,25	„
Buchbinderarbeiten	=	51,40	„
Papier	=	145,90	„
Papier für die Tafeln	=	27,70	„
Klischeeherstellung für 9 Tafeln, 4140 qcm à 5 Pf.	=	207,—	„
Summa	=	1329,65	Mk.

Rechnen wir den aus der Breitkopfschen Kalkulation nach Abzug der Korrekturkosten gewonnenen Endbetrag von 176 Th. 3 Gr. unter Anwendung der bei den früheren Beispielen gewählten Methode auf den Geldwert von 1913 um, indem wir 1 Th. = 5,15 Mk gleichsetzen, so ergibt sich, daß die gesamten Herstellungskosten im Jahre 1770 907 Mk. betrugen; sie sind also im Jahre 1913 um 46% gestiegen. Die Steigerung der Gesamtkosten ist demnach etwa die gleiche wie bei der „Neuesten Theologischen Bibliothek“ (Beispiel II), sie ist jedoch geringer als bei unserem ersten Beispiel („Russische Bibliothek“), wo eine Preissteigerung von 71% festgestellt wurde. Es ist aber nicht angängig, die Gesamtresultate von Beispiel III und Beispiel II zu vergleichen. Wir sahen in Beispiel II, daß die hohe Auflageziffer von 3000 Exemplaren die Gesamtkalkulation aufs wesentlichste beeinflußte. Bei Beispiel III handelt es sich aber um eine niedrige Auflage (800 Exemplare), folglich müssen beim Abwägen der Endsummen in Beispiel III und Beispiel I die Gründe für den geringeren Zuwachs der Ge-

[1] Zur Berechnung der Satzkosten vgl. Anlage III.

samtherstellungskosten (46% statt 71% in Beispiel I) andere als bei Beispiel II sein. Wir wollen jetzt wiederum die einzelnen Posten von Beispiel III durchprüfen. Die Setzerkosten betragen laut Setzerrechnung 9 Gr. pro Form, mithin 18 Gr. pro Bogen und unter Berücksichtigung der im Konto üblichen Verdoppelung 1½ Th. Für 21½ Bogen beträgt dies 32 Th. 6 Gr. oder umgerechnet 166,10 Mk. Diesem Betrage stehen 584,80 Mk. Satzkosten nach der Berechnung von 1913 gegenüber; die Kosten für den Satz sind mithin um 252% gestiegen. Der Drucker erhielt laut Druckerrechnung bei 1000 Exemplaren[1] 8 Gr. pro Form, d. h. 16 Gr. pro Bogen. Dieser Betrag tritt in der Breitkopfschen Rechnung verdoppelt auf: 1 Th. 8 Gr. pro Bogen. Bei 21½ Bogen betrugen die Druckkosten 28 Th. 16 Gr. oder umgerechnet 147,60 Mk. Diesem Betrage stehen 163,50 Mk. + 65,75 = 229,25 Mk. Kosten für Formschließen, Zurichtung und Druck gegenüber. Die Preissteigerung der Druckkosten beträgt 56%. Was die Kosten für Druck- und Schreibpapier betrifft, so sind diese von 66 Th. 1 Gr., umgerechnet von 340,10 Mk. auf 173,60 Mk. herabgesunken, d. h. um fast 100%.

Interessant ist der Kostenvergleich zwischen der Herstellung von Abbildungsmaterial einst und jetzt. Das Stechen der Kupferplatten kostete 33 Th. umgerechnet rund 170 Mk.; Autotypien, die man heutzutage wegen der größeren Billigkeit der mechanischen Herstellung der manuellen Arbeit des Kupferstichs vorziehen würde, kosten 207 Mk., also ca 22% mehr. Der Kupferdrucker erhält nach der Breitkopfschen Aufstellung 13 Th. 8 Gr., umgerechnet ca. 69 Mk.; demgegenüber stellt sich die Zurichtung und der Abdruck der Autotypien auf 83 Mk. 60 Pf., also ca. 20% mehr.

Wenn die Kosten für die manuelle Arbeit des Satzes statt einer Steigerung von 325% in Beispiel II nur eine Steigerung von 252% aufweisen, so liegt das hauptsächlich daran, daß wir es in Beispiel II mit Oktav-Format, in Beispiel III mit Quart-Format zu tun haben. Nun berechnete Breitkopf die Setzerarbeit bogenweise, dagegen

[1] Bei der Berechnung der Druckkosten wird zwischen 800 und 1000 Exemplaren kein Unterschied gemacht.

richtet sich in der modernen Kalkulation der Preis danach, wieviel Buchstaben ein Druckbogen enthält. Die moderne Kalkulation sucht also die Arbeit des Setzers genauer zu erfassen, sie stellt überdies auch noch die Erschwernisse des Druckes in besondere Rechnung. Nun ist zwar auch in der Breitkopfschen Kalkulation beim Vergleich des Setzerlohnes in Beispiel II und III die Mehrarbeit des Setzers in Beispiel II durch die höhere Entlohnung von 20 Gr. pro Bogen (statt 18 Gr. in Beispiel III) zum Ausdruck gebracht. Bei der schärfer die Arbeitsleistung erfassenden modernen Kalkulation wirkt sich aber das Mehr an Arbeit in einer bedeutend höheren Lohnsumme aus. In Beispiel II kostet der Bogen Satz (nach dem Tarif von 1913) 36.25 Mk., in Beispiel III 27.20 Mk.[1]. Die Lohnerhöhung für die in Beispiel II geleistete Mehrarbeit betrug demnach bei Breitkopf $^1/_9$ des in Beispiel III gezahlten Setzerlohnes, wogegen nach dem modernen Tarif sich der Lohn um $^1/_3$ erhöht.

Die Zahlen für die Druckkosten sind insofern interessant zu vergleichen, weil in unserem Beispiel — entgegen den bisherigen Erfahrungen — die Kosten in der Breitkopfschen Kalkulation niedriger sind als nach den Tarifsätzen von 1913. Der Grund ist darin zu suchen, daß durch die moderne Sonderberechnung der Zurichtung von $21^1/_2$ Bogen die gesamten Druckkosten wesentlich gesteigert werden. Während nämlich die Zurichtung der 5 Bogen in Beispiel II nur 5 mal 6 Mk. $\times$ 30 Mk. betrug, beträgt sie in Beispiel III bei 21 Bogen 163.50 Mk. (21 mal 7.50 Mk. $+$ $^1/_2$ Bogen à 6 Mk.). Auch hieraus ist ersichtlich, wie der die Arbeitsleistung schärfer erfassende moderne Tarifsatz die Endergebnisse außerordentlich beeinflussen kann.

Wir kommen nun zur Berechnung des Illustrationsmaterials. Ich habe mit Absicht bei der Aufstellung der Kalkulation nach dem Tarif von 1913 nicht die im 18. Jahrhundert geübte Reproduktionstechnik mittels Kupferstiches, die heutzutage außer in den

[1] Der in der Kalkulation (Anl. III) genannte Endbetrag für die Satzberechnung (54,40 Mk.) muß halbiert werden, da der Quartbogen hier nicht wie im 18. Jahrhundert à 8 Seiten, sondern à 16 Seiten gerechnet wird.

von Künstlerhand illustrierten Luxusdrucken gar nicht mehr üblich ist, sondern ein zeitgemäßes Reproduktionsverfahren, nämlich die Autotypie, in Anschlag gebracht. Ich glaube auf diese Weise bei der Gesamtherstellung der Kalkulation den tatsächlichen Verhältnissen näher zu kommen, als wenn ich in die Kostenberechnung für die selbstverständlich sehr teuer bezahlte Arbeit des Stechers einen schätzungsweise ermittelten Betrag einsetzte. In diesem Falle müßte man ohne Frage wegen der hoch bewerteten manuellen Arbeit mit einer ganz erheblichen Steigerung der Herstellungskosten zu rechnen haben, die sicherlich weit über die prozentuale Steigerung der Kosten des Satzes hinausgehen würde. Anders gestalten sich die Kosten, wenn an Stelle der Kupferstiche Autotypien angefertigt werden. In diesem Falle erhöhen sich die Herstellungskosten im Vergleich zu den Herstellungskosten der Kupferstiche im 18. Jahrhundert nur um 22%.

Fassen wir zum Schluß die bei der vergleichenden Betrachtung der Kalkulationen gewonnenen Beobachtungen noch einmal zusammen, so lassen sich für die Produktionskosten der Zeitschriften folgende Ergebnisse feststellen:

1. Die Kosten für den Satz dürften heute im Vergleich zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts um mindestens 250% gestiegen sein, im allgemeinen dürfte der Unterschied sogar noch größer sein. Die Steigerungsquote läßt sich nicht genau ermitteln, da der Breitkopfsche Tarif die Einzelheiten der Setzerarbeit auch nicht annähernd so scharf erfaßt wie der differenziert durchgebildete moderne Tarif.

2. Die in den beiden Tarifen errechneten Druckkosten lassen sich insofern schlecht vergleichen, als nach der modernen Kalkulation die durch Formschließen und Zurichtung entstandene Arbeit besonders in Rechnung gestellt wird. Da der Druck nach modernem Tarif verhältnismäßig wenig Kosten verursacht, so wird eine Zeitschrift mit einem geringen Bogenumfang (denn in diesem Falle sind auch die Kosten für Formschließen und Zurichtung nicht erheblich) nach der modernen Druckkalkulation kaum teurer zu stehen kommen als im 18. Jahrhundert. Bei größerer Auflage und

geringem Bogenumfang wird die moderne Kalkulation sogar billiger sein als die des 18. Jahrhunderts. Dagegen wird bei größerem Bogenumfang infolge der zunehmenden Kosten für Formschließen und Zurichtung die Kalkulation des 18. Jahrhunderts niedrigere Kosten verursachen.

Die Preise für Papier richten sich nach der Qualität der Ware: nach den von mir angestellten Beobachtungen schwanken sie zwischen 20 Gr. und 1 1/2 Th. für ein Ries Druckpapier, zwischen 3 Gr. und 6 Gr. für ein Buch, d. h. zwischen 2 1/2 und 5 Th. für ein Ries Schreibpapier. Das Druckpapier ist heutzutage wesentlich (zwischen 50 und 100%) billiger als im 18. Jahrhundert.

4. Die Kosten für Illustrationen sind dank dem Umstande, daß die hochbezahlte manuelle Arbeit des Kupferstechers heute durch die moderne Reproduktionstechnik ersetzt wird, nur unwesentlich gewachsen.

5. Bei den Honoraren unterscheidet man zwischen dem Redakteurgehalt, das ein festes Jahresgehalt darstellt, und dem Bogenhonorar für die Mitarbeiter, das je nach der Zeitschrift verschieden hoch bemessen ist; nach den oben zusammengestellten Ermittlungen schwankt es zwischen 2 1/2 Th. und 10 Th. pro Bogen.

Über den Unternehmergewinn, den eine Zeitschrift des 18. Jahrhunderts dem Verleger bringen konnte, eine Vorstellung zu gewinnen, ist nicht leicht, da die Geschäftsbücher des Breitkopfschen Verlages auf diese Frage keine Antwort geben. Immerhin lassen sich aus dem vorhandenen Zahlenmaterial Schlüsse ziehen, da einerseits die Produktionskosten durch die Typographischen Druckbücher, anderseits die Verkaufspreise durch die Angaben in dem Allgemeinen Bücherlexikon von Wilhelm Heinsius oder in dem Kayserschen Bücherlexikon bekannt sind. Einige Zeitschriften des Breitkopfschen Verlages mögen als Beispiele zur Aufhellung dieser Frage dienen. Hierbei sei bemerkt, daß für den Vertrieb einer periodisch erscheinenden Druckschrift andere Gesichtspunkte für die Berechnung des Reingewinnes maßgebend sind als bei einem Buche[1]. Die Zeitschrift als Periodicum muß

[1] Über Bücherkalkulation vgl. Goldfriedrich: a. a. O. S. 510 ff.

sich auf einen bestimmten Abonnentenstamm stützen; sie wird entweder direkt mit der Post an die Abonnenten versandt oder aber durch die Buchhändler vertrieben worden sein und nur zum geringen Teil als Tauschgut Verwendung gefunden haben. Im ersten Falle würde der Verleger eventuell mit einem Pränumeranten-Rabatt und mit Portospesen zu rechnen haben; der zweite Fall würde einen Sortimenter-Rabatt von mindestens 25%[1] des Ladenpreises bedingen. Im dritten Fall würde der Verleger die Ware anderer Verleger als Tauschgut annehmen. Es wird also notwendig sein, die auf jeden Fall entstehenden Unkosten in Rechnung zu ziehen. Da man heutzutage unmöglich mehr in Erfahrung bringen kann, in welcher Form die einzelnen Exemplare einer Zeitschrift vertrieben wurden[2], so sind bei den folgenden Berechnungen 25% des veranschlagten Bruttoertrages als allgemeine Unkosten einkalkuliert.

Bei dem „Schauplatz des Baierischen Erbfolgekrieges" kostete die Herstellung des ersten Stückes der Firma bei einer Auflage von 1000 Exemplaren 242 Th. 13½ Gr. Der Verkaufspreis von einem Stück betrug 12 Gr., der Rohertrag von 1000 Exemplaren belief sich mithin auf 500 Th. Rechnen wir zu den Produktionskosten die allgemeinen Unkosten in Höhe von 25% des Bruttoertrages hinzu, so bleibt als Reingewinn die Summe von 500 Th. — 367 Th. 13½ Gr. = 132 Th. 10½ Gr. Der Reingewinn beträgt

---

[1] 25% Rabatt gewährte Ettinger den Buchhändlern für den Vertrieb der „Gothaischen Gelehrten Zeitungen", deren Nettopreis 3 Th. und deren Ladenpreis 4 Th. betrugen. 25% gaben auch Bertuch und Schütz die Herausgeber der Jenaischen „Allgemeinen Literatur-Zeitung" den Buchhändlern. Der Bezugspreis betrug 6 Th. für die Buchhandlungen. Der Ladenpreis stellte sich auf 8 Th. (Bertuch an Schütz im August 1784).

[2] Wie verschieden die Vertriebsform war, dafür nur ein Beispiel: Die „Allgemeine Literatur-Zeitung" wurde sechsmal in der Woche herausgegeben. Sie wurde täglich oder posttäglich versendet, während sie den Buchhändlern wöchentlich, meist aber monatlich zugestellt wurde. Auch den Lesern an entfernteren Orten empfahlen die Unternehmer die monatliche Zusendung, da neben der Verringerung der Portokosten leichter die Entstehung von Defekten vermieden werden konnte. (Vgl. Schönfuß a. a. O. S. 47. — S. auch Ankündigung und Vorbericht der „Allgemeinen Literatur-Zeitung".)

mithin 26½% der zu berechnenden Bruttoeinnahme. Hierbei ist aber noch nicht das Risiko in Anschlag gebracht, das die Firma lief, wenn ein Teil der Auflage unverkauft zurückblieb und gelagert werden mußte. Da jedoch die Zeitschrift einschlug, was aus der nochmaligen Auflage des 1. Stückes im November 1778 in Höhe von 1000 Exemplaren gefolgert werden darf, so ist der genannte Reingewinn von 26½% sicherlich vorhanden gewesen, er dürfte sich bei der Neuauflage noch erhöht haben.

Handelte es sich bei dem „Schauplatz des Bayerischen Erbfolgekrieges" um ein aus den politischen Ereignissen erwachsenes neues Unternehmen mit einer Durchschnittsauflage von 1000 Exemplaren bei einem in den gebildeten Schichten zu suchenden, aber noch unbekannten Abnehmerkreis, so ist die „Neueste Theologische Bibliothek" der Typus einer lediglich für theologische Kreise berechneten und dort gut eingeführten Fachzeitschrift mit hoher Auflageziffer (3000 Exemplare). Der Preis betrug 1 Gr. pro Exemplar. Die Herstellungskosten beliefen sich durchschnittlich auf 75 Th. pro Stück. Wurden von einem Stück alle Exemplare abgesetzt, so brachten dieselben 125 Th. Der Verlag dürfte nach Abrechnung der allgemeinen Unkosten in Höhe von ca. 31 Th. (25% des veranschlagten Bruttoertrages) nicht mehr als 19 Th. Reingewinn = 15% des Bruttoertrages aus dem Verlage eines Stückes der Zeitschrift gezogen haben. Möglicherweise wird sich jedoch der Reingewinn im Falle der „Neuesten Theologischen Bibliothek" dadurch erhöht haben, daß der Verlag die einzelnen Nummern der Zeitschrift direkt an die Abonnenten versandte, womit der Sortimenter-Rabatt in Wegfall kam. Diese Annahme hat um so größere Wahrscheinlichkeit, als die Zeitschrift einerseits gut eingeführt war, also keiner Empfehlungen durch das Sortiment bedurfte, anderseits auch gerade von Landgeistlichen abonniert gewesen sein dürfte, für die der direkte Bezug der Zeitschrift durch die Post das Gegebene war.

Es ist sehr lehrreich zu beobachten, wie der Breitkopfsche Verlag nach Abschluß der „Neuesten Theologischen Bibliothek" die Fortsetzung dieser gut eingeführten Zeitschrift, die von Döderlein

herausgegeben wurde und den Titel „Auserlesene Theologische Bibliothek" führte, ertragreicher zu gestalten versuchte. Vorsichtigerweise wurden die ersten Stücke in einer Auflage von nur 1500 Exemplaren gedruckt, wahrscheinlich in der Erwartung, daß durch den auf 2 Gr. erhöhten Preis jeden Exemplares die Hälfte der Abnehmer vom Abonnement zurücktreten würde. Tatsächlich war aber die Nachfrage nach einer theologisch-kritischen Zeitschrift so groß, daß bereits im zweiten Jahre der Zeitschrift (1781) die Auflage auf 2500 Exemplare stieg und Nachdrucke der ersten Stücke für die neu hinzugekommenen Abonnenten vorgenommen werden mußten. Die Reineinnahme gestaltete sich jetzt ganz anders für den Verlag; sie läßt sich etwa folgendermaßen errechnen: Der erwartete Bruttoertrag bestand in 3000 Gr. = 125 Th. Die Herstellungskosten beliefen sich bei jedem der ersten zehn Stücke der Zeitschrift (Auflage 1500) auf 51 Th. 18 Gr., wozu für allgemeine Unkosten noch 25% des erwarteten Bruttoertrages hinzukommen (31 Th. 6 Gr.), zusammen 83 Th. Der Reingewinn beläuft sich also bei jedem Stück auf 42 Th., d. h. ca. 34%. Als mit dem 11. Stücke des 1. Bandes die Auflage auf 2500 Exemplare heraufgesetzt wurde, war der Reingewinn noch größer. Der zu erwartende Bruttogewinn erhöhte sich jetzt auf 5000 Gr. = 208 Th. 8 Gr. Die Herstellungskosten betrugen laut Rechnung[1] 67 Th. 18 Gr., für allgemeine Unkosten wären 52 Th. 2 Gr. einzusetzen. Der Reingewinn dürfte 88 Th. d. h. etwa 42% des Bruttoertrages ausgemacht haben.

Das „Magazin der neuern französischen Literatur" kostete 4 Gr. pro Exemplar. Die Auflage, die später stark zurückging, betrug im Jahre 1780 bei Eröffnung der Zeitschrift 1500 Exemplare. Wurden sämtliche Exemplare verkauft, so mußten dem Verleger 250 Th. als Bruttoertrag zufließen. Die Produktionskosten betrugen einschließlich Honorar laut Kalkulation des 2. Stückes 112 Th. 22 Gr. Hierzu rechnen wir die Geschäftsunkosten (25% des veranschlagten Bruttoertrages), die sich auf 62½ Th. stellen. Als Reingewinn bleiben 30% des veranschlagten Bruttoertrages

[1] Vgl. Typ. Druckb. 1781.

übrig. Die Zeitschrift fand jedoch nicht den Absatz, den sich der Verlag von ihr versprach, denn die Auflage sank bald auf 1000, später sogar auf 750 Exemplare herab. Es ist also anzunehmen, daß schon von den ersten Stücken ein größerer Teil der Auflage unverkauft blieb, mithin der Reingewinn unter 30% des Bruttoertrages lag. Von dem 7. Stück (Auflage 1000) und dem 8. Stück (Auflage 750) wurden zusammen 1750 Exemplare à 4 Gr. ausgegeben, die dem Verlage 291 Th. 16 Gr. hätten bringen können. Die Herstellungskosten beliefen sich laut Kalkulation von 1781 auf 167 Th. 8 Gr.; hierzu rechnen wir als allgemeine Unkosten 25% des veranschlagten Bruttoertrages, d. h. ca. 73 Th., macht zusammen ca. 240 Th. Der Reingewinn betrug mithin 51 Th. 16 Gr., d. h. ca. 18% des Bruttoertrages. Tatsächlich aber kann der Bedarf nicht mehr als 750 Exemplare pro Stück umfaßt haben, denn die Auflageziffer würde bei gutem Absatz nicht plötzlich beim 8. Stück um 250 Exemplare herabgesetzt worden sein. Ob selbst diese reduzierte Auflage von 750 Exemplaren wirklich abgesetzt wurde, ist noch unwahrscheinlich. Man wird mit der Abgabe von Freiexemplaren und einem großen Posten unverkaufter Exemplare rechnen müssen. Aber nehmen wir an, es wäre der Firma Breitkopf gelungen, diese 750 Exemplare pro Stück, also zusammen 1500 Exemplare abzusetzen, so würde die zu errechnende Bruttoeinnahme 250 Th., dagegen Produktionskosten und allgemeine Unkosten zusammen 230 Th. betragen; als Reingewinn blieben demnach 20 Th., d. h. ca. 8% des bei einer Auflage von 750 Exemplaren zu veranschlagenden Bruttoertrages von 250 Th.

Die „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen", die 1785—87 Joh. Chr. Adelung mit Breitkopf herausgab, wurden 1785 in einer Auflage von 1000 Exemplaren gedruckt. Die Zeitschrift erschien jeden zweiten Tag (die Sonntage abgerechnet) in einem Umfange von einem Bogen, sie erfreute sich aber keines Zuspruches[1], 1786 wurden nur noch 500 Exemplare gedruckt. Die Herstellung des Jahrganges 1787, der 156 Bogen umfaßte, kostete

[1] Schon 1784 bei Gründung der „Allgemeinen Literatur-Zeitung" schien sie in den letzten Zügen zu liegen. (Schönfuß, Lpz. Diss. 1914, S. 37.)

der Firma Breitkopf einer Kalkulation der Typographischen Druckbücher von 1786/87 zufolge 711 Th. 12 Gr., wobei das Autorenhonorar noch nicht einbegriffen war. Setzen wir hierfür den niedrigsten Preis von 2 Th. pro Bogen an, so kommen 312 Th. Honorar hinzu, ferner 25% allgemeine Unkosten = 375 Th. Zusammen würden die Spesen 1398 Th. 12 Gr. ausmachen. Demgegenüber konnte der Verlag, selbst wenn sämtliche 500 Exemplare verkauft wurden, bei einem Preise von 3 Th. pro Jahrgang, nicht mehr als 1500 Th. als Bruttoertrag einnehmen. Offenbar ist aber selbst ein bescheidener Gewinn nicht zu erzielen gewesen, denn die Zeitschrift stellte mit Abschluß des Jahrganges 1787 ihr Erscheinen ein. Hiermit ist zahlenmäßig der Beweis für die oben aufgestellte These erbracht, daß Zeitschriften mit Auflagen von 500 Exemplaren nicht mehr lebensfähig sind.

Versuchen wir nunmehr noch über die Erträge einer im Auftrage eines auswärtigen Verlegers bei Breitkopf gedruckten Zeitschrift Klarheit zu gewinnen. Das im Verlage von Ettinger in Gotha zwischen 1777 und 1784 erschienene „Theaterjournal für Deutschland" kostete 8 Gr. pro Exemplar. Die Auflage bestand aus 1000 Exemplaren; der zu erwartende Bruttogewinn war 333 Th. 8 Gr. Die Herstellungskosten des einzelnen Stückes betrugen, wenn wir die Berechnung des 8. Stückes[1] im Umfang von 5½ Bogen zugrunde legen, 38 Th. Dazu kommen 25% allgemeine Unkosten = 83 Th. 8 Gr., und Honorar (schätzungsweise 4 Th. pro Bogen) 22 Th., zusammen 143 Th. 8 Gr. Der Reingewinn dürfte sich auf 190 Th. belaufen, d. h. auf 57% des veranschlagten Bruttoertrages. Gemessen mit den Breitkopfschen Verlagsartikeln des gleichen Umfanges ist demnach das „Theaterjournal" etwa doppelt so teuer wie eine Breitkopfsche Zeitschrift, der errechnete Reingewinn also auch um ca. 100% höher als bei Breitkopf.

Aus diesen Berechnungen, für deren absolute Zuverlässigkeit allerdings eine Gewähr nicht geboten werden kann, lassen sich folgende Schlüsse ableiten: Die „Neueste Theologische Bibliothek" verdankt neben der Persönlichkeit ihres Herausgebers wohl haupt-

[1] Vgl. Typ. Druckb. 1778/79.

sächlich dem sehr niedrigen Preise ihre große Verbreitung. Der Verlag bescheidet sich mit einem sehr geringen Reingewinn (15%), offenbar in der Meinung, daß eine Erhöhung des Verkaufspreises eine Verminderung der Abonnenten mit sich bringen würde. Der Grundsatz, der bei der Preisbildung maßgebend war, hieß: großer Umsatz — kleiner Nutzen. Bei der Fortsetzung der Zeitschrift hat man, selbst auf die Gefahr hin, Abonnenten verlieren zu müssen, den Preis verdoppelt. Da die Zeitschrift gut einschlug, wurden anfangs 34%, später 42% Reingewinn erzielt. Anders mußte die Preisbildung vor sich gehen, wenn der Verlag ein neues Unternehmen in die Wege leitete. Bei einer auf Aktualität eingestellten Zeitschrift, wie dem „Schauplatz des Baierischen Erbfolgekrieges", deren Herstellung durch Karten und Pläne wesentlich verteuert war, mußte zunächst einmal die Hälfte der Auflage verkauft werden, um die Herstellungskosten hereinzubringen. Hierzu kamen Spesen, Rabatte, die durch Ausgabe von Freiexemplaren entstehenden Verluste, und zuletzt blieb das Risiko, das der Verlag bei einem Fehlschlagen seines neuen Unternehmens einging. Diese Erwägungen haben offenbar dazu geführt, einen außerordentlich hohen Preis ($^1/_2$ Th. pro Exemplar) zu fordern. Der Grundsatz, der in diesem Fall bei der Preisbildung maßgebend war, hieß: bei einer neu einzuführenden Zeitschrift, die in einer Durchschnittsauflage (von ca. 1000 Exemplaren) gedruckt wird, müssen die Preise so beschaffen sein, daß mit dem Verkauf der halben Auflage die Herstellungskosten, beim Verkauf von $^3/_4$ der Auflage die übrigen Unkosten gedeckt sind.

Zieht man noch das dritte Beispiel („Magazin der neuern französischen Literatur") heran, so findet sich der soeben formulierte Grundsatz, daß mit dem Verkauf der halben Auflage die Herstellungskosten gedeckt sein müssen, bestätigt. Mit 45% (678 Exemplare bei einer Auflage von 1500) der Auflage sind die Herstellungskosten abgetragen; nachdem 70% der Auflage verkauft sind, beginnt der Reingewinn. Wird dies Verhältnis, in dem Kosten, Auflagehöhe und Preis zueinander stehen, durch einen verminderten Absatz ins Wanken gebracht, so sinkt entsprechend der Rein-

gewinn, wie aus dem Beispiele des 7. und 8. Stückes des „Magazins der neuern französischen Literatur“ zu ersehen ist.

Sieht man von einzelnen Zeitschriften ab, aus denen vielleicht höhere Erträge erzielt wurden, und von jenen, die infolge mangelnder Nachfrage geringe oder gar keine Gewinne aufwiesen, so darf bei einem gut eingeschlagenen Unternehmen, das durch eine Verlagsbuchhandlung vertrieben wurde, ein Reingewinn von etwa 30 % als normal gelten.

Wie gestalten sich nun aber die Dinge, wenn die Herausgeber selbst den Vertrieb ihrer Journale in die Hand nehmen? Eingangs (S. 35f.) wurde bereits gesagt, daß die Arbeitsteilung zwischen Herausgeber und Verleger in der Frühzeit des Zeitschriftenwesens durchaus das Übliche war, wenn auch schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Fälle des Selbstverlages bekannt sind, wie z. B. bei der in Hamburg zweimal wöchentlich erschienenen Literatur-Zeitung „Hamburgische Berichte von neuen gelehrten Sachen“ deren Herausgeber Johann Peter Kohl 26 Jahre hindurch (1732—57) seine Zeitschrift im Selbstverlage herausgab. Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der Verlag von Zeitschriften im allgemeinen von fachmännisch geschulten Buchhändlern ausgeübt. Indes, die wachsenden Klagen der berufsmäßigen Journalisten über die viel zu niedrigen Honorarsätze der Verleger leiteten jene Bewegung ein, die den Autor aus seiner Abhängigkeit vom Verleger zu befreien suchte. Als ihr geistiger Vater gilt Leibniz, der 1716, kurz vor seinem Tode, eine Subscriptionssocietas der deutschen Gelehrten in Vorschlag gebracht hatte[1]. Aber erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde die Möglichkeit der Selbsthilfe der Autoren von neuem zur Diskussion gestellt. Von den damals aus der Feder angesehener Schriftsteller stammenden Schriften seien erwähnt: die von Lessing um 1779 entstandene

[1] Über Leibnizens Entwurf einer Subscriptions-Societas, dat. Hannover 1716 Oktober 18 vgl.: Bodemann, Die Leibniz-Handschriften der kgl. öffentl. Bibliothek zu Hannover (1895), S. 333 und Joachim Kirchner: Ein unbekanntes eigenhändiges Schriftstück von Leibniz (Festschr. d. Leipziger Stadtbibliothek, 1927, S. 49ff.). Nochmals abgedr. Anl. IV.

Skizze „Leben und Lebenlassen“[1], Klopstocks „Gelehrtenrepublik“ (Hamburg 1774) und Wielands im Jahre 1791 verfaßte Denkschrift „Grundsätze, woraus das MerkantilischeVerhältniß zwischen Schriftsteller und Verleger bestimmt wird.“[2] Ein praktisches Ergebnis dieser auf Besserstellung der Autoren hinzielenden Bemühungen ist in der Errichtung einer Gelehrtenbuchhandlung in Dessau[3] zu erblicken; über ihre Ziele belehrt die von Karl Reiche verfaßte Schrift „Nachricht und Fundations-Gesetze von der Buchhandlung der Gelehrten, die in der Fürstlich Anhalt. Residenzstadt errichtet ist“ (Dessau 1881)[4]. Neben diesen genossenschaftlich organisierten Unternehmungen, wie sie in Dessau bestand und auch in Hamburg[5], Berlin[6] und Augsburg[7] ins Leben gerufen werden sollten, kam der Selbstverlag[8] der Schriftsteller in Aufnahme; es sei hier an das Beispiel Klopstocks mit seiner „Gelehrtenrepublik“,

---

[1] Lessings Schriften, herausgeg. von Lachmann. 3. Aufl. (1902), Bd. 16, S. 464ff.

[2] Vgl Karl Buchner: Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung (Berlin 1871), S. 135ff.

[3] Vgl. Albrecht Kirchhoff: Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels, Bd. 2 (Leipzig 1853), S 258ff.

[4] Als Verlags- und Propagandaorgan erschienen monatlich: Berichte der allgemeinen Buchhandlung der Gelehrten (1781—84).

[5] Vgl. Ernst Kundt: Lessing und der Buchhandel (Heidelberg 1907), S. 47.

[6] Bemerkungen über die Abhandlung und Grundsätze, einer in Berlin zu errichtenden Buchhandlung der Gelehrten, für die K. Preuß. Staaten, nebst einer vorläufigen Anrede an alle Gelehrten, Schriftsteller und Künstler (Berlin). Vgl Kirchhoff a. a. O. S. 263.

[7] Nachricht von der gemeinschaftlichen Handlung der kaiserl. privil. Franziszischen Reichsakademie freyer Künste und Wissenschaften in Augsburg (1783). Vgl. Kirchhoff a. a. O. S. 263.

[8] Zur Geschichte des Selbstverlages vgl.: Karl Buchner, Beiträge zur Geschichte des Deutschen Buchhandels, 1. H.: Zur Geschichte des Selbstverlags der Schriftsteller, 2. Aufl. (Gießen 1874.) — Karl Buchner: Aus den Papieren der Weidmannschen Buchhandlung, T. II. (Berlin 1873), S. XIXff. — F. H. Meyer: Die genossenschaftlichen und Gelehrten-Buchhandlungen des 18. Jahrhunderts. (Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels, Bd. II, Leipzig 1879, S. 68ff) — J. H. Eckardt: Anfeindungen des Buchhandels in früherer Zeit (Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, März 1904, S. 2122f.). — Kundt: Lessing und der Buchhandel (Heidelberg 1907), S. 41f.

Lessings mit seinem „Nathan“, Goethes mit seinem „Götz“, Schillers mit den „Räubern“ erinnert. Man kann den im Selbstverlag zum Ausdruck gebrachten Protest der Gelehrten und Schriftsteller gegen die Ausbeutung seitens der Buchhändler nur zu sehr verstehen. Denn wenn im 18. Jahrhundert dem Autor schon gegen den Nachdruck seines geistigen Eigentums ein durchgreifender Schutz fehlte und ihm auf diese Weise die Früchte seiner Arbeit oft genug schnöde geraubt wurden, so ist es doch nur zu begreiflich, daß er wenigstens bei der ersten Auflage seines Werkes einen angemessenen Gewinn für seine literarische oder redaktionelle Tätigkeit zu erzielen wünschte. Es ist nicht ohne pikanten Reiz, Albrecht Kirchhoff in seinen Beiträgen zur Geschichte des deutschen Buchhandels, Bd. 2 „Versuch einer Geschichte des deutschen Buchhandels im XVII. und XVIII. Jahrhundert“ (Leipzig 1853) zu diesem Thema zu hören (S. 257): „Die Entwicklung der großen norddeutschen Nettohandlungen hatte allerdings die Schriftstellerhonorare bereits im Vergleich zu früheren Zeiten bedeutend in die Höhe getrieben, dadurch aber auch die alte Genügsamkeit[!] der deutschen Gelehrten und der nun entstehenden professionellen Literaten beseitigt und die Ansprüche gesteigert. Die allmähliche, wenn auch nicht übermäßige [!] Steigerung der Honorarsätze gewährte ihnen die Überzeugung, daß die Buchhändler in der That im Stande waren, ihre geistigen Produkte besser zu belohnen als bisher üblich gewesen war und weckte in ihnen den Wunsch, die aus dem Verlage derselben entspringenden Vorteile ganz allein zu genießen.“ Soweit Zeitschriften in Frage kommen, ist dies tatsächlich in verschiedenen Fällen möglich gewesen. Der von Wieland begründete und im Selbstverlage herausgegebene „Teutsche Merkur“ hatte einen glänzenden Erfolg gezeitigt. Das erste Heft, das in einer Auflage von 2500 Exemplaren gedruckt war, reichte kaum für die ersten Bestellungen hin; es mußte sofort eine Neuauflage veranstaltet werden, um alle Besteller zu befriedigen[1]. Zugleich erschien bereits auf der Frühjahrsmesse 1773 ein Nachdruck des ersten Stückes, der um $^1/_2$ Th. billiger als der Originaldruck

[1] Vgl. Brief Wielands an Johannes Müller vom 10 Mai 1773.

verkauft wurde[1]. Dieser kostete „postfrey durch ganz Teutschland drey Reichsthaler Sächs. Courant“, in Weimar 2 Reichsthaler. So gut sich die Zeitschrift eingeführt hatte, und so sehr Wieland zeitweilig durch die Hilfe Friedr. Just. Bertuchs die Geschäftsführung der Zeitschrift erleichtert wurde[2], scheint es doch nicht an Mißhelligkeiten gefehlt zu haben, die ihm aus dem Unternehmen erwuchsen; am 17. Oktober 1774 schreibt er an Gleim[3]: „Mit dem Merkur geht es schon ziemlich schlecht. Die Collecteurs bezahlen nicht, manche lassen sich mahnen, und geben gar keine Antwort. Auch die Buchhändler verderben mir das Spiel auf alle Weise. Es ist kläglich, was der Mangel an Ehrlichkeit und die verdammte und unbegreifliche Unlust an andrer Glück für Unheil im menschlichen Leben anrichten.“ Trotz aller Mißhelligkeiten hat Wieland den Selbstverlag bis zum Jahre 1786 aufrecht erhalten, alsdann jedoch die Zeitschrift seinem Freunde Göschen in Kommission gegeben. Wie groß der pekuniäre Nutzen aus dem Unternehmen war, ist nicht bekannt. Jedenfalls war die Zeitschrift anfangs „eine ganz erfolgreiche Spekulation“[4]; noch im Jahre 1783, als Bertuch in die Redaktion eintrat, konnte dieser 373½ Th. als Herausgeberhonorar erhalten; diese Summe stellte ein Drittel des Reinertrages dar, den die Zeitschrift im Jahre 1783 abwarf[5]. Die übrigen zwei Drittel (747 Th.) verblieben Wieland. Später — Ende der 90er Jahre — suchte Wieland die Zeitschrift loszuwerden, Karl August Böttiger sollte sie fortsetzen und Göschen sie ganz in seinen Verlag nehmen[6]. Göschen aber wehrte ab: „Wieland gibt, wie ich weiß, den Merkur nur darum auf, weil ihm zu wenig daran übrig bleibt. Ich habe die Kommission des Merkurs wahrlich als eine Frone für unseren alten ehrwürdigen Freund ge-

[1] Vgl. Teutscher Merkur 1773, Bd. II, Vorbericht, S. IXff.

[2] Bertuch gehörte der Redaktion von 1783–86 an.

[3] Vgl Ausgewählte Briefe von C. M Wieland (Zürich 1815), Bd. 3, S. 195f.

[4] Kundt: a. a. O., S. 44. — Hans Wahl: Geschichte des Teutschen Merkur, (Berlin 1914), S. 19f.

[5] Hans Wahl: a. a. O., S. 163.

[6] Böttiger an Göschen am 26. Nov. 1798. Vgl. L. Gerhardt: Böttiger und Göschen im Briefwechsel (Leipzig 1911), S. 70.

tragen. Denn, wenn ich ihm den Verlust an bösen Schulden hätte berechnen wollen, so wäre ihm gewiß noch weniger übrig geblieben[1].

Als weiteres Beispiel einer mit Erfolg im Selbstverlag geführten Zeitschrift muß die „Allgemeine Literatur-Zeitung“ genannt werden. Die Herausgeber dieses Journals, Christian Gottfr. Schütz und der schon als Mitarbeiter Wielands am „Teutschen Merkur“ genannte Bertuch, hatten seit 1787 einen Verdienst von 2500 Th. durch das Unternehmen[2]. Diese Einnahmen sind bei einer Zeitschrift, die mit über 2000 Abonnenten rechnen konnte und jedes Exemplar zum Ladenpreis von 8 Th. verkaufte, wohl kaum übertrieben. Denn wenn auch den Buchhändlern für den Vertrieb der Zeitschrift 25% Rabatt gegeben wurde, demnach 4000 Th. des Bruttoertrages in Wegfall kamen, so waren nach weiterem Abzuge von 5000 Th. Reingewinn noch über 7000 Th. für die Produktionskosten einschließlich der Honorare und sonstiger Spesen übrig; diese Summe mußte nach den bisherigen Erfahrungen, daß die Produktionskosten etwa die Hälfte des Bruttoertrages ausmachen, hinlangen, zumal wenn sich der Absatz, wie Schönfuß a. a. O. mitteilt, nach dem Jahre 1787 noch weiter erhöht hat.

Nun handelt es sich — das darf nicht verkannt werden — bei dem „Teutschen Merkur“ und der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ um zwei Unternehmungen, von denen die erste durch die literarisch-schöngeistige Tendenz und den berühmten Namen seines Herausgebers, die zweite durch die kritische Einstellung auf alle Wissenschaftszweige und durch die Auswahl der Mitarbeiter von vornherein mit einem fachlich nicht begrenzten Ahnehmerkreis rechnen konnte. Der Erfolg der beiden Zeitschriften war bis zu einem gewissen Grade schon durch ihre geistige Haltung verbürgt, wodurch sie für alle literarisch oder wissenschaftlich interessierten Kreise begehrenswert waren. Daß aber auch rein fachlich eingestellte Journale im Selbstverlage der Herausgeber erschienen sind,

[1] Göschen an Böttiger am 29. Nov. 1798. Vgl. L. Gerhardt, a. a. O., S. 71.
[2] Vgl. Schönfuß a. a. O., S. 69.

dafür folgende Beispiele, die den Typographischen Druckbüchern des Verlages Breitkopf entnommen sind:

Das Leipziger Magazin zur Naturkunde, Mathematik und Ökonomie“, herausgegeben von K. B. Funk, N. G. Leske und K. F. Hindenburg mit dem Impressum: „Leipzig und Dessau: bei den Herausgebern und in der Buchhandlung der Gelehrten“ begann 1781 in einer Auflage von 1000 Exemplaren, von denen 900 auf Druckpapier, 100 auf Schreibpapier in der Breitkopfschen Druckerei hergestellt wurden. Die Herstellungskosten für das 3. und 4. Stück (= $17^1/_2$ Bogen) betragen nach Ausweis der Typographischen Druckbücher 128 Th. 12 Gr., der Druck eines Bogens beträgt mithin 7 Th. 8 Gr. Das 1. und 2. Stück umfassen zusammen 20 Bogen, die unter Zugrundelegung des Herstellungspreises von 7 Th. 8 Gr. pro Bogen 146 Th. 16 Gr. betragen würden. Die Druckkosten für den gesamten Jahrgang, bestehend aus vier Stücken, betragen mithin ca. 275 Th. Dazu kommen noch die Herstellungskosten für zwei große kolorierte und zwei kleinere (schwarze) Kupfertafeln, für die in der Breitkopfschen Kalkulation keine Preisberechnung eingesetzt ist. Der Preis kann nur nach Analogie anderer, mit Kupferstichen ausgestatteter Zeitschriften abgeschätzt werden. Ich nehme an, daß 10 Th. für die beiden großen, 6 Th. für die kleineren Stiche dem Kupferstecher zu zahlen waren. Ferner wurden etwa $1^1/_4$ Ries starkes Papier für die Karten benötigt, das Ries zu 4 Th. gerechnet, = 5 Th. Dem Kupferdrucker wurden schätzungsweise 8 Th., dem Illuminator noch 40 Th. gezahlt. Damit wären die Herstellungskosten auf 344 Th. angewachsen. Diesem Ausgabenkonto standen folgende Einnahmemöglichkeiten gegenüber: Der Preis des einzelnen Jahrganges war auf 1 Th. 8 Gr. der Druckpapierausgabe, auf 1 Th. 16 Gr. der Schreibpapierausgabe festgesetzt. Die Pränumeranten zahlten einen Vorzugspreis von 1 Th. Nun belief sich nach Ausweis der dem 1. Stück vorgehefteten Liste die Zahl der Pränumeranten auf 152. Die übrigen 748 Exemplare wurden demnach zu dem erhöhten Preis von 1 Th. 8 Gr., die 100 Schreibpapierexemplare zu 1 Th. 16 Gr. verkauft. Der zu erwartende Bruttoertrag würde sich zusammen-

setzen aus: 152 Th. (für die Pränumerantenexemplare) + 166 Th. 16 Gr. (für die Schreibpapierexemplare) + 997 Th. 8 Gr. (für die Druckpapierexemplare), und zusammen 1316 Th. betragen. Ziehen wir von diesem Betrage gemäß der Gepflogenheit der Buchhandlung der Gelehrten 27% des Ladenpreises für Buchhändlerrabatte (ca. 355 Th. 8 Gr.) und $6^1/_3$% für die Mühewaltung der Gelehrten-Buchhandlung (ca. 83 Th. 8 Gr.)[1], sowie die Herstellungskosten (344 Th.) ab, so bleiben $533^1/_3$ Th., d.h. $40^1/_2$% des errechneten Bruttoertrages. Diese Summe darf aber noch nicht als Reingewinn der Herausgeber betrachtet werden, denn neben deren Beiträgen weist die Zeitschrift auch Aufsätze aus der Feder verschiedener Mitarbeiter auf, die sich gewiß ein Honorar ausbedungen haben werden. Endlich ist in Anschlag zu bringen, daß die drei Herausgeber wahrscheinlich einen größeren Posten an Freiexemplaren benötigt haben, und daß ferner — nach der verhältnismäßig kleinen Zahl der Pränumeranten zu schließen, an die nur 15% der Gesamtauflage abgesetzt wurde — schwerlich die übrigen 85% der Auflage durch den Buchhandel vertrieben worden sind. Man wird also hier — wenn überhaupt — mit einem kleineren Reingewinn, als ihn im Durchschnitt der Verlagsbuchhändler zu erzielen pflegte, zu rechnen haben. Der Preis der Zeitschrift war offensichtlich zu niedrig angesetzt, um aus dem Unternehmen irgendeinen nennenswerten Gewinn zu ziehen.

Wesentlich günstiger scheinen die Ertragsmöglichkeiten für Joh. Chr. Adelung gewesen zu sein, als er das „Magazin für die deutsche Sprache“[2] im Selbstverlage herausgab. Ein Exemplar jedes Stückes kostete 10 Gr. Die Auflage des ersten Stückes von Band 1 in Höhe von 1000 Exemplaren hätte demnach, wenn sämtliche Stücke verkauft worden waren, 416 Th. 16 Gr. bringen müssen. Die Herstellungskosten beliefen sich auf 68 Th. 10 Gr., dazu kämen die allgemeinen Unkosten, die ja auch für den Privat-

[1] Vgl Hermann Meyer: a. a. O., Bd. 2, S. 81.

[2] Das Impressum lautete: Leipzig 1782 auf Kosten des Verfassers. In Commission zu haben auf der hiesigen Zeitungs-Expedition, in der Buchhandlung der Gelehrten, und in der Breitkopfischen Buchhandlung.

unternehmer bestehen bleiben; denn er mußte mit einer Preisermäßigung für die Pränumeranten, mit der Gewährung von Rabatten an das Sortiment, mit Speditionsgebühren für die per Post an die Abonnenten versandten Exemplare[1] rechnen. Von dem zu erwartenden Bruttoertrage (416 Th. 16 Gr.) wären demnach $33\frac{1}{3}\%$[2] = 138 Th. 21 Gr., sowie die Herstellungskosten (68 Th. 10 Gr.) abzuziehen. Immerhin bleibt eine so ansehnliche Gewinnmöglichkeit (209 Th. 9 Gr.) übrig, daß diese selbst durch das Verschenken von Freiexemplaren und durch unverkaufte Restposten der Zeitschrift nicht völlig illusorisch geworden sein dürfte. Denn der Preis der Zeitschrift war von vornherein so bemessen, daß ihr Herausgeber, der zugleich auch ihr Verfasser war, also keine Mitarbeiterhonorare zu zahlen brauchte, ziemlich bestimmt einen Gewinn für seine Arbeit herausholen konnte.

Über die Form des Vertriebes der im Selbstverlag erschienenen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts kann man teils aus gedruckten Ankündigungen in den Zeitschriften selbst, teils aus Briefen und anderen Quellen eine Vorstellung gewinnen. Alle nur erdenkbaren Möglichkeiten, als Herausgeber-Unternehmer mit den Abonnenten als den letzten Konsumenten, in Verbindung zu treten, sind hier in Betracht zu ziehen. Zunächst mußte vor dem Beginn des Unternehmens für die nötige Reklame gesorgt werden, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Neugründung einer Zeitschrift zu lenken. Man bediente sich in diesem Falle am sichersten der großen und vielgelesenen Zeitungen des In- und Auslandes[3], in

[1] In der Bekanntmachung der Bezugsbedingungen heißt es u. a.: „Die Praenumeration geschiehet entweder an den Verfasser selbst oder an die Postämter und Buchhandlungen jedes Ortes, welche zur Annahme derselben hiermit ersucht werden, und sich von mir für ihre Bemühung alle mögliche Billigkeit versprechen können. Besonders sind dazu die hiesige Zeitungs-Expedition und die Buchhandlung der Gelehrten in Dessau und Leipzig erbethen worden" Leipzig den 15ten Nov. 1782.

[2] Es sind hier wie im vorigen Beispiel die Kalkulationsgrundsätze der Buchhandlung der Gelehrten, die ja am Vertriebe dieser Zeitschrift mitbeteiligt war, in Anwendung gebracht.

[3] So bei der Gründung der Allgemeinen Literatur-Zeitung. Vgl. Schönfuß: a. a. O. S. 29.

denen man die Ankündigungen abdrucken ließ, oder des Beistandes literarischer Freunde, die sich allerorten mit Eifer werbend für das neue Unternehmen einsetzten. Dieser Unterstützung glaubte man als Autor sogar dann nicht entraten zu können, wenn man ein Buch bei einer bekannten Firma in Verlag gegeben hatte. So schreibt Wieland am 4. Mai 1772 an Gleim über die Herausgabe der 2. Auflage des „Agathon“[1]: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß zu Halberstadt, Magdeburg, Halle, Berlin, Königsberg und den übrigen preußischen Städten keine Liebhaber seyn sollten, welche auf meinen Agathon zu praenumeriren Lust hätten. Aber mir fehlt es in allen diesen Orten an Bekanntschaft. Wollten Sie nicht die Freundschaft für mich haben, und mir entweder diejenigen von Ihren Freunden, denen Sie Eifer genug zutrauen, und an die ich mich wenden könnte, zu nennen; da ich mich einmahl entschlossen habe, über den Rubicon zu gehen, so liegt mir nun alles daran, daß ich einen solchen Schritt nicht vergebens oder um eines schnöden Gewinnes willen gethan haben möge. Eine Menge durchlauchtiger Nahmen werden in meiner Praenumeranten-Liste glänzen, aber was helfen mir etliche Dutzend durchlauchtigste Louis d'or. Die Menge muß es austragen. Wir müssen an allen Orten und Enden Werber haben, welche die Sache mit einigem Eifer betreiben. Meine Freunde müssen das Beste thun, denn ich selbst habe wenig Connexionen. Ich habe den größesten Theil meines Lebens in der Schweiz und in Schwaben zugebracht, und bin in Ober- und Niedersachsen ein wahrer Fremdling. Daß ich auch einige Prinzen aus dem Brandenburgischen Hause in meiner Liste sehen möchte, können Sie leicht denken. Man hat mir Hoffnung auf die Königin von England, ja sogar auf die Russische Kaiserin gemacht. Ich bin gewiß, daß meine Praenumerations-Liste die brillanteste würde, die vielleicht jemals gesehen worden ist, wenn ich nur aller Orten Collecteurs hätte, welche

[1] Erschienen im Verlag von Weidmanns Erben und Reich, Leipzig 1773; die 1. Auflage war 1766–67 von Orell, Geßner & Co. in Zürich verlegt (vgl. Karl Buchner: Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung, Berlin 1871, S. 26ff.).

sich die Sache so angelegen seyn ließen wie unser Jacobi, wie Hompesch, wie Graf Görz zu Weimar, u. a."

Diese Ausführungen sind bezeichnend für die damals übliche Form der Buchpropaganda. Einmal sollte durch das System der Pränumeration dem Verleger oder Selbstverleger eine Beihilfe zur Bestreitung der Druckkosten und eine Unterlage für den Absatz geschaffen werden, sodann aber suchte man durch die Bekanntmachung der Pränumeranten, insbesondere der Namen hochgestellter Persönlichkeiten werbend auf weitere Kreise von Interessenten zu wirken. Die Werbung von Pränumeranten, die als solche übrigens stets den Vorteil einer Preisermäßigung gegenüber dem späteren Ladenpreise genossen, pflegte durch sogenannte Collecteurs oder Colligenten besorgt zu werden, an die der Autor die bestellte Anzahl von Exemplaren schickte. Im Falle des „Teutschen Merkur" erfolgte die Versendung der Zeitschrift vierteljährlich broschiert und franco. Alles weitere Porto mußten die Abonnenten von dem Orte des Collecteurs aus selbst tragen[1]. Wollte man sein Exemplar direkt monatlich beziehen, so fielen die gesamten Portospesen dem Abonnenten zur Last[2]. Diese Art der Buchpropaganda hatte Klopstock unter Umgehung des regulären Buchhandels für Selbstverleger in Vorschlag gebracht[3]. Allerdings war ein solches System keineswegs billig. Karl Christoph Reiche rechnet aus, daß bei dem Pränumerationsgeschäft „durch den niedrigen Preis der Pränumeration, die Provision der Colligenten, auch die Gelder, die in den Händen dieser Herren so sehr ofte bleiben und unter mancherley Vorwande den Verfassern nie gezahlet werden", zuzüglich Versendungskosten und Briefporto nicht völlig $^2/_3$ des Ladenpreises erzielt wird[4]. Wieland scheint übrigens mit den Collecteurs die von Reiche bezeichneten schlechten Erfahrungen gemacht zu haben, was aus der oben angeführten

---

[1] Vgl. Brief Wielands an Meusel vom 14. April 1773.

[2] Vgl. Teutscher Merkur, 1. Bd. 1. St. S. II „Nachricht".

[3] Vgl. F. Herm. Meyer: a. a. O. S. 71.

[4] Nachricht und Fundations-Gesetze von der Buchhandlung der Gelehrten, S. 27.

Briefstelle[1] „Die Collecteurs bezahlen nicht, manche lassen sich mahnen, und geben gar keine Antwort“ deutlich hervorgeht.

Diese in dem Colligentensystem liegenden Nachteile suchte man dadurch zu beseitigen, daß man zum Vertriebe seiner Zeitschrift die Vermittlung der Dessauer Buchhandlung der Gelehrten in Anspruch nahm, oder aber die gesamte Auflage derselben einer bekannten Verlagsbuchhandlung in Kommission gab wie dies z. B. Adelung mit seinem „Magazin für die deutsche Sprache“, Wieland mit dem „Teutschen Merkur“ taten. Das „Magazin für die deutsche Sprache“ wurde durch die Buchhandlung der Gelehrten und die Breitkopfsche Verlagsbuchhandlung, der „Teutsche Merkur“ seit 1786 durch Göschen vertrieben. Zwischen Göschen und Wieland pflegte die Abrechnung stets nach der Messe zu erfolgen[2].

Neben der Form des Selbstvertriebes, des Vertriebes durch die Gelehrtenbuchhandlung, durch Colligenten und dem Kommissionsvertrieb durch eine Verlagsbuchhandlung stand dem Selbstverleger von Zeitschriften natürlich noch jene Vertriebsmöglichkeit offen, der sich auch jeder Verlagsbuchhändler als Verleger eines Periodicums zu bedienen pflegte, nämlich der Vertrieb durch die Post und die Zeitungsexpeditionen. In der Ankündigung des „Neuen Teutschen Merkur“ heißt es[3]: „Auswärtige Liebhaber können sich in allen Buchhandlungen, oder, wem es bequemer ist, bey allen L. Postämtern abonnieren. Sämtliche Postämter belieben sich mit ihren Bestellungen bald möglichst bey der Zeitungs-Expedition des L. Kayserl. O. Postamts Erfurt, zu melden.“ Hieraus geht hervor, daß das Kaiserl. Oberpostamt in Erfurt die durch die Post eingehenden Bestellungen sammelte und auch die Expedition der einzelnen Exemplare in die Wege leitete. Für die Versendung der Zeitschriften wurde der Postbehörde, wie das Beispiel der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ zeigt, der Buchhändlerrabatt gewährt; jedoch

[1] Brief vom 17. Oktober 1774.

[2] Vgl. Göschen an Böttiger am 1. August 1797 (Gerhardt: Karl August Böttiger und Georg Joachim Göschen im Briefwechsel, Leipzig 1911, S. 41.)

[3] Teutscher Merkur, November 1789., S. 211. f.

scheinen die Postämter sich mit diesem Gewinn nicht immer zufrieden gegeben zu haben, denn die Abonnenten der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ wurden darauf hingewiesen, daß sie das neue Journal durch die Buchhandlungen sicher für 8 Th. beziehen könnten, falls die Postbehörden sie zu überteuern versuchen würden[1].

Aus diesem Überblick über die Vertriebsformen des Selbstverlages ersieht man, daß es zwar an einem ausgeklügelten System, die Ware durch die verschiedensten Kanäle in die Hände der Interessenten zu leiten, nicht gefehlt hat. Wie aus den angezogenen Beispielen hervorgeht, haben sich die Selbstverleger zur Erzielung eines höheren Absatzes meistens mehrerer oder aller angeführten Vertriebsmöglichkeiten gleichzeitig bedient. Wie unübersichtlich jedoch dies Durcheinander von Vertriebsformen ist, und wie kompliziert und lästig ihre Durchführung für einen nicht fachmännisch geschulten Buchhändler, insbesondere für Gelehrte und Dichter gewesen sein muß, braucht nicht gesagt zu werden. Kein Wunder, daß der Gedanke des Selbstverlages von den meisten, die sich anfangs für ihn begeistert hatten, wieder aufgegeben wurde.

[1] Vgl. Schönfuß: a. a. O. S. 30.

III. DIE BENENNUNGEN DER ZEITSCHRIFTEN

WENN bisher stets von Zeitschriften des 17. und 18. Jahrhunderts die Rede war, so darf dieser Ausdruck streng genommen für jene Zeit nicht in Anwendung gebracht werden. Denn das 17. und 18. Jahrhundert besitzt wohl eine stattliche Anzahl fremdsprachiger und deutscher Synonyma für das, was wir heute eine Zeitschrift nennen, aber das Wort selbst tritt erst Ende des 18. Jahrhunderts häufiger auf. Wohl war das Wort „Zeitschrift" dem deutschen Sprachgebrauche nicht fremd. Im 17. Jahrhundert kommt es in der Zusammensetzung „Jahr- oder Zeitschrift" vor und bedeutet eine Inschrift, die eine Jahr- oder Zeitangabe (Chronogramm) enthält, so bei Georg Philipp Harsdörffer: Frauenzimmergesprächspiele, V. Teil, Nürnberg 1645[1]. Am Ende des 17. Jahrhunderts kommt das Wort „Zeitschrift" im Sinne einer annalistischen Geschichtsdarstellung oder einer Chronik vor. Zeitschrift ist ein Geschichtswerk, die Arbeit der „annalium scriptores" oder „Zeitschreiber", wie die Historiographen bereits in dem 1592 zu Straßburg erschienenen Chronicon Alsatiae des Bernhard Hertzog bezeichnet wurden[2]. Das Wort „Zeitschrift" im Sinne von Geschichtswerk findet sich in Johann Weichard Valvasors 1689 erschienenen Buche: Die Ehre des Hertzogthums Crain (Laibach 1689), wo es Bd. I, S. 3 heißt: „in Historischen Zeit- oder Geschicht-Schrifften". Nach 1689 findet sich für „Zeitschrift" kein Beleg mehr, bis Ende des 18. Jahrhunderts das Wort in völlig veränderter Bedeutung in Erscheinung tritt. Wahrscheinlich ist es von jenen

[1] Bl. LXVIIIr: „Nachdem er solche Jahr- oder Zeitschriften eiligst zu Papyr gesetzet, übergiebt ihm der Grillenreiche Schäfer Hylas folgendes Schertzgedicht."

[2] Vgl. Vorrede an den Guthertzigen frommen Leser. Bl. 2r.

literarischen Kreisen, die die deutsche Sprache von Fremdwörtern zu reinigen bestrebt waren, als Ersatz für den fremdsprachigen Ausdruck Journal gebildet worden. Zuerst wendet es Bürger im Vorbericht zur Übersetzung von Homers Ilias an. Hier heißt es: „Es soll mir übrigens einerlei seyn, ob ich die erbetenen Kritiken gedruckt, oder handschriftlich erhalte. Da aber, was die öffentlichen und gedruckten betrifft, der literarischen Märkte jetzt gar zu viele sind . . . so schlage ich dazu, außer dem Journale von und für Deutschland, unsere bekanntesten Zeitschriften, z. B. das Deutsche Museum, den Deutschen Mercur, das Göttingische und Herrn Adelungs Magazin, die Berlinische Monatsschrift, auch die Allgemeine Deutsche Bibliothek vor[1].“ — Im Jahre 1788 begegnet das Wort Zeitschrift zum ersten Male in einem Zeitschriftentitel; „Bibliothek der besten deutschen Zeitschriften“ nennt sich ein in Pappenheim im Verlag der literarisch typographischen Gesellschafts-Buchhandlung erschienenes Periodicum[2]. Auch in der Vorrede kommt das Wort „Zeitschrift“ vor und wird im gleichen Sinne wie „Journal“ verwendet. Tritt in diesem Beispiel das Wort „Zeitschrift“ noch nicht als Ordnungswort im Sinne der Instruktion für die alphabetischen Kataloge der Preußischen Bibliotheken in Erscheinung, so doch zwei Jahre später in dem Titel: „Neue musikalische Zeitschrift für 1791 zur Beförderung einsamer und geselliger Unterhaltung“ (Halle 1790). Im gleichen Jahre (1790) gebraucht Georg Forster in seinen „Ansichten vom Niederrhein“ das Wort Zeitschrift im Sinne von Flugschrift: „Uns hatte vielmehr alles, was wir bisher in den Niederlanden gesehn und gehört und die Hunderte von politischen Zeitschriften, die wir hier gelesen hatten, bereits die feste Überzeugung eingeflößt, daß in dieser gährenden Masse... nur Ekel und Unmuth zu gewinnen sei“[3]. Ist in diesem Beispiele noch eine abweichende Schattierung des

[1] Abgedr. im Journal von und für Deutschland hrsg. von Göckingk, Bd. 1, 1784, S. 50; vgl. auch Bürger: Sämtliche Werke hrsg. von August Wilhelm Bohtz, (Göttingen 1835), S. 184 a.

[2] Ein Exemplar besitzt die Bayr. Staatsbibliothek in München.

[3] Georg Forster: Sämtliche Schriften (1843), Bd. 3, S. 296f.

Wortsinnes zu verzeichnen, die auf eine noch nicht allzufeste Einbürgerung des Wortes „Zeitschrift“ im Sinne des bisherigen „Journal“ schließen läßt, so findet man im Anhange zu dem 53.—86. Bande der Allgemeinen Deutschen Bibliothek (1791) „Zeitschrift“ wieder im Sinne des modernen Sprachgebrauches angewendet (5. Abt., 1. Bd., S. 2542): „Es scheint, daß diese Zeitschrift (d. h. die Holländischen Staatsanzeigen) mit den Holländischen Unruhen oder noch vorher geendigt worden, weil seit 1786 kein Stück erschienen ist“. Und ein Jahr später (1792) verwendet Joh. Christ. Döderlein im Vorwort zum 12. Stücke des 4. Bandes seiner „Auserlesenen Theologischen Bibliothek“ das Wort Zeitschrift synonym mit Journal: „Ich werde ... mit dem Monat Julius dieses Jahres unter dem Titel: Theologisches Journal diese Bibliothek fortsetzen. Es wird als Zeitschrift monatlich erscheinen.“ Weiter heißt es bei Herder in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität“, 4. Smlg. (Riga 1794), S. 170f.: „Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden periodische Schriften, mancherlei Inhalts; im jetzigen mehrten sich diese nicht nur im Ganzen, sie vervielfachten sich auch in einzelnen Provinzen bis zu wöchentlichen Blättern und Beiträgen, die in Deutschland ein sehr guter Saame geworden sind. Mösers Patriotische Phantasien sind aus Beiträgen zum Osnabrückischen Wochenblatt entstanden; und was andere Zeitschriften hier, dort, und da, in den germanischen Wäldern für Nutzen gestiftet haben, ist weniger Landkundig als wahr und rühmlich. Laß es hie und da auch Mißbräuche dieses Vehikuls gegeben haben und geben; Mißbrauch hebt die gute Sache nicht auf. Viele unsrer Deutschen Journale sind ein Fundbuch trefflicher Materialien; ja in Deutschland fast das einzige Mittel, wodurch Provinzen und Stände einander kennen lernen.“

Wenn demnach der Sprachgebrauch das Wort „Zeitschrift“ erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in dem uns heute geläufigen Sinne anwendet, so ist es bei einer Untersuchung über die Benennungen der Zeitschriften notwendig, auf die Anfänge des Zeitschriftenwesens zurückgehend, die Bezeichnungen für die ersten erscheinenden Zeitschriften zu betrachten. Hierzu aber muß man

sich zweierlei vor Augen halten: erstens, daß das Zeitschriftenwesen im gelehrten Journalismus seinen Ursprung hat, und zweitens, daß die Franzosen mit dem erstmalig 1665 erschienenen „Journal des Sçavans“ die Aera der Zeitschrift begründet haben[1]. Aus diesen beiden Tatsachen ergibt sich die bevorzugte Anwendung lateinischer Titel zur Benennung der in der Frühzeit des Zeitschriftenwesens in Deutschland erscheinenden Zeitschriften und die Übernahme des französischen Wortes „Journal“ als Gattungsbegriff für alle periodisch erscheinenden Druckschriften. Joh. Peter Kohl, der gelehrte Herausgeber der „Hamburgischen Berichte von neuen Gelehrten Sachen“ geht in der 1732 erschienenen Vorrede zum 1. Bande seiner Zeitschrift dem Gedanken nach, warum eine gelehrte Zeitung „Journal“ genannt würde, da doch dies Wort seiner Etymologie nach nichts als eine von Tag zu Tag erscheinende Druckschrift bedeuten könne. Er schreibt zu diesem Thema: „Ein Journal ist, wie bekannt, bey den Frantzosen dasjenige, was bey den Griechen Ephemerides, bey den Lateinern aber Diarium, und bey den Italiänern un Giornale, so wie bey den Teutschen ein Tag-Buch pflegt genannt zu werden. In allen Sprachen aber heißt es, Kraft seines natürlichen Ausdrucks, ein Blat, oder eine Schrift, die nicht monat- sondern täglich, wenigstens wöchentlich zum Vorschein trit. Gleichwie es aber mit vielen Wörtern auf die Weise ergangen, daß sie, durch Länge der Zeit, ihren rechten Gebrauch verlohren, und ihrer Bedeutung nach, entweder enger eingeschräncket, oder weiter ausgedehnet worden . . . also hat das Wort Journal eben dergleichen Wechsel und Veränderung betroffen, so daß es heut zu Tage nicht sowol ein wöchentliches Blat mit gelehrten Neuigkeiten, als eine jede Schrift bezeichnet, die

[1] Vgl. Christian Juncker: „Schediasma historicum,“ S. 75 f.: Hae ephemerides Parisiis natae et primitus in lucem expositae initium dederunt et occasionem reliquis Eruditorum Ephemeridibus, quae hinc inde in variis regionibus deinceps prodierunt . . . Tomi I titulus prae se fert Dominum De Hedouille, quem verius Dn De Sallo Parlamenti Paris. Consiliarium fuisse constat ex T. VI. IX. et XIV. praefationibus.

Ebenso Struvius-Jugler: „Bibliotheca historiae litterariae selecta“. T. II. (Jena 1761) S. 781: „Veri potius Ephemeridum inventores et architecti sunt Galli.“

entweder Monat- oder Viertel-Jahr- und Jahrweise zum Vorschein kömmt[1]“. Nicht genug mit dieser aus dem Sprachgebrauch hergenommenen Erklärung, glaubt Kohl noch eine weitere Argumentation zur Stützung des Wortes Journal dem Leser seiner Vorrede schuldig zu sein. Er meint, daß die gelehrten Zeitungen vor allen anderen derartigen Schriften diese Benennung mit Recht verdienen: „Denn was sind sie, ihrem eigentlichen Wort-Verstande nach, anders, als Ephemerides, oder von Tag zu Tag mitgetheilte beglaubigte Nachrichten von entweder schon herausgegebenen, oder noch zu erwartenden neuen Schriften, gelehrter Leute Beförderungen und Sterb-Fällen, allerhand neuen Erfindungen, curiösen Anmerkungen . . . und andern zur gelehrten Welt gehörigen Sachen?

Aus dieser Beschreibung siehet man gantz klärlich, daß zwischen einem eigentlichen Journal, und einer monatlichen Schrift ein so mercklicher Unterscheid, als zwischen Tagen und Monaten, und daß ein Journalist auf gewisse Art nichts anders sey, denn ein reisender Gelehrter (docte peregrinans), der, wie dieser in fremden Ländern und Städten alle ihm zu Gesichte kommende Merckwürdigkeiten von Tag zu Tag in ein Reise-Buch trägt, also auf seiner Studier-Stuben ein gleiches thut, und was ihm sowol aus der Nähe als Ferne von merckwürdigen Veränderungen und Vorfällen in der gelehrten Welt hinterbracht wird, zuerst seinem Diario, und sodann der Presse übergiebet.“

Mag man sich mit dieser sophistischen Deutung des ursprünglichen Sinnes des Wortes „Journal“ und seiner entsprechenden lateinischen und griechischen Bezeichnungen zufrieden geben oder nicht: Tatsache ist, daß das französische Wort im Sinne von Zeit-

[1] Man vergleiche hierzu die Definition, die Johann Georg Krünitz in seiner „Ökonomischen Encyklopädie . . . der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft“ (Berlin 1784), 30. Teil, S. 690 gibt: „Man nennt Journal eine periodische Schrift, welche wöchentlich, oder monathlich, herauskommt, und von den neuesten gelehrten Schriften, von den neuesten Erfindungen und Entdeckungen in den Künsten und Wissenschaften, oder auch von andern Vorfällen, Nachricht ertheilt; eine gelehrte Wochen-Schrift, oder Monathschrift, sie mag nun wirklich den Titel eines Journales führen, oder anders betitelt seyn.“

schrift in den deutschen Sprachschatz überging, dagegen der synonyme deutsche Ausdruck „Tagebuch“ sich keineswegs einzubürgern vermochte. Er wurde in den ersten Dezennien des Zeitschriftenwesens im Titel überhaupt nicht verwandt. Marperger in seiner „Anleitung zum rechten Verstand“ (1726) sagt S. 6: „Journalen, Frantzösisch Journaux, Lateinisch Diaria, Tag-Bücher oder Register genannt, seynd entweder gedruckte oder geschriebene[1].‘ Einen vollständigen Gebrauch des Wortes „Tagebuch“ als Verdeutschung von „Journal“ macht der Herausgeber der in Olmütz 1747 erstmalig erschienenen „Monathlichen Auszüge Alt und neuer Gelehrten Sachen“: „Nichts sey dem gemeinen Wesen deren Wissenschafften vorträglicher als die von gelehrten Sachen handelnde Tag-Bücher.“ In der Begriffsbestimmung eines gelehrten Tag-Buches schließt er sich jener Definition an, die die Jesuiten dem von ihnen herausgegebenen Journal de Trevoux gaben, sie bezeichneten es als „les annales sçavantes de leur siècle, qu'ils écrivent“[2], er erinnert auch an die witzige Deutung des Henri Basnage de Beauval in der Vorrede seiner „Histoire des ouvrages des sçavans“, der von Tagbüchern als „Theatrum circumductile eruditionis“ spricht, Seine eigene Inhaltsbestimmung des Wortes „Tagebuch“ unterscheidet sich kaum von der Kohlschen, wenn er sagt, daß es „von Zeit zu Zeit herauß gegebene Schrifften seyen, die von denen in dem gemeinen Wesen deren Wissenschafften vorgekommenen Neuigkeiten, aufgelegten Büchern, Todtfällen Berühmter Männer, und derenselbten Wercken Nachricht ertheilen, Auszüge von vielen darunter machen, auf daß diejenige, welche sich eine gantze Büchersammlung einzuschaffen nicht im Stande seynd, dannoch durch diese zusammen gezohene [!] Innhalte, von denen wichtigsten darinnen enthaltenen Sachen eine Kenntnüß besitzen mögen!“ (a. o. O., S. 5f.)

So wenig diese und die Kohlsche Definition bei der im ersten

---

[1] Als Organ rascher und aktueller Nachrichtenvermittlung stellt Kohl das Tag-Buch (Journal) dem Jahr-Buch (Chronik) gegenüber. Vgl. das Zitat auf S. 101.

[2] Journal de Trevoux, Febr. 1712, p. 218.

Kapitel angestrebten Umschreibung des Begriffes „Zeitschrift" Verwendung finden konnte, so wichtig sind doch beide Definitionen zur Kenntnis dessen, was man in der Frühzeit des Zeitschriftenwesens inhaltlich von einer Zeitschrift verlangte. In der Tat bilden jene gelehrten Sammlungen den Ausgangspunkt des Journalismus und nehmen mit ihrer ursprünglich den gesamten Wissenschaftsbetrieb umfassenden Einstellung die erste und wichtigste Stelle unter den Journalen ein. In ihrer Gesamtheit sind sie der eigenartigste Ausdruck des polyhistorisch interessierten Zeitalters. Während nun das Wort „Tagebuch" sich in keiner Weise zu behaupten vermochte, so gewann sein französisches Synonymon „Journal" eine allgemeine Verbreitung in Deutschland und wurde mit zunehmender Spezialisierung der Fachpresse für alle der Gelehrsamkeit und der Unterhaltung dienenden periodischen Druckschriften im Sinne des heutigen Wortes „Zeitschrift" gebraucht. Allerdings scheint der fremdländische Ursprung des Wortes lange genug im Sprachbewußtsein lebendig geblieben zu sein. Denn im Titel wurde es bei allen deutschsprachigen Zeitschriften bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht verwendet. Erst 1748 gab es ein „Obererzgebürgisches Journal" und erst in den siebziger und achtziger Jahren scheint das französische Wort derartig in den deutschen Sprachschatz übergegangen zu sein, daß man im Hinblick auf seine Verwendung im Titel, wie die zahlreichen Beispiele lehren, keine Bedenken mehr zu tragen brauchte.

Neben dem Worte „Journal" wurde schon frühzeitig ein anderes deutsches Synonymon verwendet, das vielleicht am allerbesten geeignet war, die Besonderheit der periodischen Schriften jener Zeit zum Ausdruck zu bringen: das Wort Monatsschrift. Diese Benennung ergab sich aus dem wenn auch nicht regelmäßig durchgeführten, aber doch vielfach angestrebten Brauche der Herausgeber, ihre Zeitschrift in monatlichen Abständen erscheinen zu lassen. Das Wort „Monatsschrift" muß bereits am Anfange des 18. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sein. Christian Gottfr. Hoffmann benutzt es im Titel seiner 1715 erschienenen „Aufrichtigen und Unpartheyischen Gedancken über die Journale, Extracte und

Monaths-Schrifften". Er verwendet das Wort synonym mit Journal, ist sich aber dabei bewußt, daß letzteres ein Fremdwort ist, weswegen er es bei jedesmaliger Anwendung in lateinischen Lettern, ersteres dagegen als den entsprechenden deutschen Ausdruck in Fraktur wiedergibt. Heinrich Ludwig Goetten, einer der ersten Zeitschriftenbibliographen, spricht im 1. Teile seiner 1718 erschienenen „Gründlichen Nachricht" von den Journalen, Ephemeridibus, Monathlichen Schrifften, Extracten, davon alle Buchläden angefüllet sind (S. 2 der Vorrede). Erst in der „Continuation", die 1720 herauskam, verwendet er das Kompositum „Monaths-Schrifft" (S. 71). Merkwürdigerweise hat sich das Wort „Monatsschrift" als Hauptwort im Titel erst in den siebziger und achtziger Jahren durchzusetzen vermocht, wo es dann allerdings mehr und mehr in Aufnahme kommt. Dagegen wird zur Hervorhebung der periodischen Erscheinungsform das Adjektivum „Monatlich" schon im 17. Jahrhundert und in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts gern in den Titel hineingezogen, wie z. B. in der historisch-politischen Zeitschrift „Monathlische Relationes und Universal-Historien" (Hamburg 1684) und in den von Wilh. Ernst Tentzel 1689 herausgegebenen „Monathlichen Unterredungen"[1].

Ferner ist der dem Zeitungswesen nachgebildete Ausdruck „Gelehrte Zeitungen"[2] als ein, wenn auch nicht im strengen Sinne synonymer, so doch verwandter Begriff für „Journal" in diesem Zusammenhange zu erwähnen. Ohne Frage sind die „Gelehrten Zeitungen" des 18. Jahrhunderts im heutigen Sinne Zeitschriften, aber die damalige Zeit empfand einen durchaus berechtigten Unterschied zwischen ihren „Journalen" oder „Monatsschriften" und den „Gelehrten Zeitungen". Dieser Unterschied trat bereits äußerlich deutlich in Erscheinung. Wie die Tageszeitung als Nachrichtenvermittler erschienen die „Gelehrten Zeitungen" ein- bis zweimal wöchentlich an bestimmten Tagen, die einzelnen Num-

[1] Die von Johannes Rist bereits 1663 herausgegebenen „Monathlichen Unterredungen" können nicht als Beispiel herangezogen werden, da das Ristsche Werk keine Zeitschrift ist.

[2] Vgl Johann Heinrich Zedler: Universal-Lexikon. Bd. 61 (1749), Sp. 911.

mern trugen ein Erscheinungsdatum und hatten gewöhnlich einen Umfang von einem halben Bogen (= 8 Oktavseiten). Auch darin ahmten sie den Zeitungen nach, daß sie die einzelnen Berichte nach Ländern und Städten geordnet abdruckten. Ihren Inhalt bildeten teils allgemein interessierende Neuigkeiten aus der gelehrten Welt, teils kurze Referate über Novitäten auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Buch- und Zeitschriftenwesens. Ihrem Wesen nach sind sie am ehesten den wissenschaftlichen Korrespondenzen zu vergleichen, ihr eigentümliches Arbeitsfeld war die Nachrichtenvermittlung, nicht wie bei den Monatsschriften die ausführliche Kritik oder die Behandlung wissenschaftlicher Probleme in Aufsätzen. Mit Recht sagt Kohl in der schon zitierten Vorrede seiner „Hamburgischen Berichte": „Die gelehrte Correspondentz ist, so wie auch bey politischen Gazetten, die Hauptquelle aller Nachrichten, und so zusagen, die Seele einer gelehrten Zeitung. Fehlet es an der, so fehlts auch gantz gewiß an täglichen Neuigkeiten, mangelt es aber darann, und kommt man bloß mit solchen Sachen, die etwa nur in demselben gantzen Jahr sich zugetragen, oder mit unaufhörlicher Erzehlung, der darinn nach und nach herausgegebenen Bücher aufgezogen, so mangelt es an einem wesentlichen Stücke des Journals, und dasjenige, was ein Tag-Buch seyn solte, wird zu einem Jahr-Buch oder Chronic". Sehr treffend charakterisiert Burch. Gotth. Struve in seiner „Bibliotheca historiae litterariae" die „Gelehrten Zeitungen": „Ab aliis Diaria profecta sunt, quae vulgari nomine dicuntur Novellae litterariae. In his locum habent, quaecunque inter eruditos ubique gentium acciderunt nuperrime, scripta item sive maioris molis, sive minora, quae perumque non nisi paucis indicari verbis solent" (S. 880). Während die erste gelehrte Zeitung in lateinischer Sprache abgefaßt in Hamburg erschien[1], wurde das erste deutschsprachige Unternehmen gleicher Art von Joh. Gottlieb Krause unter dem Titel „Neue Zeitungen von gelehrten Sachen" im Jahre 1715 in Leipzig begründet. Der Herausgeber spricht sich in der Vorrede

[1] Es waren dies die „Ephemerides litterariae Hamburgenses", Hamburg 1686 (nur 6 Stücke erschienen).

über die Aufgaben seines Unternehmens aus; diese erblickt er einerseits in der Berichterstattung über die „Zufälle und Unternehmungen der Gelehrten", anderseits in der Zusammenstellung von Urteilen, die „andere von der Ausführung dieser letztern gefället". Zur Durchführung seines Vorhabens verspricht er, aus allen in- und ausländischen Literaturzeitungen, die Neuigkeiten aus der gelehrten Welt enthalten, Auszüge zu liefern, sodann aber auch alle anderen „Journale der Gelehrten, sie mögen Nahmen haben, wie sie wollen, durchzugehen und kürtzlich Nachricht von dem Innhalt derselben zu geben". Man sieht aus diesem Programm deutlich einen besonderen Typus innerhalb des Zeitschriftenwesens umschrieben. Diese Besonderheit ist schon im 18. Jahrhundert durchaus anerkannt worden, wie aus der bereits zitierten Einleitung zu den „Monathlichen Auszügen Alt- und neuer Gelehrten Sachen", Bd. I, St. 1, S. 6 deutlich hervorgeht: „Wir setzen die gelehrte Zeitungen zwar nicht darunter (d. h. unter die Monatsschriften), wohl wissend, was vor ein Unterscheid zwischen beyden sich befinde, da diese als in einem engeren Raum eingeschräncket nicht wohl gantze Auszüge von großen Wercken darzustellen vermögen, welches jene doch hauptsächlich in das Werck zu bringen vornehmen. Ferners diese mehr in der Menge deren gesammleten Neuigkeiten als mit der Entscheidungs-Kunst deren Schrifften sich aufhalten, auch, weilen ein Bogen bälder gefüllet ist, dann ein Büchlein, mit viel wenigeren Anmerckungen sich begnügen müssen als die erstere."

Ein weiterer innerhalb des Zeitschriftenwesens des 18. Jahrhunderts entwickelter Zweig, dem von Anfang an ein eigentümliches Gepräge anhaftete, ist das Wochenblatt oder die Wochenschrift. Mit dieser Benennung wird im 18. Jahrhundert nicht etwa jede beliebige in wöchentlichen Abständen erscheinende Zeitschrift belegt, vielmehr pflegt man das Wort in prägnantem Sinne lediglich in Beziehung auf eine besondere Literaturgattung anzuwenden, die zuerst in England aufkam und die dem hervorstechend bürgerlichen Charakter der Literatur unter der Regierung der Königin Anna zu danken ist[1]. Die Wochenschriften,

[1] Vgl. Scherer: Geschichte der deutschen Literatur (12. Aufl. 1910), S. 371.

oder wie sie die Literaturgeschichte zu benennen pflegt, die „moralischen Wochenschriften“ wurden mit dem Erscheinen von Steeles „Tatler“ in ihrem Ursprungslande als Literaturgattung im Jahre 1709 begründet; es folgten 1711 der von Steele und Addison herausgegebene „Spectator“, 1713 Steeles Guardian. Das von Max Kawczyński zusammengestellte Verzeichnis[1] weist 227 bis zum Jahre 1809 in England erschienene moralische Wochenschriften auf. Demgegenüber beläuft sich die Zahl der in Deutschland zwischen 1713 – 1800 erschienenen Zeitschriften der gleichen Art nach Kaczyńskis Ermittlungen auf über 500; und selbst mit dieser Ziffer dürften auch nicht annähernd die gesamten in Deutschland erschienenen Wochenschriften erfaßt sein.

Die Bezeichnungen, welche die Autoren oder die Herausgeber den moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts beilegten, sind sehr verschieden. Als Bodmer am Ende des 1. Teils seiner „Discourse der Mahlern“ (1721) die vorliegenden 24 Nummern seiner Zeitschrift mit einem Register versieht, wendet er sich an den Leser dieser „Blätter“. Der Herausgeber der in Hamburg 1728 erschienenen „Matrone“ spricht in der Zuschrift an Barthold Heinrich Brockes von seinen „Wöchentlichen Blättern“. Des gleichen Ausdrucks bedient sich der Verfasser der 1737 in Danzig erschienenen „Mühsamen Bemerckerinn derer menschlichen Handlungen“, wenn er die Vorrede beginnt: „Wöchentliche Blätter haben Freunde und Feinde“. Ebenso heißt es im 40. Stück des 1737 in Göttingen erschienenen „Zerstreuer“ (S. 314): „Weil mir aber nicht unbekannt war, daß die meisten solche wöchentliche Blätter nur zum Zeitvertreib lesen ... so war ich Anfangs willens, mich nach diesem Geschmack der meisten Leser zu richten“. „Blätter“ nennt der Verfasser der 1740 in Dresden erschienenen „Braut“ die einzelnen Nummern seiner Zeitschrift, am Schluß des 10. Blattes findet sich folgende Notiz: „Diese Blätter werden alle Wochen und zwar des Donnerstags Mittags um 11 Uhr ausgegeben.“ Die Benennung „Wochen-Schrift“ gebraucht Christlob Mylius, der Herausgeber

[1] Studien zur Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts. Von Max Kawczyński. Leipzig 1880.

des „Freygeist", im Titel seiner Zeitschrift, die „Der Freygeist, eine Wochenschrift auf das Jahr 1745" heißt. Bezeichnungen wie „Blätter", „wöchentliche Blätter" oder „Wochenschrift" sind die im 18. Jahrhundert allgemein üblichen synonymen Ausdrücke für die besondere Literaturgattung der moralischen Wochenschriften. Mit diesen genannten Bezeichnungen wird lediglich etwas über die besondere Erscheinungsform jener Zeitschriften ausgesagt, die äußerlich meistens dadurch kenntlich gemacht wird, daß am Kopf jeder Nummer das wöchentliche Ausgabedatum aufgedruckt ist. Daneben ist es üblich, auch die Besonderheit des Inhaltes in die Gattungsbezeichnung hineinzuziehen. Gottsched benennt in der Vorrede zu der 1738 erschienenen Neuauflage der „Vernünftigen Tadlerinnen" diese Zeitschrift „moralische Blätter, die im Jahre 1725 und 1726, wöchentlich ans Licht gestellet worden", daneben gebraucht er synonym die Ausdrücke moralische Schriften (1. St., S. 1) und Sittenschriften (S. 2). Ebenso spricht der Herausgeber der „Mühsamen Bemerckerin" (1737) bald von seiner „moralischen Schrifft", bald von „moralischen Blättern", so z. B. in dem Erscheinungsvermerk: „Von diesen [!] moralischen Blatte wird wöchentlich alle Sonnabende ein Stück ausgegeben". Auch die Vorrede des 1746 erschienenen „Freymüthigen Erdbürger" spricht von moralischen Schriften. Am Schlusse heißt es dort: „Würden die Menschen mit einander die Tugend lieben, so dürften wir keine moralische Schriften machen."

Wir haben es demnach für die Benennung der moralischen Wochenschriften im 18. Jahrhundert mit zwei Arten von Bezeichnungen zu tun. Die eine hält sich an das Äußere, sei es an den geringen Umfang, sei es an die besondere wöchige Erscheinungsform dieser Periodica, die andere nimmt auf die Eigenart des Inhaltes Bezug. Aus der Verbindung dieser beiden Benennungen erwuchs der Sammelbegriff „Moralische Wochenschrift", der auch der Nomenklatur des 18. Jahrhunderts nicht fremd war, wie das Beispiel des „Christ am Sonntage; eine moralische Wochenschrift" (Leipzig 1764—66) zeigt.

Nach dieser Erörterung über die im deutschen Sprachgebrauch

des 18. Jahrhunderts vorkommenden Synonyma für das Wort „Zeitschrift" und nach Feststellung der gebräuchlichen Benennung einzelner Zeitschriftengattungen sollen nunmehr die besonderen Benennungen, wie sie im Titel jeder Zeitschrift in Erscheinung treten, gewürdigt werden. Es ist natürlich nicht möglich, hier jedem einzelnen Titel nachzugehen und über seine Eigenart Rechenschaft abzulegen, jedoch möge eine Zusammenstellung der wesentlichen Gruppen von Zeitschriftenbenennungen zur Aufhellung dieser Frage beitragen.

Bei den Zeitschriftentiteln sind zwei Hauptgruppen zu unterscheiden. Die erste umfaßt jene Titel, die ein zur Benennung von Zeitschriften beliebtes und die Zeitschrift als solche charakterisierendes gemeinsames Kennwort[1] als maßgebenden Bestandteil des Titels aufweisen und die sich lediglich in den von diesem Kennwort grammatisch abhängigen Wörtern unterscheiden. Diese Gruppe umfaßt Zeitschriften mit Titeln allgemeiner Prägung. In der anderen Gruppe wird auf eine individuelle Fassung des Titels Wert gelegt; eine solche Titelfassung entspricht dem besonderen Geschmacke des Herausgebers der Zeitschrift. Dabei ist es be-

[1] Die hier eingeführte Bezeichnung „Kennwort" wird im allgemeinen mit dem aus der „Instruktion für die alphabetischen Kataloge der Preußischen Bibliotheken" bekannten Ausdruck „Ordnungswort" übereinstimmen. Beide Begriffe decken sich aber keineswegs. Während das Ordnungswort ein für die Einordnung der Titel innerhalb des alphabetischen Katalogs geschaffener Terminus ist, sollen mit dem Kennwort die für das Zeitschriftenwesen charakteristischen Zeitschriftenbenennungen erfaßt werden. Kennwort ist, wie der Name sagt, das Wort, an dem man die Zeitschrift sinnfällig als solche zu erkennen vermag. Die Bedeutung des Ordnungswortes ist demnach eine formale, die des Kennwortes eine sachliche. Einige Beispiele werden den Unterschied zwischen Kennwort und Ordnungswort deutlich machen: Das Wort „Bibliothek" ist ein Kennwort, das den Titel eines Periodicums ankündigt und erkennbar macht. Tritt nun aber im Titel das Kompositum „Kriegsbibliothek" auf, so ist das in ihm enthaltene Kennwort „Bibliothek". Dagegen würde die „Kriegsbibliothek" betitelte Zeitschrift im alphabetischen Kataloge nicht unter dem Kennwort „Bibliothek", sondern unter den Buchstaben „K" mit „Kriegsbibliothek" als Ordnungswort eingereiht werden. Derselbe Unterschied besteht bei „Journal" (Kennwort) und „Kirchenjournal" (Ordnungswort), bei „Magazin" (Kennwort) und „Forstmagazin" (Ordnungswort), bei „Zeitung" (Kennwort) und „Theaterzeitung" (Ordnungswort) usw.

langlos, wenn ein solcher Titel originaler Prägung von Nachahmern mit Zusätzen oder Varianten versehen übernommen wird und daher (wie ein Zeitschriftentitel allgemeiner Prägung) mehrfach in der Zeitschriftenliteratur auftaucht. In die erste Gruppe gehören folgende lateinische Zeitschriftentitel, deren Kennwörter „acta, analecta, annales, bibliotheca, collectanea, ephemerides, miscellanea, nova, observationes, relationes" sind, ferner deutsche Zeitschriftentitel, die die Kennwörter „Abhandlungen, Anmerkungen, Anzeigen, Archiv, Auszüge, Beiträge, Beobachtungen, Blätter, Bote, Gedanken, Jahrbuch, Journal, Magazin, Materialien, Monatsschrift, Nachrichten, Das Neueste, Repertorium, Sammlung(en), Schriften, Tagebuch, Wochenblatt und Zeitungen" haben. Zeitschriftentitel, die mit den genannnten Kennwörtern beginnen, haben sich zum großen Teil bis in unsere Zeit erhalten und besitzen den Vorzug, von jedem literarisch gebildeten Leser sofort als Titel eines Periodicums verstanden zu werden. Die Herausgeber von Zeitschriften mit Titeln allgemeiner Prägung brauchen zu ihrer Erklärung und Rechtfertigung kein Wort in den Vorreden ihrer Zeitschriften zu verlieren: die Titel sprechen für sich selbst. In diese erste Gruppe sind aber auch noch solche Titel einzubeziehen, die nach heutigem Sprachgebrauch bereits als Titel originaler Prägung angesehen werden dürften, aber vom Standpunkte eines Lesers im 18. Jahrhundert durchaus farblos sind und einer individuellen Geschmacksrichtung entbehren. Ich rechne hierher lateinische Titel mit dem Kennwort „amoenitates" und deutsche Titel mit den z. T. aus dem Lateinischen entlehnten Kennwörtern „Belustigungen, Briefe, Fama, Fragmente, Hebopfer, Museum, Nebenstunden, Parnassus, Spiegel, Theatrum (in verschiedenen Zusammensetzungen), Unterhaltungen und Unterredungen."

An diese beiden Hauptgruppen von Zeitschriftentiteln reiht sich eine kleinere dritte Gruppe an, deren Benennungen auf fremdländische Einflüsse zurückzuführen sind, und die man als nachgeahmte Titel bezeichnen kann.

Von den Kennwörtern der lateinischen Zeitschriftentitel ist zu bemerken, daß sie sämtlich in der Inkunabelzeit des Zeit-

schriftenwesens entstanden sind. Sie sind charakteristisch für die gelehrte Richtung, der das gesamte Journalwesen seinen Ursprung verdankt.

Zuweilen spielt bei der Namengebung der Einfluß der Zeitungstitel eine Rolle. Die Bezeichnung „Relationes" ist den „Relationen", der ältesten Form der Zeitung, nachgebildet, worunter nach Prutz[1] ursprünglich die diplomatischen Verhandlungen, die Berichte der Gesandten an ihre Höfe verstanden wurden. Ebenso erinnern die Kennworte „Ephemerides" und „Nova" an die Zeitungen als Übermittler der Tagesneuigkeiten, wie dies in der italienischen Bezeichnung „Novelle Efemeridi" und in der deutschen „Neues" und „Neue Zeitungen" klar zum Ausdruck kommt.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind die meisten dieser lateinischen Titel wieder verschwunden. Die lateinischen Bezeichnungen wurden durch die entsprechenden deutschen ersetzt, wie denn überhaupt die deutsche Sprache selbst bei der Behandlung strengwissenschaftlicher Themen immer mehr Boden gewann und der lateinische Sprachgebrauch in den Zeitschriften zurückging. Überblickt man die verhältnismäßig wenigen in lateinischer Sprache abgefaßten und entsprechend mit lateinischen Titeln versehenen Zeitschriften der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, so kann man sagen, daß eigentlich nur zwei lateinische Kennworte sich aus der Frühzeit des Zeitschriftenwesens in die zweite Jahrhunderthälfte herübergerettet haben, nämlich: „Bibliotheca" und „Acta". Ersteres wurde für Sammlungen von Abhandlungen eines bestimmten Fachgebietes verwendet, letzteres, das im Jahre 1682 beim Erscheinen der „Acta eruditorum" zum ersten Male im Titel aufgetreten war, blieb zur Bezeichnung für die von den Akademien herausgegebenen Abhandlungen bestehen; einige neu gegründete Akademien nahmen diesen bereits festgewurzelten Terminus in die Titel der von ihnen herausgegebenen Veröffentlichungen hinein. Alle übrigen lateinischen Titel der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren mehr oder weniger im Aussterben begriffen. Neu treten lediglich die lateinischen Kennwörter „Commentarii" und „Com-

[1] Geschichte des deutschen Journalismus (Hannover 1845), S. 100.

mentationes“ auf, wofür eine Reihe von Belegen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beizubringen ist[1].

Die Absicht, den gelehrten Charakter einer Zeitschrift durch einen lateinischen Titel hervorzuheben, bestimmte verschiedentlich die Herausgeber von Zeitschriften lateinische Haupttitel für deutschsprachig geschriebene Zeitschriften zu wählen. Nur der etwas umständliche Nebentitel weist deutschen Wortlaut auf. Als Beispiel diene die „Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium“ (Berlin 1727—53) mit dem Nebentitel „Sammlung von allerhand theils gedruckten, theils ungedruckten und zur Erläuterung der Märckischen Civil- Kirchen- Gelehrten- und Natur-Geschichte gehörigen Nachrichten und Schrifften“. Zuweilen helfen sich die Herausgeber auch damit, daß sie den lateinischen Haupttitel durch einen erklärenden deutschen Relativsatz fortsetzen, dies ist z. B. der Fall in der von Joh. Gottlieb Biedermann 1741 begonnenen Zeitschrift „Acta scholastica, worinnen nebst einem gründlichen Auszuge derer auserlesensten Programmatum der gegenwärtige Zustand derer berühmtesten Schulen und der dahin gehörigen Gelehrsamkeit entdecket wird.“ In den genannten Fällen ist der lateinische Titel lediglich gelehrtes Aushängeschild, auf das selbst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht verzichtet wurde.

Die meisten deutschen Zeitschriftentitel allgemeiner Prägung, die wir bei Zeitschriften des 18. Jahrhunderts feststellen können, sind bereits in der Frühzeit des Zeitschriftenwesens im Gebrauch. Sie sind, wie nicht anders zu erwarten, Verdeutschungen der lateinischen Titel. So wird das lateinische Kennwort „Acta“ zu „Abhandlungen,“ „Amoenitates“ zu „Belustigungen“ oder „Ergötzlichkeiten,“ „Collectio“ zu „Sammlung,“ „Bibliotheca“ zu „Büchersaal,“ „Nova“ zu „Das Neueste,“ „Observationes“ zu „Beobachtungen,“ „Relationes“ zu „Berichte,“ „Theatrum“ zu „Schauplatz“.

[1] Commentarii Societatis R. Scientiarum. Göttingen 1752—55, fortges. u.d.T.: Novi Commentarii Societatis R Scientiarum. Göttingen & Gotha 1769—77. Commentationes Societatis R. Scientiarum. Göttingen 1778—1808. Commentarii Lipsienses litterarii. Leipzig 1753—57. Commentarii de rebus in scientia naturali et medicina gestis. Leipzig 1752—98. Commentarii de libris minoribus. Bremen 1766—70. Commentarii de rebus novis Litterariis. Helmstedt 1778—81.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind weitere Verdeutschungen ursprünglich lateinischer Titel festzustellen. Aus „Annales" wird „Jahrbuch," aus „Ephemerides" „Tagebuch." Wo ein dem deutschen Sprachgebrauch entsprechendes Synonymon nicht vorhanden ist, hilft man sich, indem man an das lateinische Wort eine deutsche Endung anhängt oder die lateinische Endung fortläßt: So wird „Miscellanea" zu „Miscellaneen," „Analecta" zu „Analecten," „Bibliotheca" zu „Bibliothek". Das deutsche Wort „Büchersaal," das an den Bibliothekstyp der Saalbibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts erinnert, hatte sich nicht durchzusetzen vermocht.

Ebenso wie bei den lateinischen Zeitschriftentiteln allgemeiner Prägung sind auch bei den deutschen verschiedene Kennworte dem Zeitungswesen entnommen. Schwarzkopf[1] führt diese Tatsache darauf zurück, daß die Gleichheit der Form und der Spedition viel dazu beitrug, den periodischen Blättern literarischen Inhalts den Namen einer Zeitung zu geben. Hierher gehört zu allererst das Wort „Zeitungen" selbst. Über die besondere Bedeutung dieses Wortes als Gattungsbegriff innerhalb des gelehrten Journalismus des 18. Jahrhunderts, und zwar in der Zusammensetzung „Gelehrte Zeitungen" ist schon oben (S. 100ff.) gehandelt worden. Aber auch außerhalb der Verbindung mit dem vorangesetzten Adjektivum „gelehrt" kommt das Wort „Zeitungen" zur Bezeichnung einer Zeitschrift vor, so z. B. bei der „Dessauischen Zeitung für die Jugend und ihre Freunde" (Dessau 1782—83), „Deutsche Zeitung für die Jugend und ihre Freunde" (Gotha 1784—91), „Medizinisch-chirurgische Zeitung" (Salzburg 1790—1814), „Neue militärische Zeitung" (Marburg 1789), „Physikalische Zeitung" (Halle 1784), um einige Beispiele für die häufige Verwendung des Wortes „Zeitung" für „Zeitschrift" beizubringen. Bemerkenswert ist hierbei, daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Wort „Zeitung" nur im Plural und in irgendeiner Verbindung mit dem Adjektivum „gelehrt" vorkommt, sei es als „Gelehrte Zeitungen" oder als „Zeitungen der Gelehrten" oder als „Zeitungen von gelehrten Sachen". Hieraus erhellt, daß in der

[1] Über Zeitungen (Frankfurt a. M. 1795), S. 20.

Frühzeit des Zeitschriftenwesens das Wort „Zeitung“ nur in seiner ursprünglichen Bedeutung als einer besonderen Form des gelehrten Journalwesens verwendet wurde, daß der Sinn dieser Sonderstellung aber in der Folgezeit nicht mehr lebendig blieb, und das Wort schließlich seiner prägnanten Eigenart völlig verlustig ging.

Dem Zeitungswesen entnommen war natürlich auch das französische Wort „Journal“. Neben Gazette waren Feuille, Journal und Nouvelles in Frankreich die ersten synonymen Bezeichnungen für „Zeitung“.[1] Das Wort ging alsbald in den deutschen Sprachgebrauch über. „Aviso, Relation und Journal sind unter den entlehnten Benennungen die ältesten“, heißt es bei Schwarzkopf (a. a. O. S. 18); es ist jedoch anzunehmen, daß der französische Ausdruck sehr frühzeitig seine eigentümliche Bedeutung im Sinne von Zeitschrift bekommen hat. Caspar von Stieler erwähnt das „Journal“ in seinem Büchlein „Zeitungs Lust und Nutz“ (1695) nicht, obwohl er im 4. Kapitel, das von den Namen der Zeitungen handelt, Gelegenheit gehabt hätte, es als ein aus dem Französischen entlehntes Synonymon von Zeitung zu erwähnen. Er dürfte also „Journal“ und „Zeitung“ schon als etwas Verschiedenes empfunden haben. Ebenso scheint Marperger den Unterschied zwischen „Zeitung“ und „Journal,“ in dem für das 18. Jahrhundert üblichen Sinne gemacht zu haben, was bereits aus der Titelfassung seines Büchleins hervorgeht[2].

Aus dem Zeitungswesen gehen auch Kennworte wie „Nachricht“ oder „Nachrichten“, „Felleisen“[3] und „Merkur“ hervor.

---

[1] Schwarzkopf: a. a. O. S. 17.

[2] Anleitung zum rechten Verstand und nutzbarer Lesung ... Ordentlicher und Außerordentlicher Zeitungen oder Avisen wie auch der sogenannten Journalen. 1726.

[3] Der Ausdruck bezeichnet nach Sander (Wörterbuch der Deutschen Sprache, Leipzig 1860) einen mit Eisen verwahrten, verschließbaren Reisesack, nach Paul (Etymologisches Wörterbuch, 7. Aufl., 1910 ist Felleisen ein Lehnwort aus dem französischen valise; „die nhd. Form beruht auf Umdeutung des mhd. Fremdwortes, die seit 1628 auftritt und zuerst bei Stieler 1691 gebucht wird.“ Unter den historisch-politischen Journalen des 17. Jahrhunderts befindet sich „Das erbrochene Fell-Eysen“ 1691, das Schöne: „Zeitungswesen und Statistik“, S 63, erwähnt.

Die letztere Benennung datiert nach Prutz[1] aus der Zeit des englisch-spanischen Krieges, wo durch die Mercuries die neuesten Kriegsnachrichten verbreitet wurden. Der Name „Merkur" deutete auf die Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung hin[2], womit die ursprüngliche Bestimmung des Namens für eine Zeitung zum Ausdruck kommt.

Es folgen nunmehr einige Titel allgemeiner Prägung, die vom heutigen Standpunkt aus gesehen, eine individuelle Note tragen, im 18. Jahrhundert aber gang und gäbe waren. Hierher gehören Titel mit dem Kennwort „Fama", sei es, daß dies in Verbindung mit einem Adjektiv oder mit anderen grammatisch-abhängigen Wörtern gebraucht wird. Das Wort war, wie Prutz richtig anmerkt[3], von Hause aus ein Zeitungstitel, kam aber im 18. Jahrhundert auch als Zeitschriftenbenennung in Aufnahme. Das erste Periodicum mit diesem Kennwort war ein historisch-politisches Journal, die von 1702—35 in 142 Teilen erschienene „Europäische Fama", welche aber dann unter dem Titel „Neue Europäische Fama" in weiteren 192 Teilen bis 1756 fortgesetzt wurde. Die Benennung dieser offenbar vielgelesenen Zeitschrift fand Nachahmung und wurde auf Zeitschriften literarischen, juristischen und kameralistischen Inhalts ausgedehnt.

Eine in der Frühzeit des Zeitschriftenwesens sehr verbreitete Form der Darbietung war bei Journalen literarischen und politischen Inhalts die Anordnung des Stoffes im Dialog, ein dramatisches Element, das bereits in den Anfängen des Journalismus bei den sogenannten Postreutern des 16. und 17. Jahrhunderts eine Rolle spielte[4]. Es lebte in den historisch-politischen Journalen fort und kam zum ersten Male in folgenden beiden im Jahre 1683 erschienenen Zeitschriften zur Anwendung: 1. Historische, politische und philosophische Kriegs- und Friedensge-

---

[1] A. a. O., S 142. Vgl. Schwarzkopf, Über Zeitungen, S. 11f.

[2] Schwarzkopf, a. a. O. S. 19.

[3] A. a. O. S. 100

[4] Vgl. Prutz: a. a. O., S. 178ff., wo aus einem Postreuter des Jahres 1590 einzelne Teile abgedruckt sind.

spräche, auff das Jahr 1683 in den Elisäischen Feldern monatlich abgehandelt (Erschienen Januar—April 1683)[1]; 2. Neoferi Reimund aus Novellanden Politischer Anrichter oder Monatlicher Mundkoch, d. i. Discourse von curieusen Dingen, die da passiren (erschienen Januar—August 1683)[2] Hier treten bereits die charakteristischen Kennworte Gespräche und Discourse auf, letzteres kommt besonders in der Verdeutschung Unterredungen häufig vor. Für den literarisch-kritischen Journalismus hat Christian Thomasius den Dialog zuerst eingeführt. Zwar ist im Kennwort des Titels der Thomasiusschen Zeitschrift die Gesprächsform noch nicht zum Ausdruck gebracht, wohl aber in der weiteren Ausführung des Titels[3]. Aber schon ein Jahr nach dem Erscheinen der genannten Monatsgespräche brachte Wilhelm Ernst Tentzel eine literarisch-kritische Zeitschrift heraus, bei der das Kennwort im Titel bereits dem Leser vor Augen führte, daß es sich um eine Nachahmung der von Thomasius in das literarische Zeitschriftenwesen eingeführten Dialogform handelte. Seine „Monathlichen Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten“ erschienen von 1689—98. Die zehnjährige Lebensdauer der Zeitschrift spricht für ihre Absatzfähigkeit. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Dialog zur beliebtesten Kunstform, in der dem journalhungrigen Leser der Stoff dargeboten zu werden pflegte, besonders griff er in den historisch-politischen Journalen immer mehr um sich. David Faßmanns „Gespräche in dem Reiche derer Todten“(1718—39) und die zahlreichen Nachahmungen dieser Zeitschrift[4], für die sich noch am Ende des 18. Jahrhunderts Belege finden, beweisen deutlich die andauernde Beliebtheit, der sich die Zeitschriften in Dialogform erfreuen durften.

[1] Ein Exemplar dieser Zeitschrift besitzt die Universitäts-Bibliothek in Kiel.

[2] Diese Zeitschrift erwähnt Juncker in seinem Schediasma historicum de ephemeridibus, S 300.

[3] Der Titel lautet: Schertz- und Ernsthaffte Vernünfftige und Einfältige Gedanken ... in einem Gespräch vorgestellet von der Gesellschaft der Müßigen.

[4] Prutz: a. a. O. S. 404.

Nicht weniger merkwürdig, aber gleichwohl für das Journalwesen des 18. Jahrhunderts charakteristisch sind die Zeitschriften in Briefform, die mit dem Kennwort Briefe und den hierzu gehörigen Weiterbildungen Brieftasche und Briefwechsel beginnen. Die älteste Zeitschrift dieser Gattung betitelt sich „Aufgefangene Brieffe, welche zwischen etzlichen curieusen Personen über den jetzigen Zustand der Staats- und gelehrten Welt gewechselt werden", Wahrenberg [Leipzig] 1699–1703. Die Zeitschrift erschien monatlich in einem Umfange von ca. 8 Bogen und nahm in Briefform zu den Ereignissen der Tagesgeschichte Stellung, außerdem wurden aber auch staatsrechtliche, theologische, geographische und medizinische Abhandlungen und Bücherrezensionen stets unter Beibehaltung der Briefform veröffentlicht. Eine ganz ähnliche Monatsschrift folgte bereits im Jahre 1701, sie hieß: „Geheime Brieffe, so zwischen curieusen Personen über notable Sachen der Staats- und gelehrten Welt gewechselt werden". Während aber in der Frühzeit des Zeitschriftenwesens die Zeitschrift in Briefform verhältnismäßig vereinzelt blieb — es gibt fünf Zeitschriften mit dem Kennwort „Briefe", eine mit dem Kennwort „Brieftasche" — so nimmt in der zweiten Jahrhunderthälfte diese Publikationsform in außerordentlichem Maße zu, besonders wird sie für literarisch-schöngeistige Themen gern angewendet. Woher kommt diese Form? Sie entstammt dem Zeitungswesen, dessen älteste Stücke als Briefe abgefaßt waren[1]. Dieser ursprüngliche Zusammenhang mit den Zeitungen, an den bereits zahlreiche auf S. 109ff. genannte Zeitschriftentitel erinnerten, klingt auch bei den Journalen in Briefform um die Wende des 17.—18. Jahrhunderts nach. Darauf weist folgende Beobachtung hin: Der Herausgeber der „Geheimen Briefe" nennt jede einzelne Nummer seiner Monatsschrift „Post", die Titelvignette stellt einen galoppierenden Postreiter dar. Die alle Tagesneuigkeiten, alle Zeitungen in der Welt verbreitende Post ist hier also zum Symbol für die Verbreitung der Briefe dieses Journals gewählt. Eine wesentliche andere Bedeutung dürfte die Briefform der Zeitschriften in der zweiten Hälfte des 18. Jahr-

[1] Prutz: a. a. O. S. 99.

hunderts haben. Bildete den Inhalt der erwähnten Journale aus der Frühzeit des Zeitschriftenwesens im wesentlichen die Erörterung politisch aktueller Fragen und war damit noch ein gewisser Zusammenhang mit dem Zeitungswesen vorhanden, so kann eine gleiche Verbindung bei den rein literarischen Zeitschriften in Briefform, wofür Friedrich Nicolais „Briefe, die neueste Literatur betreffend“, ein klassisches Beispiel sind, nicht mehr angenommen werden. Der Brief ist hier zur bewußten Kunstform eines Zeitalters geworden, dessen schöpferische Geister am liebsten in Fragmenten schrieben und gerade darin die ungeheuerste Wirkung hervorbrachten[1]. Dafür zeugt ein Wort Nicolais, des Herausgebers der Literaturbriefe im „Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur“ 1782, St. 3, S. 395ff., wo er über die Veranlassung zur Gründung der Literaturbriefe folgendermaßen berichtet: „Im November 1758 war ich einmahl mit Lessing zusammen, als auf eine neu herausgekommene Schrift eines noch lebenden Autors die Rede kam. Wir hatten mancherley daran auszusetzen. Ich weiß nicht mehr, wer von uns beyden zuerst wieder das zu schreibende Journal ... auf's Tapet brachte ... Endlich fiel mir ein: wir wollen in Briefen niederschreiben, was wir in unsern täglichen Unterredungen sagen, wollen uns keinen bestimmten Zweck vorstellen, wollen anfangen, wenn es uns gefällt, aufhören, wenn es uns gefällt, reden, wovon es uns gefällt; gerade so wie wir es machen, wenn wir zusammen plaudern.“ Hieraus geht zur Genüge hervor, daß die Zwanglosigkeit und Biegsamkeit der Briefform dieser vor allen anderen Möglichkeiten literarischer Gestaltung im Kreise der Fragmentisten den Vorrang sicherte. Dem selben Umstande ist es zuzuschreiben, daß von den siebenziger Jahren ab das Wort „Fragmente“ als Kennwort im Titel auftrat, während es zuvor völlig unbekannt war. Eine weitere im 18. Jahrhundert verbreitete Zeitschriftenbenennung, die indes unserem modernen Sprachgebrauch kaum noch geläufig sein dürfte, ist die Bezeichnung Nebenstunden. Die Benennung tritt zum ersten Male im

[1] Vgl. Gervinus: Geschichte der deutschen Dichtung. 5. Aufl. (1873.) Bd. 4, S. 262.

Nebentitel der 1717—24 in Jena erschienenen Zeitschrift „Etlicher guter Freunde Anmerkungen von besonderen zur Gelahrtheit dienenden Materien“ auf. Der Nebentitel war von 1717—19: „Etlicher guten Freunde academische Nebenstunden“. Nebenstunden sind nach Sander (Wörterbuch der deutschen Sprache[1]) die Stunden, die einem neben dem Beruf frei bleiben. In diesem Sinne heißt es bereits in Johann Leonhard Frischs „Teutsch-lateinischem Wörterbuch“ (1741): „Nebenstunden horae subcisivae, die man bey seinem ordentlichen Beruf hat und abbrechen kan.“ Das Wort ist nach Angabe des Grimmschen Wörterbuches bei Haller, Goethe und Schiller zu finden, es dürfte heutzutage am ehesten durch „Mußestunden“ wiedergegeben werden. Als Kennwort pflegt es mit adjektivierten Länder- und Städtenamen in Verbindung gebracht zu werden, ohne damit mehr als über Land oder Ort des Erscheinens der Zeitschrift etwas auszusagen. Jedenfalls ist der Inhalt der mit dem Kennwort „Nebenstunden“ betitelten Zeitschriften sehr verschiedenartig. So haben z. B. die „Württembergischen Nebenstunden“[2] teils einen literarisch-kritischen, teils einen theologischen, die „Vermischten Nebenstunden“[3] einen allgemein literaturwissenschaftlichen, die „Helmstädtischen Nebenstunden“[4] einen historischen, die „Göttingischen Nebenstunden“[5] einen theologischen Inhalt, um an einigen Proben aus der Frühzeit des Zeitschriftenwesens darzutun, daß es sich hier um wissenschaftliche Zeitschriften der verschiedensten Fächer handelt.

Ein für Zeitschriftentitel durchaus gebräuchliches Kennwort war im 18. Jahrhundert das Wort Museum. Bereits im Jahre 1714 erschien in Leipzig ein „Neueröffnetes Museum oder allerhand dienliche Anmerckungen aus der Theologia casuali, morali und curiosa, Kirchen-Historie Alten und Neuen Testaments, Historia civili, Jure publico, Oratorie, Poesie und andern zur Gelehrsamkeit dienenden Sachen“

---

[1] Bd. 2, 2. Leipzig 1865, S. 1257.
[2] Stuttgart 1718. St. 1—4.
[3] Wismar 1724—25. St. 1—4.
[4] Helmstedt 1735—36. St. 1—6.
[5] Göttingen 1737. 1 St.

und 1721 in Wismar ein in lateinischer Sprache abgefaßtes „Museum iuris et solidioris Literaturae“. Seit dieser Zeit tritt das Wort „Museum“ teils in Verbindung mit adjektivierten Länder- und Städtenamen, teils im Zusammenhang mit einigen vom Kennwort grammatisch abhängigen Substantiven, die das besondere Fachgebiet der Zeitschrift kennzeichnen sollen, immer wieder auf, besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und hat sich bis zum heutigen Tage in der internationalen Nomenklatur der Zeitschriftentitel erhalten[1].

Liegt der Wahl des Kennwortes „Museum“ bereits ein allerdings leicht erkennbarer symbolischer Gedanke zugrunde, indem der Herausgeber seine „Museum“ betitelte Zeitschrift als ein Organ musischer Wissenschaften und Künste angesehen wissen will, so darf die gleiche Absicht bei den Kennworten „Parnaß“ und „Helikon“ behauptet werden. Im Jahre 1692 erschien in Leipzig eine Vierteljahrsschrift „Parnaß“ die je nach der Jahreszeit wechselnd „Frühlings-, Sommer-, Herbst- oder Winter-Parnaß“ hieß. Ihr Herausgeber Gottfried Zenner unterstreicht die im Titel gegebene klassische Anspielung am Schlusse der Vorrede, indem er mit großsprecherischer Art dem Leser ankündigt, daß „hier eine Academie aufgerichtet wird, darin nach Anleitung der neuesten Begebenheiten der Welt und Inhalts der Inscription oder Titul-Blats[2] der curiösen Welt mit unzehlig artigen und nützlichen Sachen angedienet wird.“ Das Kennwort „Parnaß“ wurde im Jahre 1722 in der in München erscheinenden Zeitschrift „Parnassus Boicus oder der neu eröffnete Musenberg“ wiederholt, das Kennwort „Helicon“ kommt nur einmal in der von August Bose von 1696—1703 redigierten Zeitschrift des „Frantzösischen Helicons Monaths-Früchte“ vor.

Liegt den Kennworten „Museum“, „Parnass“ und „Helicon“ eine der Sagenwelt des klassischen Altertums entlehnte symbolische

[1] Das Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis (Berlin 1914) weist 8 Zeitschriften mit dem Kennwort „Museum“ auf.

[2] Der Herausgeber bezieht sich hier auf seine sehr weitschweifigen Zusätze zum Titelkennwort.

Bedeutung zugrunde, so ist bei der Benennung Hebopfer der Zusammenhang mit kultischen Bräuchen gegeben. Bezeichnenderweise ist das Kennwort „Hebopfer“ nur bei den Titeln theologischer Zeitschriften üblich und zwischen 1715—1751 dreimal in Journaltiteln nachweisbar.

Das lateinische Gegenstück dazu ist acerra (Weihrauchkästchen), das als Kennwort in der 1705 erschienenen „Acerra Biblica“ zum ersten Male auftaucht, leider ist ein Exemplar dieser Zeitschrift mir nicht bekannt geworden, ihr Titel wird lediglich in der Schwabeschen „Notitia ephemeridum“ erwähnt. Nachahmung fand das Titelkennwort „acerra“ im Jahre 1715, als Peter Adolf Boysen die „Neue acerra philologica“ herausgab.

Ein dem modernen Leser gewiß nicht mehr ohne Erklärung verständlicher Titel gehört der historisch-politischen Zeitschrift „Der abermals erscheinende Pasquino und Marphorio, welche in einem angenehmen und curieusen Gespräch die jetztmaligen Staats- Kriegs- Friedens- und andere merckwürdige Begebenheiten auf eine artige Manier vorstellen“ (Cosmopolis 1714) an. Das hier vorkommende Kennwort Pasquino tritt bereits im Titel der in Freyburg (d. i. Leipzig) 1697 erschienenen Zeitschrift „Des Träumenden Pasquini kluge Staats-Phantasien über den jetzigen verwirreten Zustand der Welt“ auf. Es ist mit dem noch heute üblichen Worte Pasquill = Schmähschrift identisch, bietet aber in seiner alten personifizierten Form, wie sie die beiden genannten Zeitschriftentitel aufweisen, den eigentlichen Schlüssel zu ihrem Verständnis. Pasquino war der Überlieferung nach der Name eines durch seine Spottlust berüchtigten römischen Schusters, der in der Nähe einer am Palazzo Ursini aufgestellten antiken Marmorgruppe „Menelaos mit dem Leichnam des Patroklos“ gewohnt hatte. Diese Marmorgruppe war Anfang des 16. Jahrhunderts gefunden und wurde am St. Markustage von Studenten und Lehrern mit lateinischen Spottversen angeredet, die überdies auch an die Statue angeheftet wurden. Da der Volksmund die mit Schmähversen bedachte Statue mit dem spottlustigen Schuster identifizierte und sie Pasquino nannte, so erklärt sich metaphorisch hieraus der Gebrauch von „Pasquino“

oder des hieraus gebildeten Wortes „Pasquill“ im Sinne von Schmähschrift. Als Gegenstück des Pasquino galt die Kolossalstatue eines Flußgottes, Marforio genannt, dem die Römer Fragen in den Mund legten, worauf die Pasquinostatue satirische Antworten erteilte.

Der Titel originaler Prägung tritt am sinnfälligsten bei den moralischen Wochenschriften in Erscheinung. Wenn er auch nicht lediglich auf diese Form des Journalismus beschränkt bleibt, so findet er doch in ihr dasjenige Feld, wo er sich am ungehemmtesten auszuwirken vermag. Die Tendenz der neuaufgekommenen Literaturgattung erleichterte nicht nur die Einführung bisher unbekannter Titelkennworte, sie forderte eine solche geradezu heraus. Um dies zu verstehen, muß man die besondere Stellung der moralischen Wochenschriften innerhalb des Zeitschriftenwesens des 18. Jahrhunderts in Betracht ziehen.

Der Titel einer Zeitschrift wird im allgemeinen die Besonderheit ihres Inhalts mit dem Kennwort und den vom Kennwort grammatisch abhängigen Wörtern zu umschreiben versuchen. Dies geschah in Titeln allgemeiner Prägung stets durch die im Journalismus üblich gewordenen Benennungen (Kennworte) oder durch symbolisierende Titelkennworte, die von dem gebildeten Leserkreise nach dem Sprachgebrauch der Zeit ohne weiteres als Zeitschriftentitel verstanden wurden. Die neue Literaturgattung der Sittenschriften wandte sich an ein weit größeres Publikum als alle bisher erschienenen Zeitschriften, sie wollte im weitesten Sinne volkstümlich sein, alle Schichten der bürgerlichen Gesellschaft erfassen. Ihre Tendenz war, wenn man von Einzelheiten absieht, im allgemeinen die gleiche, so daß zur selben Zeit verwandte Themen in Hunderten von Organen, die im Laufe des Jahrhunderts in Deutschland erschienen, von einem ungeheuren Schriftstellerheer selten in vorzüglicher und vorbildlicher Form, zumeist in mäßiger oder minderwertiger Nachahmung behandelt wurden. Diese eigenartige Konstellation mit einem starken Angebot gleichartiger literarischer Ware einerseits und einem alle Bevölkerungsschichten umfassenden Abnehmerkreise anderseits erforderte eine starke

Differenzierung der Titel, unter denen derartige populäre Journale auf den Büchermarkt gebracht werden konnten. Der Titel mußte originell sein, mußte auf die Masse des Publikums wirken, sie zum Kaufen anreizen. Zur Erfüllung dieses Zweckes schien es vorteilhaft, im Gegensatz zu den meist langen und unübersichtlichen Titeln der gelehrten und historisch-politischen Zeitschriften, die fast durchweg über eine ausführliche Ergänzung des Sachtitels verfügten, kurze und einprägsame Titelkennworte zu wählen. Dabei war es keineswegs ausgeschlossen, die Besonderheit des Inhalts, der Richtung oder der Form der Journale durchblicken zu lassen oder sie unter dem Deckwort einer symbolischen Gestalt einigermaßen zu umschreiben.

Zum Verständnis der Titelkennworte ist es nötig, die Eigenart der moralischen Wochenschriften kurz zu charakterisieren[1]. Als Organe des Mittelstandes verbreiteten sie religiöse und weltliche Moral. Sie geißelten die offenkundigen Torheiten und Laster der Zeit, lenkten die Aufmerksamkeit auch auf kleine bisher nur wenig beachtete Unsitten[2], brachten Trost und Rat den Bekümmerten und Bedrängten, erstrebten die sittliche und gesellige Verbesserung, vor allem eine Verinnerlichung des Familienlebens und eine Reform der Jugenderziehung[3]. Sie wurden, wie Biedermann hervorhebt, „einflußreiche Mittelpunkte eines vielseitigen, regen und

[1] Vgl. hierzu: Karl Biedermann: Deutschland im 18. Jahrhundert. 2. Aufl (Leipzig 1880), 2, 1, S. 427ff. — Hermann Hettner: Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. 7. Aufl. (Braunschweig 1925), 3, 1. S. 260ff. — Ernst Milberg: Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts (Meißen 1880), S. 28ff. — Martin Stecher: Die Erziehungsbestrebungen der deutschen moralischen Wochenschriften (Leipzig, Phil. Diss. 1914).

[2] Die gantze Frucht meines Lesens, meines Nachsinnens, meiner Reisen, und meines Brieffwechsels, ja alle meine Kräffte, gedencke ich dahin anzuwenden, daß ... eingewurtzelte Irrthümer, Mißbräuche und übele Gewohnheiten, wo nicht ausgeräutet, wenigstens nach ihrer lächerlichen oder gefährlichen Wirkung vor Augen gestellet, werden mögen. (Der Patriot Nr 1, S. 4.)

[3] Bald werde ich meinen Lesern einige Brieffe meiner Japanen, Peruaner und übriger entfernten Völker, bald Stücke meines inländischen Brieff-Wechsels... mittheilen; doch alles so ausgesuchet, daß es zu besserer Einrichtung unserer Kinder-Zucht, unseres Haushaltens und täglichen Wandels, auch zu richtigern Vorstellungen von Gott, der Welt und uns selber, uns anführt. (Der Patriot Nr. 1, S. 4.)

anteilvollen Austausches von Ideen, Empfindungen, Beobachtungen und Erfahrungen unter allen denen, welche Empfänglichkeit für eine zugleich freiere und ernstere Auffassung des Lebens besaßen" (S. 430).

Dieser gemeinsamen Geistesrichtung der moralischen Wochenschriften entsprachen die Titel, welche die Herausgeber ihren Journalen gaben. So entstanden z. B. nach dem Muster der Gottschedischen „Vernünftigen Tadlerinnen" vier weitere moralische Wochenschriften mit dem Kennwort „Tadler"[1], ferner Titel mit einer ähnlichen bewußten Betonung der Sittenkritik der Zeit: „Das moralische Fern-Glas" (Berlin 1732), „Die mühsame Bemerckerinn derer menschlichen Handlungen" (Danzig 1736), „Der Sittenrichter" (Frankfurt a. d. O. 1742), „Die vernünftigen curländischen Beurtheilerinnen menschlicher Handlungen" (Liebau & Mietau 1743) usw. Andere Wochenschriften betonen das pädagogische Moment im Titel, wie z. B.: „Die vor sich und ihre Kinder sorgfältigen Mütter" (Schweidnitz 1731—33), „Die vor sich und ihre Söhne sorgfältigen Väter" (Hirschberg 1734—35), „Wochenblatt zum Besten der Kinder" (Berlin 1760—63), bei anderen wiederum steht die christliche Idee im Vordergrund: „Der vernünftige Christ" (Hamburg 1738—39), „Der Christ" (Schwabach 1754), „Der Freund Gottes" (Leipzig 1754), „Der Christ und der Philosoph" (Halle 1759), „Der Christ am Sonntage" (Halle 1764—66), „Der Christ und der Bürger in jedem Alter und in allen Ständen" (Wien 1774). Eine weitere Gruppe gibt die moralischen Betrachtungen als Philosophie aus. So entstehen Titel wie „Der Dreßdnische Philosophe" (Dresden 1737), „Der Weltweise" (1752), „Der Weise" (Halle 1767), „Der Philosoph für die Welt" (Leipzig 1775 – 77). Nicht selten werden zur Andeutung des moralphilosophisch-populären Inhalts der Zeitschrift die Namen von Weltweisen des klassischen Altertums heraufbeschworen. Es handelt sich in diesem Falle um die symboli-

[1] „Der freymüthige Tadler sein selbst" (Leipzig 1725), „Der Poetische Tadler der Laster jedes Standes" (Dresden 1731), „Die Zellischen vernünftigen Tadler" (Zelle 1742), „Die vernünftigen Tadler und Tadlerinnen" (Eisenach 1745).

sierenden Titelkennworte „Diogenes“ und „Sokrates“, ersterer kommt viermal[1], letzterer dreimal[2] vor, aber auch „Demokrit“ ist zweimal[3] vertreten. Auch die zu erstrebende gesellige Lebensform oder anzuerziehende Tugend ist nicht selten zum Aushängeschild der Zeitschriften gewählt.

So gibt es Titel wie „Der Redliche“ (Königsberg 1745—46 und Nürnberg 1751), „Der Glückselige“ (Halle 1763 - 68), „Der Zufriedene“ (Nürnberg 1763 - 64), „Der Ehrsame“ (Hamburg 1766), „Der Gemeinnützige“ (Gießen 1776), „Der Edelmütige“ (Dresden 1776) usw. Zu diesen Kennworten originaler Prägung, die durch die geistige Einstellung der moralischen Wochenschriften leicht ihre Erklärung finden, gesellen sich solche, deren Titelkennworte nicht ohne weiteres verständlich sind. Hierher gehört die von den zeitgenössischen Autoren am meisten geschätzte[4] und vom Publikum am stärksten begehrte[5] Zeitschrift „Der Patriot,“ deren Mitarbeiter vor der „Zuschrift“ Richeys zum 3. Bande der 2. Auflage (1729) aufgeführt sind.[6] Sie waren sämtlich Mitglieder der 1724 gegründeten „Patriotischen Gesellschaft“ in Hamburg[7], die es sich zur Aufgabe gestellt

---

[1] „Der Leipziger Diogenes“ (Leipzig 1723), „Der Diogenes“ (Leipzig 1726), „Der deutsche Diogenes“ (Danzig 1736), „Der die Welt beleuchtende Diogenes“ (Cöln 1740/41).

[2] „Der Dreßdnische Socrates“ (Leipzig 1725/26), „Leipziger Socrates“ (Leipzig 1728), „Der teutsche Sokrates“ (Berlin 1748).

[3] „Der Demokrit“ (Leipzig 1746), „Der Demokrit oder der lachende Moralist (Clausthal 1758).

[4] Vgl Gottscheds Urteil in den „Vernünftigen Tadlerinnen“ Bd. 1, S. 161f.; ferner Herder: „Briefe zur Beförderung der Humanität.“ VIII (Riga 1796), S. 155.

[5] Die Zahl der im ersten Jahre abgesetzten Exemplare belief sich „auff mehr als fünfftehalbtausend“ (Nr 36 vom 7 Sept. 1724), außerdem wurde die Zeitschrift anderwärts nachgedruckt; die 2. Auflage erschien 1728, es folgten 1737 die 3., 1747 die 4. und 1765 die 5 Auflage.

[6] Joh. Jul. Surland, Conrad Widow, Barthold Heinrich Brockes, Joh. Albert Fabricius, John Tomas, Christian Fr. Weichmann, Joh. Adolf Hoffmann, Johann Klefeker, Johann Julius Anckelmann, Mich. Richey

[7] Die Patriotische Gesellschaft ging nicht, wie Gervinus es in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung“ (5. Aufl. Leipzig 1872) Bd. 3. S. 668 darstellt, aus der von 1715—1717 bestehenden Teutsch-übenden Gesellschaft in Ham-

hatte, in wöchentlichen Zusammenkünften die wichtigsten Fragen des natürlichen Rechtes und der Sittenlehre, der Staats- und Haushaltungskunst zu diskutieren[1]. Die besprochenen Themen wurden unter den Mitgliedern zur schriftlichen Bearbeitung verteilt[2]. Die Zeitschrift stellt sich also als ein Organ der Patriotischen Gesellschaft dar, deren Mitglieder sich „das gemeine Beste zum hauptsächlichsten Augenmercke aller ihrer Reden und Gedancken gesetzet“ hatten, „daher sie ihrer Gesellschaft keinen beliebteren Nahmen zu geben wusten, als welcher eine Geflissenheit fürs Vaterland andeutete... Sie schrieben den Patrioten.“ Diese Erklärung Richeys (a. a. O. S. IX f.) macht den Namen der Zeitschrift verständlich. Im 1. Stücke der Zeitschrift (5. Januar 1724) freilich suchten die Herausgeber zur Wahrung ihrer Anonymität dem Leserkreise den Namen der Zeitschrift auf andere Weise plausibel zu machen. Hier heißt es: „Bey dem Römischen Volcke war die Auffsicht über die Sitten und das häußliche Betragen der Einwohner eins von den ansehnlichsten und einträglichsten Ämtern. Ich nehme dieses Amt, als ein rechtschaffener Patriot, bei meiner, der Teutschen, Nation von selbst über mich, und zwar so wenig aus einiger Geld- oder Ehr-Begierde, daß ich vielmehr die Besoldung der vielen hin- und wieder dazu nöthigen Schreiber, nebst den täglichen Post-Geldern, aus eigenem Beutel herschieße, und immer hiebey verborgen zu bleiben verlange.“ Wie sehr der Titel sich durchsetzte, geht aus den zahlreichen Nachahmungen hervor. Es erschien 1724 „Der Frankfurter Patriot“, im gleichen Jahre „Der Leipziger Patriot“ und „Der Wetterauische Patriot“, 1725 „Der aufrichtige Patriot“

burg hervor. Nur drei Mitglieder der Teutsch-übenden Gesellschaft, nämlich Brockes, Richey und Fabricius, gehören auch der Patriotischen Gesellschaft an. Vgl. Chr. Petersen: „Die Teutsch-übende Gesellschaft in Hamburg“ (Zeitschrift des Hamburger Geschichtsvereins Bd. 2. 1847. S. 539 f.) Übrigens waren auch die Aufgaben beider Gesellschaften durchaus verschieden. Die Teutschübende Gesellschaft machte ihren Mitgliedern die Vorbringung dichterischer, literarischer, grammatischer und philologischer Arbeiten zur Pflicht, dagegen war die Tendenz der Patriotischen Gesellschaft vorwiegend moralisch.

[1] Vgl. die Zuschrift Richeys zum 3. Bande der 2. Aufl. des Patrioten (1729), S. X.

[2] Vgl. H. Hettner: Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert. 7. Aufl. (1925), Bd. 3, 1. S. 263.

(Leipzig), 1727 „Der allgemeine und allezeit verbessernde Patriot“ (Hamburg), 1728 „Der musikalische Patriot“ (Hamburg), 1741 „Der westphälische Patriot“ (Bückenberg), 1751 „Der Brandenburgische Patriot“, 1754 „Der deutsche Patriot in der geselligen Welt“, 1755 „Der helvetische Patriot in moralischen Betrachtungen“ (Basel), 1756 „Der physikalische und ökonomische Patriot“ (Hamburg), 1758 „Der christliche Patriot“ (Berlin), 1763 „Der Graubündnerische Patriot“, 1764 „Der Österreichische Patriot“ (Wien), 1770 „Der Sächsische Patriot“ (Leipzig), 1776 „Der Elsässische Patriot“ (Straßburg), 1777 „Der Hessische Patriot“ (Marburg), 1782 „Der Wiener Patriot“ (Bautzen). Wenn das Kennwort „Patriot,“ wie diese Zusammenstellungen von Zeitschriftentiteln zeigt, seinen Siegeszug durch alle deutschen Gaue gemacht hat, so ist es nicht verwunderlich, wenn man ihm auch in der Zeitschriftenliteratur des Auslandes begegnet. Schwabes „Notitia ephemeridum“ führt ein im Jahre 1731 in London erschienenes Journal „The British Patriot“ an, Kawczyński vermerkt vier weitere Beispiele englischer moralischer Wochenschriften mit dem Kennwort „Patriot“ (a. a. O., S. 13ff.).

Im Falle des Hamburger „Patrioten“ war die Benennung der Zeitschrift ursprünglich durch den Namen der Patriotischen Gesellschaft veranlaßt, erfuhr aber infolge des Wunsches der Mitglieder dieser Gesellschaft, anonym zu bleiben, nachträglich eine symbolische Deutung. Einfacher gestaltet sich die Titelerklärung bei anderen moralischen Wochenschriften mit Titeln originaler Prägung, wo in der Regel am Anfange der Zeitschrift eine Deutung des von Hause aus nicht ohne weiteres verständlichen Titels gegeben wird. Selbst im Falle der „Vernünftigen Tadlerinnen“ glaubte Gottsched eine Begründung des Titels seines Journals den Leserinnen schuldig zu sein[1], obgleich die sittenrichtende Tendenz der Zeitschrift und die Absicht, mit diesem Journal speziell der Frauenwelt zu dienen, im Titel deutlich zum Ausdrucke kamen[2].

[1] Mit übertriebenen Lobsprüchen als „einer echt gottschedischen Genieeingebung“ spricht Eugen Reichel in seiner Gottschedbiographie Bd 1 S. 157 von diesem Titel, den er als eine Leistung „von genialer Kühnheit“ anspricht.

[2] Vgl. G. Witkowski: Geschichte d. liter. Lebens in Leipzig, S. 240ff.

Trotzdem schreibt er im 1. Stücke vom 3. Januar 1725 S. 4: „In unserer ersten Zusammenkunfft wurde fest gesetzet, daß unsere wöchentlichen Schrifften den Nahmen der vernünfftigen Tadlerinnen führen solten. Das klingt großsprecherisch und verwegen genung! so wird hier mancher dencken. Allein gemach, meine Freunde! höret zuvor unsere Erklärung darüber an. Tadeln heißet unserer Einsicht nach, die Fehler und Schwachheiten der Menschen beurtheilen und diese Urtheile durch Worte oder Schrifften zu verstehen geben. Wir halten dieses vor eine Sache, die nach Beschaffenheit der Umstände gut oder böse, löblich oder sträfflich werden kan, obgleich das letzte weit gemeiner ist, als das erste.“ Ob die von Thomas Baker im Jahre 1709 in London herausgegebene Zeitschrift: „The Female Tatler“ auf die Wahl des Titels Einfluß gehabt hat, ist nicht zu beweisen, mag aber als Möglichkeit in diesem Zusammenhange erwähnt werden.

Wie in anderen moralischen Wochenschriften mit Titeln originaler Prägung die Deutung des Titels durch die Herausgeber vorgenommen wird, mögen folgende Beispiele zeigen. Im 1. Stücke der im Jahre 1740 in Königsberg erschienenen Zeitschrift „Der Einsiedler,“ wird von dem Herausgeber, Friedrich Samuel Bock, Professor in Königsberg, über die Benennung der Wochenschrift gesagt (S. 3f.): „Ich entlehne diesen Namen, den Einsiedlern, weil sich zwischen mir und ihnen eine ziemliche Ähnlichkeit findet. Doch suchet mich nicht in der Einöde. Ich wohne in einer bevölckerten Gegend... Ich lieg in keiner Höle eingenistet, die von allem Geräth entblößet, sondern ich hab eine lichte und bequeme Wohnung, welcher kein nöthiger Zierrath mangelt. Ich binde mich an keine Ordensregeln, sondern die göttliche Offenbarung und eine gereinigte Vernunft, sind die Vorschriften, nach welchen ich mein einsames Leben führe.“ In dieser antithetischen Form wird der Gedanke weitergesponnen, um am Schluß dieser Ankündigung das Programm der Wochenschrift: Kritik der Laster, Regeln für den Umgang mit Menschen, Förderung der Tugend, Verbesserung der Kinderzucht, Reisebeschreibungen, Pflege des Gottesgedankens und der Naturliebe, näher zu umschreiben.

Eine weniger weitschweifige Erklärung des Titels wird von dem Herausgeber der 1740 in Dresden erschienenen Zeitschrift „Die Braut“ gegeben. Im 1. Blatt vom 24. III. 1740 heißt es in der Einleitung: „Der Titul, welchen ich diesem Blatte gebe, meldet nebst meinem Geschlechte auch meinen Stand, und lässet einen solchen Vortrag vermuthen, welcher Liebe und Zärtlichkeit in sich enthalten und solche Wahrheiten mittheilen wird, welche diesem Stande eigen zugehören und an solchen verbunden sind.“

In der Vorrede der im Jahre 1747 von Giseke, Rabener, Cramer und Ebert herausgegebenen Wochenschrift „Der Jüngling“ wird über die Wahl dieser Benennung folgendes gesagt: „Wir haben unsern Blättern den Namen des Jünglings vorgesetzet, dessen vornehmster Charakter die Bemühung zu gefallen ist . . . Wir eignen unserm Jünglinge alle Eigenschaften zu, welche Horaz und Terenz der Jugend in ihren Beschreibungen zueignen, insofern sie gute und liebenswürdige Seiten haben. Ob es gleich die Pflicht eines Malers ist, einen Jüngling als heiter und fröhlich abzubilden, so haben wir doch dafür gehalten, daß der Unsrige nicht allein mehr Liebe, sondern auch mehr Hochachtung verdienen würde, wenn wir ihn zuweilen ernsthaft werden ließen . . . Kurz wir haben ihn so zu bilden gesucht, daß er ein Beyspiel seyn könnte, welches nachgeahmt zu werden verdiente, ohne daß er selbst sich dafür ausgäbe.“

Der in Wismar im Jahre 1746 erschienene „Freymüthige Erdbürger“ wird von seinem unbekannt gebliebenen Herausgeber im 1. Stücke vom 5. Januar 1746 mit folgenden Worten charakterisiert: „Ich bin ein Bürger. Meine Gesellschaft heißet die menschliche, und der Ort meines Auffenthalts die Welt. Der Orden, wozu ich mich bekenne, ist derjenige, welchen ich auf dem Titul bezeichnet. Dazu wird Vernunft, Redlichkeit und Freyheit erfordert. Unter diesen Kennzeichen wird man mich allezeit finden. Ich halte sie vor geschickt und zureichend, die Gewogenheit meiner Leser zu erwerben.“

Diese vier zuletzt genannten Zeitschriftenbenennungen sind typisch für jene Gruppe von Titeln, die als Titel originaler Prägung

bezeichnet zu werden verdienen. Sie haben keine Beziehungen oder Anklänge an schon vorhandene Titelbildungen im Journalismus, sie beruhen vielmehr auf einer freien Erfindung der Herausgeber. Dem Titelkennwort liegt ein symbolischer Sinn zugrunde, dessen Beziehung zu dem Inhalt der Zeitschrift erst von dem Herausgeber verständlich gemacht werden muß

Die Wahl eines Titels originaler Prägung kann natürlich auch noch von besonderen Umständen veranlaßt sein wie das Beispiel der von dem Göttinger Professor Samuel Chr. von Hollmann herausgegebenen Wochenschrift „Der Zerstreuer" zeigt; sie erschien im Jahre 1737 und bildete die Fortsetzung des 1736 von Friedrich Christoph Neubur redigierten „Sammler". Ihren Namen verdankt die Zeitschrift, wie im 1. Stücke mit spielerischer Dialektik auseinandergesetzt wird, dem Wunsche des Herausgebers, der bisher geübten Tätigkeit des Sammelns die des Zerstreuens entgegen zu setzen. Daß damit inhaltlich aber an dem Journal nichts geändert wird, ergibt sich aus dem Satze: „Ich kan dir, die Wahrheit zu gestehen, nicht gut dafür seyn, daß ich nicht mit der Zeit vielleicht eben so viel angenehme Dinge dir zerstreuen dürffte, als der Sammler dir unangenehme Wahrheiten gesammlet hat". Die Benennung der Zeitschrift ergibt sich in diesem Falle aus der Laune des Herausgebers, den Titel einer bestehenden Wochenschrift in antithetischer Form umzugestalten.

Eine dritte kleine Gruppe von Zeitschriftenbenennungen greift auf ausländische Vorbilder zurück. Hierbei handelt es sich einerseits um die Übernahme fremder Titelkennworte in den deutschen Sprachschatz, anderseits um die Nachbildung beliebter ausländischer Titel originaler Prägung in deutscher Übersetzung. Beide Fälle werden hier unter dem Sammelbegriffe „Nachgeahmte Titel" zusammengefaßt. Das wichtigste Titelkennwort dieser Art ist das im Jahre 1747 zum ersten Male in einem deutschen Zeitschriftentitel[1] auftretende Wort Magazin. Die ursprüngliche arabische

[1] „Hamburgisches Magazin, oder gesammlete Schriften zum Unterricht und Vergnügen aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt", hrsg. von Abraham Gotth. Kaestner u. a. Hamburg 1747—63.

pluralische Wortform „mahâzin“ wurde im Italienischen zu „magazino“ und bedeutete dort Zeughaus. Die deutsche Form „Magazin“ als Titelkennwort einer Zeitschrift ist sicherlich auf englische Einflüsse zurückzuführen. In London begann 1731 die bedeutendste englische Wochenschrift „The Gentleman's Magazine“ zu erscheinen, die in 103 Bänden bis zum Jahre 1833 fortgesetzt wurde. Schon 1732 folgte „The London Magazine, or Gentleman's Monthly Intelligencer“ und wurde in 48 Bänden bis 1779 fortgesetzt. Die dritte englische Zeitschrift mit gleichem Titelkennwort war „The literary Magazine“ (London 1735—36). In der deutschen Zeitschriftenliteratur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist das Kennwort „Magazin“ das bei weitem häufigste und bis zum Jahre 1790 in ca. 160 Titeln der verschiedenartigsten Fachblätter nachweisbar.

Zeigt bereits die Übernahme des Kennwortes „magazine“ deutlich die Spuren englischen Einflusses auf die Bildung deutscher Zeitschriftentitel, so kommt die außerordentliche Bedeutung der englischen Publizistik, speziell auf dem Gebiete der moralischen Wochenschriften, noch stärker durch die Übersetzung englischer Titel originaler Prägung zur Geltung. Das Titelkennwort der von Steele und Addison herausgegebenen berühmten Zeitschrift „The Spectator“ (1711—14) war das Vorbild für deutsche Zeitschriften mit den Titelkennworten „Zuschauer“ und „Zuschauerin“. Zunächst trat das englische Wort in französierter Form[1] auf und fand im Jahre 1719 im Titel der in Frankfurt und Leipzig erschienenen Wochenschrift „Der Spectateur oder vernünftige Betrachtungen über die verderbten Sitten der heutigen Welt“ Verwendung[2]. Erst eine Übersetzung der englischen Wochenschrift, die unter Leitung

[1] Eine französische Übersetzung des englischen „Spectator“ erschien 1714ff. in Amsterdam unter dem Titel: „Le Spectateur ou le Socrate moderne“.

[2] Es folgte 1723 „Der Leipziger Spectateur, welcher die heutige Welt, der Gelehrten und Ungelehrten, Klugen und Thorhafften, Vornehmen und Geringen, Verehelichten und Unverehelichten sowohl männliches als weibliches Geschlechts, Leben und Thaten, auch wol Schrifften beleuchtet und ihnen die Wahrheit saget“. Diese Zeitschrift wurde von den Herausgebern der „Discourse der Mahlern“ mit der Streitschrift „Der gestäupte Leipziger Diogenes“ heftig angegriffen.

Gottscheds 1739—44 unter dem Titel „Der Zuschauer“ herauskam, mag die Veranlassung zu einem häufigeren Gebrauche dieses Kennwortes gegeben haben. Ähnlich wie bei dem Hamburger „Patriot“ wurde hier ein berühmt gewordenes Titelkennwort immer wieder von neuem aufgegriffen und in den verschiedensten Abwandlungen den Lesern vorgesetzt, so z. B. als „Deutsche Zuschauerin“ (Hannover und Göttingen 1747), als „Leipziger Zuschauer“ (1751), als „Der neue französische Zuschauer“ (Breslau 1752), als „Der niederrheinische Zuschauer“ (Düsseldorf 1766), als „Thüringischer Zuschauer“ (Erfurt 1770) usw.

Ähnlich wie mit dem „Zuschauer“ ging es mit Steeles „Guardian“. Die erste deutsche Übersetzung verdanken wir Ludwig Ernst von Faramund d. i. Phil. Barth. Sinold gen. von Schütz, die 1725 unter dem Titel „Der getreue Hofmeister, sorgfältige Vormund und neue Mentor“ herauskam. Eine weitere Übersetzung des „Guardian“ lieferte 1745 die Gottschedin unter dem Titel „Der Aufseher oder Vormund“. Die Einwirkung des englischen Titels macht sich bemerkbar bei der Titelbildung der von J. A. Cramer herausgegebenen Wochenschrift, „Der nordische Aufseher“ (Kopenhagen 1758—61), in der 1751 in Leipzig erschienenen Zeitschrift „Der Hofmeister“ und der in Bernburg 1755 publizierten „Hofmeisterinn“.

Auch der Titel der von 1753—56 von Adam Fitz-Adam u. a. herausgegebenen Wochenschrift „The World“ machte in Deutschland Schule. Schon 1753 erschien in Erfurt eine Zeitschrift unter dem Titel „Die Welt“. Eine Übersetzung des englischen Journals kam 1757 in Göttingen unter dem Titel „Die Welt“ heraus, eine Wiederholung erschien in Altenburg 1779—80. Auch in Wien gab es eine Zeitschrift „Die Welt“, deren Herausgeber Christian Gottlob Klemm (1762—63) war[1].

In zwei Fällen läßt sich die Nachahmung französischer Zeitschriftentitel feststellen. Beide Male ist nicht nur der Titel übernommen, sondern auch der inhaltliche Aufbau der Zeitschrift dem

[1] Vgl. Otto v. Leixner: „Aus der Vergangenheit des deutschen Zeitschriftenwesens“ (Deutsche Revue Jg. 6, Bd. 2, S. 259) und Zenker: „Geschichte der Wiener Journalistik“ (Wien & Lpz. 1892), Bd. 1, S. 46 f.

französischen Vorbilde angeähnelt. Es ist dies der von Johann Ehrenfried Zschackwitz von 1713—14 herausgegebene „Schlüßel zur heutigen Historie, wodurch von allen merckwürdigen Staats-, Kriegs- und Friedens-Begebenheiten Europäischer Höffe exacte Relation ertheilet wird". Das französische Journal, auf das das deutsche Bezug nimmt, erschien seit 1704 in Paris und heißt „Clef du Cabinet des Princes de l'Europe ou Receuil Historique et Politique sur les matières du tems contenant aussi quelques nouvelles de Literature et autres Remarques curieuses"[1]. Mit absoluter Gewißheit läßt sich die Nachahmung des französischen Vorbildes bei Wielands „Teutschem Merkur" nachweisen. Im Dezember-Avertissement (1772) spricht der Herausgeber von einer dem „Mercure de France ähnlichen Gestalt und Einrichtung" der Zeitschrift. Weiter heißt es: „Die Rätsel und Logogryphen ausgenommen wird man wirklich den Plan dieses beliebten französischen Journals bei dem Deutschen Merkur zugrunde legen"[2]. Zu bemerken ist im Falle des Titels „Teutscher Merkur" allerdings, daß es sich hier nicht um die Nachahmung eines bisher unbekannten Titelkennwortes handelt, sondern um die inhaltliche Nachbildung einer ausländischen Zeitschrift einschließlich der Übernahme des Titels[3].

Hiermit dürfte der Umkreis der im 18. Jahrhundert vorkommenden Zeitschriftenbenennungen im wesentlichen erschöpft sein. Alle, die in diesem Zusammenhange nicht besonders erwähnt sind, lassen sich einer der genannten drei Klassen von Titelkennworten unschwer einordnen. Gar manches dieser Titelkennworte wird dem Leser heute altmodisch erscheinen und in der modernen Nomenklatur unserer Zeitschriften keinen Platz mehr beanspruchen dürfen. Diese Tatsache lehrt, daß die Wahl eines Titels den obwaltenden gelehrten und literarischen Geschmacksrichtungen, auch sprachlichen und

[1] Vgl. Prutz: a. a. O. S. 388 u. S. 390.

[2] Vgl. Hans Wahl: a. a. O. S. 39 ff.

[3] Die Benennung fand nicht überall Beifall. „Deutsche Patrioten" schreibt Wieland in der Vorrede zum 1. Stück (Januar 1773) hätten an ihr Anstoß genommen, sie wäre „in Ermanglung einer schicklichern blos darum gewählt worden, weil man glaubte, sie würde dem Publico, wenn man ihrer einmal gewohnt wäre, die bequemste sein."

fremdländischen Einflüssen unterworfen ist, kurzum, daß eine historische Untersuchung dieses Themas ein Stückchen Kulturgeschichte widerspiegelt. Anderseits ist nicht zu verkennen, daß die überwiegende Zahl von Kennworten allgemeiner Prägung, die in der Frühzeit des Zeitschriftenwesens entstanden, auch heute noch vollauf in Übung ist. Ihrer Entstehung, ihrem erstmaligen Auftreten und ihrer Entwicklung nachzugehen, ist um so reizvoller, als hier sich eine treu bewahrte Tradition zu erkennen gibt, die unsere wohl ausgebaute, viel verzweigte Fachpresse der Gegenwart mit den Anfängen des Journalismus verbindet.

Anlage I

Durchschnittspreise, die in Berlin für 1 Wispel Korn zwischen den Jahren 1764 und 1790 gezahlt wurden:

1764 = 30½	1771 = 57	1781 = 33½
1765 = 34½	1772 = 55½	1782 = 31½
1766 = 32½	1773 = 38½	1783 = 31
1767 = 29½	1774 = 28½	1784 = 34½
1768 = 27	1775 = 32	1785 = 31
1769 = 22	1776 = 27	1786 = 33½
1770 = 30	1777 = 22½	1787 = 31½
	1778 = 23	1788 = 31
	1779 = 23	1789 = 34½
	1780 = 27½	1790 = 36

Anlage II

Neueste Theologische Bibliothek

Kalkulation nach dem 1913 gültigen Buchdruck-Preistarif

Satzberechnung nach Buchstaben

Schrift: Korpus Fraktur mit $^1/_4$ Petit durchschossen, 1 spaltig, 18 Cicero breit, mit Marginalien, (die zur Zeilenbreite gehören).

33 Zeilen pro Seite (einschließl. 2 Zeilen Kolumnentitel)
× 53 Buchstaben pro Zeile
= 1749 Buchstaben pro Seite
× 16 Seiten
= 27984 Buchstaben pro Bogen
rund 28000
× 0,91 Mk. (Preis für 1000 Buchstaben)
= 25,50 Mk. pro Bogen
+ 6,40 „ Pauschalaufschlag (25% für sämtl. Erschwernisse)
+ 1,05 „ Durchschuß: 31 Regl. × 16 S. = 496 Regl.
= rund 500 (pro Hundert 21 Pfg.)
+ 3,30 „ Umbruch, 8°-Format, 1 spaltig
= 36,25 Mk. pro Bogen

---

5 Bg. à 16 S. = 80 S. à 36,25 Mk. =		181,25 Mk.
Justieren der Marginalien		
auf 26 Seiten, pro Bogen	1,— Mk. Grundpreis	
+ 25% Lokalzuschlag	0,25 „	
	= 1,25 Mk.	
+ 50% Unkosten	0,65 „	
	= 1,90 Mk.	
also pro Seite 12 Pfg. × 26 =		3,10 „
		184,35 Mk.

Anlage III

Neue Kriegsbibliothek.

Kalkulation nach dem 1913 gültigen Buchdruck-Preistarif
Satzberechnung nach Buchstaben

Schrift: Cicero Fraktur mit $^1/_8$ Petit durchschossen
1 spaltig, 28 Cicero breit.

	39	Zeilen pro Seite (einschließl. 2 Zeilen Kolumnentitel)
×	74	Buchstaben pro Zeile
=	2886	Buchstaben pro Seite
×	16	Seiten
=	46176	Buchstaben pro Bogen
rund	46200	
×	0,95	Mk. (Preis für 1000 Buchstaben)
=	43,90	Mk. pro Bogen
+	4,40	„ Pauschalaufschlag (10% für Erschwernisse)
+	2,50	„ Durchschuß: 37 Regl. × 2 = 74 Regl. × 16 S. = 1184 Regl. = rund 1200 (pro Hundert 21 Pfg.)
+	3,60	„ Umbruch Lex.-8°-Format, 1 spaltig
=	54,40	Mk. pro Bogen

$10^3/_4$ Bg. à 16 S. = 172 S. à Bg. 54,40 Mk. = 584,80 Mk.

Anlage IV

Hanover, 28. oktob. 1716.

Es ist zu beclagen und fast schimpflich, daß die bücher in Teutschland offt so gar schlecht gedruckt werden. Noch ärger ist es aber daß so viel schlechte liederliche wo nicht schädeliche bücher herfür treten. Deßen ursache komt offt daher, daß die Gelehrten guhtentheils zu Mercenariis der buchhandler geworden, welche sich wenig umb den gemeinen Nuzen, und fast allein umb den ihrigen bekümmern.

Da hehr laßen sie bücher drucken, wie es ihnen einfält, die sie sich getrauen am besten zu vertreiben; haben offt einige Halbgelehrte an der Hand, die ihnen umbs brodt arbeiten, die tragen etwas ex tempore zusammen, welches selten mit gnugsamen fleiß und nachdencken auch nöthiger muße ausgearbeitet worden.

Ein Buch aber sey so ser liederlich als es wolle, so geht es doch ab, weil die buchhändler sich mit einander verstehn und stechen, auch derjenige, so unter ihnen bereits zu einem ziemlichen Handel gelanget ist, versichert ist, daß andere eine guhte Anzahl der exemplaren seines verlags annehmen werden. Wenn dann ein buch einmahl in die laden vertheilet, weiß ein ieder schohn damit auswege. Und die correspondenten, so die bücher nicht selbst gesehen und doch verschreiben, werden durch die titel angeführet, daher auch die buchhändler so gross wesen vom titel machen und offt mehr vor einen guhten titel als vor ein guht Buch sorgen.

Durch dergleichen schlechte außführung der werke wird nicht allein die welt betrogen sondern auch ein anderer verhindert der waß bessers von der materi machen köndte oder wolte, denn es heißet man habe das schohn.

Und wenn ein gelehrter Man etwas wohl außgearbei[te]tes herausgeben will, muss er offt dem buchhändler guhte worth geben, wird auch wohl abgewiesen und anstat der belohnung übel angelaßen.

In Holland ist das Bücherwesen auch ziemlich in abschlag,

weil die bücher nicht mehr daselbst so außerlesen, nicht auch so sauber und correct gedruckt werden wie vor diesem.

In Franckreich und England kommen noch beßre bücher heraus, die gelehrten sind beßer bei mitteln, sehen mehr auf Ehr und Ruhm, befleissen sich also mehr was rechtschaffenes zu weg zu bringen, der adel selbst thut sich in studien herfür. Und in England hat man die art und weise der Unterstüzungen, dadurch auch kostbare wercke zum Druck bracht werden. Es wird nehmlich das vorhaben publicirt und dem, so ein gewißes geld als etwa die helffte des preises binnen benanter zeit hehr schießet und verspricht, wenn das werck fertig gegen deßen lieferung das übrige auch einzuschicken, das buch wenigstens umb ein drittel wohlfeiler als andern überlaßen. Denn weil der verleger dergestalt wegen seines verlags gesichert, kann er die zeit abwarten und die übrigen exemplaria desto höher halten.

Nun ist mir vor einiger zeit beygefallen, ob nicht in Teutschland eine Societas subscriptionum zu formiren. Denn es sind alda viel hohe und mittelmäßige Standes- und andere Personen, auch communen, die Bibliotheken haben, unterhalten, anschaffen und vermehren (und) geist und weltliche Churfürsten, bischoffe, äbte, fürsten und grafen des Reichs, hohe collegia der Dom, und andere Stiffter, Clöster, Universitäten, auch Städte und Corpora, auch Vornehme vom adel und gelehrte die jährlich ein merckliches auf bücher wenden und denen damit gedienet wäre, weilen sie die bücher erhalten würden so beßer, saubrer und wohlfeiler. Es wären aber auch frembde ausser Teutschland die beytreten wolten, nicht außzuschließen.

Solcher inhaber der Bibliotheken und liebhaber kondte eine guhte Anzahl vermuthlich vermocht werden, zusammen in eine Societät zu treten; da sich etliche ins gemein, etliche auf gewiße materien einließen, das jenige zu nehmen und darauß ein Theil zu verstechen was nach einer gewißen bey der Societät machenden verfassung in Druck kommen würde.

Solche verfaßung bestünde in einer gewißen direction des Bücher Verlags, deren guthfinden und censur die bücher unter-

worffen [würden], die auch das honorarium autoris, art und weise des drucks, der preiß und dergleichen einzurichten [hätte].

Es köndte auch ieder mit großem oder kleinem papier, schreib- oder anderm papier nach belieben bedienet, und der preiß darnach gerichtet werden.

Es köndte diese societät unter Kayserlicher allerhöchsten protection und Churmaynzischer als Reichs Erz Canzlers hoher oberdirection stehen.

Churfl. Gnaden zu Maynz köndten das werck zuförderst bey andern zumahl geistl. Chur- und Fürsten durch dero hohes Exempel, autorität, und recommendation befördern.

Kayserl. Mt. köndten solcher societät mit privilegiis und sonst Gnade erweisen.

Bey den Reichsstädten Franckfurt, Nürnberg, Augsburg, Cölln, Bremen, Lübeck, Hamburg und andern köndte man auch nüzliche Dinge dafür unter Kayserl. autorität auswürcken.

Die societät sezte ein gewiß Concilium, deßen glieder die Sach zu dirigiren hätten. Dieses Concilium halte praesidem, vicepraesidem und dergleichen. Diesen und anderen gliedmaßen köndten bey Kayserl. Mt. besondere gnaden wiederfahren.

Es köndten anfangs einige buchhändler nach guhtbefinden dazu gezogen werden.

Wenn sich einiger überschuß, wie zu hoffen, finden solte, köndte solcher zu experimentis, observationibus Studiorum, außarbeitung nüzlicher wercke, austheilung gewißer Preise oder praemiorum und insgemein zu beförderung und verbeßerung rechtschaffener studien angewendet werden.

Es möchten sich vielleicht Leute bewegen laßen zu diesem nüzlichen vorhaben Legata zu machen.

Summa es köndte dieses werck viel Nuzen haben und zu grossem ruhm gereichen.

I. NAMEN- UND SACHREGISTER

Abbildungsmaterial (Kosten) 71f., 74
Acerra (als Kennwort) 117
Acta (als Kennwort) 107
Adami, Johann Samuel 17
Addison, Joseph 103, 127
Adelung, Johann Christoph 45, 64, 78, 87
Aktualität (Begriff derselben) 10, 24
Allgemeinheit des Interesses . . 29
Almanache . . . . . 22f.
Anckelmann, Johann Julius . . 121
Annoncenwesen 32
Auflagehöhe . . . 38ff., 41ff., 51ff.
Auflageziffer, optimale 49

Baker, Thomas 124
Basnage de Beauval, Henri . . . 98
Becker, Wilhelm Gottlieb . . . 64
Berger, Johann Wilhelm . . . 4
Bertuch, Friedrich Johann Justin 47, 65, 84, 85
Beutler, Johann Heinrich Christian 13
Bibliotheca (als Kennwort) . 107f.
Bibliothek (als Kennwort) . . . 109
Bock, Friedr. Samuel 124
Böhme, A. F. (Buchhändler in Leipzig) 43
Böttiger, Karl August . . . 47, 84
Bohn, Carl Ernst (Buchhändler in Hamburg) 36, 44, 46, 54f., 65f.
Boie, Heinrich Christian . . . 54, 65
Bose, August 116
Boysen, Peter Adolf 117
Breitkopf, Bernhard Christoph, später Johann Gottlob Immanuel (Buchhändler in Leipzig) 37, 41f., 48, 53, 58ff.
Briefe (als Kennwort) 113
Brieftasche (als Kennwort) . . 113
Briefwechsel (als Kennwort . . 113
Brockes, Barthold Heinrich . . 121
Bürger, Gottfried August . . 66, 94

Claproth, Johann Christian . . 19
Claudius, Matthias 53
Cramer, Johann Andreas 125, 128

Dauer, unbegrenzte, der Zeitschrift 15
Discourse (als Kennwort) . . 112
Dithmar, Justus Christoph . . 31
Döderlein, Johann Christoph 76, 95
Dohm, Chr. Konrad Wilhelm v. 65
Druckbücher, Typographische, des Breitkopfschen Verlages 37, 41ff., 57ff.
Druckkosten 73

Ebert, Johann Arnold 125
Einheitlichkeit der Zeitschrift der Form u. dem Inhalt nach 20f.
Ernesti, Johann August . . . 50, 61
Ernesti, Johann Christian . . . 4
Esprit (L') des Journaus 10, 25, 34f., 37f.
Ettinger, Karl Wilhelm (Buchhändler in Gotha) . . . 44, 75, 79

Fabricius, Johann Albert 11, 121
Fama (als Kennwort) 111

Faramund, Ludwig Ernst v. (s. Sinold gen. von Schütz) . . . 128
Faßmann, David 28, 39, 112
Felleisen (als Kennwort) . . . 110
Fitz-Adam, Adam 128
Fleckeisen, C. G. (Buchhändler in Helmstedt) 65
Flöricke, Jobst Hermann (Buchhändler in Danzig)[1] 53
Forster, Georg 94
Fragmente (als Kennwort) . . . 114
Freiexemplare 55, 78
Fritsch, Caspar (Buchhändler in Leipzig 44, 48, 50
Funck, Christlieb Benedikt . . 86

Gebauer, Johannes Justinus (Buchhändler in Halle) . . 45, 53
Gelehrtenbuchhandlung in Dessau 82, 87
Gesellschaft, Patriotische (Hamburg) . . . . . 121f.
Gesellschaft Teutschübende (Hamburg) . . . . . 121f.
Gespräche (als Kennwort) . . . 112
Gesprächsform der Zeitschrift . 27f.
Giseke, Nikolaus Dietrich . . . 125
Gleim, Wilhelm Ludwig . . . 84, 89
Göschen, Georg Joachim (Buchhändler in Leipzig) 54, 84
Goethe, Johann Wolfgang . 83, 115
Goetten, Heinrich Ludwig 8, 17, 22, 100
Gottsched, Johann Christoph 36, 38, 123f.
Gottschedin, Luise, Adelgunde Viktoria 128
Grottkauer ev. Schulanstalt . . 45
Gutsmuth 13

Halem, Gerhard Anton von . . 54
Haller, Albrecht von 115
Hamann, Johann Georg 36
Hartknoch, Johann Friedr. 43, 48, 57
Haupttitel, lateinische mit deutschem Nebentitel 108
Heineck & Faber (Buchhändler in Kopenhagen) 44
Heinicke, Samuel 45
Helikon (als Kennwort) 116
Henkel, Joachim Friedrich . . . 18
Herausgeber und Mitarbeiter (ihr Arbeitsanteil b. d. Zeitschriften d. 17. u. 18. Jhs.) . . 31
Herder, Johann Gottfried . . . 95
Herstellungskosten von Zeitschrift. d. 18. Jhs. 57ff., 61ff., 69ff.
Hindenburg, Karl Friedrich 45, 86
Hinz, Jakob Friedrich (Buchhändler in Mitau) 44
Hoffmann, Christian Gottfried . 99
Hoffmann, Johann Adolf . . . 121
Hollmann, Samuel Christian von 126
Honorare. . . . 35, 63ff., 74, 84ff.
Hübner, Lorenz 47
Hunold Johannes 6f., 30
Hunold, Marcus Paul 8

Jacobäer, Friedrich Gotthold (Buchhändler in Leipzig) . . 53
Journal (d. Wort als Gattungsbegriff) . . . . . 95f.
Journal (als Kennwort) 110
Jugler, Johann Friedrich . . . 12
Juncker, Christian 5ff., 9, 20, 96

Kaestner, Abraham Gotth. . . . 126
Kalender . . . . . 22f.
Kalkulationen von Zeitschr. 57ff.
Kennwort (Definition desselben) 105
Klefeker, Johann 121
Klemm, Christian Gottlob . . . 128
Klopstock, Friedrich Gottlieb 82, 90

[1] Der Name erscheint in den Typographischen Druckbüchern in dieser Form, in Gustav Schwetschkes Codex Nundinarius (Halle 1850) als Jobst Hermann Flörken.

Kohl, Johann Peter 81, 96, 98, 101
Kollektivität des Inhalts . . . 21ff.
Kommissionsvertrieb 91
Korn, Johann Jakob u. Wilhelm Gottl. (Buchh. i. Breslau) 43, 48f., 69
Krause, Johann Gottlieb 101
Krause, Theodor 15
Krünitz, Johann Georg 97

Leibniz, Gottfried Wilhelm . . 81
Leske, Nathanael Gottfried . . 86
Lessing, Gotth. Ephr. 36, 81f., 114
Lippert, Philipp David 37
Löhne für Setzer u. Drucker 66ff.
Leyser, Polycarp 4

Magazin (als Kennwort) . . . 126f.
Mantzel, Ernst Johann Friedr. 4
Marperger, Paul Jakob . . 8ff., 98
May, Johann Friedrich 36
Meil, Johann Wilhelm 37
Mencke, Johann Burchard . . . 51
Mercuries 111
Merkur (als Kennwort) . . . 110f.
Milbiller, Joseph 48
Misander (d. i. Joh., Samuel Adami) 17
Monatsschrift (Synoymon von Zeitschrift) . . . . . 99f.
Morhof, Daniel Georg . . . 4f., 11
Moser, Johann Jacob 16
Musenalmanach (Keine Zeitschrift) 23
Museum (als Kennwort) 115
Mylius, Christlob 105

Nachahmung englischer Zeitschriftentitel . . . . . 127f.
Nachahmung französischer Zeitschriftentitel . . . . . 128f.
Nachricht (als Kennwort) . . . 110
Nachricht von denen heute zu Tage grand mode gewordenen Journal-, Quartal- und Annual-Schriften 7
Nebenstunden (als Kennwort) . 114
Neubur, Friedrich Christoph . 126
Nicolai, Friedr. 36, 46, 54f., 66, 114
Novellae litterariae (als Gattungsbegriff) 101

Ordnungswort (sein Unterschied zum Kennwort) 105

Papierpreise 60, 62f., 71, 74
Parnaß (als Kennwort) 116
Pasquino (als Kennwort) . . . 117
Patriot (Kennwort und Nachahmung desselben) . . . . 121ff.
Periodizität 15, 32
Praenumeration (durch Collecteurs) 90
Preisbildung (Grundsätze für dieselbe) 80
Publizität . . . . . 19f.

Rabatt 75
Rabener, Gottlieb Wilhelm . . 125
Reich, Philipp Erasmus (Buchhändler in Leipzig) 65
Reiche, Karl Christoph . . . 82, 90
Reyher, Benjamin Gottfried . . 11
Richey, Michael . . . . . 121f.
Rist, Johannes 100
Satzkosten . . . . . 73, 132f.

Schediasma historicum (Verf.: Chr. Juncker) 5f., 20, 96
Schelle, Augustin 47
Schiller, Friedrich von 47, 83, 115
Schlözer, August Ludwig . . . 40
Schmidt, Ignaz 47
Schönemann, Friedr. Leberecht 45
Schütz, Christian Gottfried 47, 85
Schwabe, Johann Joachim . . . 11
Schwarzkopf, Joachim v. 39, 40, 110f.
Selbstverlag . . . . . 81ff.
Siegert, David (Buchhändler in Liegnitz) 44, 50
Sinold, Philipp Balthasar, gen. v. Schütz 128
Spörl, Johann Adam (Buchh. in Halle) 36

Steele, Richard . . . 103, 127, 128
Stieler, Kaspar von 24, 30
Stolberg, Friedr. Leop. Graf zu 66
Stolberg, Christian Graf zu . . 66
Struve, Burchard Gotthelf 12, 101
Surland, Johann Julius 121

Tagebuch (als Synonymon von Journal) 98
Taschenbücher . . . . . 22f.
Tentzel, Wilhelm Ernst . 100, 112
Thomasius, Christian 20, 35f., 112
Titel s. a. unter Zeitschriftentitel
Titel, nachgeahmte . . . 106, 126ff.
Titel allgem. Prägung 105f., 108ff.
Titel orginaler Prägung 106, 118ff.
Tomas, John 121
Tonder, Moritz Flavius Trenk v. 39

Überschußexemplare 55
Unternehmergewinn d. Verleger 74ff.
Unternehmergewinn der Selbstverleger . . . . . 83ff.

Vertrieb durch die Post 91
Vertriebsformen (sonstige) 75, 88ff.
Voß, Johann Heinrich 66

Weichmann, Christian Friedrich 121
Weidmann, Moritz Georg . . . 36
Weidmannsche Buchhandlg. 36, 45f.
Wendler, Johann (Buchhändler in Leipzig) 50
Weygand (Buchh. in Leipzig) 47, 66
Widow, Conrad 121
Wieland, Christoph Martin 47, 82ff., 89ff., 129
Wochenblatt (als Gattungsbegriff) . . . . . 102ff.
Wochenschrift (als Gattungsbegriff . . . . . 102ft.
Wochenschrift moralische (Entstehung des Begriffs) 104
Wochenschriften, moral. 52, 118ff.

Zeitschrift (Definition des Begriffs) . . . . . 32f.
Zeitschrift (Wandel des Wortbegriffs . . . . . 93ff.
Zeitschrift (Abgrenzung gegenüber der Zeitung) . . . . . 23ff.
Zeitschriften (Lebensdauer derselben) . . . . . 37, 48f.
Zeitschriften, histor.-polit. 9ff., 25ff.
Zeitschriftentitel, lateinische, allgemeiner Prägung . . . 106ff.
Zeitschriftentitel, deutsche, allgemeiner Prägung . . . 106, 108ff.
„Zeitung Lust und Nutz“ (Kaspar v. Stieler) 24, 30
„Zeitungen“ (das Kennwort als Zeitschriftenbenennung) . 109
Zeitungen, Gelehrte (als besondere Gattung im Zeitschriftenwesen) . . . . . 100ff.
Zeitungstitel 107
Zenner, Gottfried 116
Zschackwitz, Johann Ehrenfried 129
Zuschauer (als Kennwort) . . . 127
Zuschauerin (als Kennwort) . . 127

II. REGISTER
DER ZITIERTEN ZEITSCHRIFTEN

Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg 43
Acerra Biblica 117
Acerra, Neue, philologica . . . 117
Acta Eruditorum 9
Acta scholastica, worinnen ... der gegenwärtige Zustand derer berühmtesten Schulen ... entdecket wird 108
Anmerkungen, Erlangische gelehrte 24
Anmerkungen, Etlicher guter Freunde, von besonderen zur Gelahrtheit dienenden Materien 115
Anrichter, Neoferi Reimundi aus Novellanden, Politischer, oder Monatlicher Mundkoch 112
Assemblée, Neueröffnete, derer curieusen und gelehrten Nouvellisten, Journalisten und Staatisten 9
Aufseher, Der nordische . . . 128
Aufseher, Der, oder Vormund . 128
Auszüge, Monatliche, Alt und neuer Gelehrten Sachen 98, 102

Beiträge, Auserlesene, zur Tier-Arzneikunst 46
Beiträge zur Beförderung theologischer und anderer wichtiger Kenntnisse 44
Beiträge, Vermischte, zur Philosophie und den schönen Wisschaften 43
Belustigungen, Geographisch-statistische 43
Belustigungen, Mineralogische . 44
Bemerckerinn, Die Mühsame, derer menschlichen Handlungen 103, 104, 120
Berichte der allgemeinen Buchhandlung der Gelehrten . . . 82
Berichte, Hamburgische, von neuen gelehrten Sachen 81, 96, 101
Beurtheilerinnen, Die vernünftigen curländischen, menschlicher Handlungen 120
Bibliotheca physico-medica 43, 49
Bibliothek, Allgemeine Deutsche 36, 46, 54ff., 65f.
Bibliothek, Auserlesene Theologische 42, 64, 67, 77
Bibliothek, Italienische 44
Bibliothek, Neue Theologische 42, 50f., 67
Bibliothek, Neueste Theologische 42, 50, 60, 61ff., 67, 70, 76, 79
Bibliothek, Russische 43, 49, 57ff., 70
Bibliothek der besten deutschen Zeitschriften 94
Bothe, Der Wandsbecker 53, 56
Braut, Die 103, 125
Briefe, die neueste Literatur betreffend 114
Brieffe, Aufgefangene, welche... über den itzigen Zustand der Staats- und gelehrten Welt gewechselt werden 9
Brieffe, Geheime, so zwischen curieusen Personen über notable Sachen der Staats- und gelehrten Welt gewechselt werden 113
Brieff-Tasche, Geheime 9

Caffé-Hauß, Das curieuse . . . 9
Christ, Der 120
Christ, Der, und der Bürger in jedem Alter und in allen Ständen 120
Christ, Der, und der Philosoph 120
Christ, Der, am Sonntage . . . 120
Christ, Der vernünftige 120
Clef du Cabinet des Princes de l'Europe 129
Commentarii Lipsienses litterarii 108
Commentarii de rebus novis Litterariis 108
Commentarii de rebus in scientia naturali et medicina gestis 108
Commentarii Societatis R. Scientiarum 108
Commentarii, Novi, Societatis R. Scientiarum 108
Commentationes Societatis R. Scientiarum 108
Critiker, Der 45, 53

Demokrit, Der 121
Demokrit, Der, oder der lachende Moralist 121
Diogenes, Der 121
Diogenes, Der die Welt beleuchtende 121
Diogenes, Der deutsche 121
Diogenes, Der Leipziger 121
Discourse der Mahlern 103

Edelmüthige, Der 121
Ehrsame, Der 121
Einsiedler, Der 124
Erdbürger, Der Freymüthige 104, 125

Fama, Die europäische 9, 16, 26f.
Fama, Oeconomische 31
Fell-Eysen, Das erbrochene . . 110
Freund, Der, Gottes 120
Freygeist, Der 104

Gedancken, Schertz- und Ernsthaffte Vernünfftige und Einfältige, über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen 20, 35, 112
Gedanken, Aufrichtige und unpartheyische, über die Journale Extracte u. Monath-Schriften . 27
Gemeinnützige, Der 121
Gespräche in dem Reiche derer Todten (Faßmann) . 28, 39, 112
Glückselige, Der 121
Greis, Der 53
Guardian, The 103, 128

Hofmeister, Der 128
Hofmeisterinn, Die 128

Journal, Obererzgebürgisches . 99
Journal des Sçavans 96
Journal, Theologisches 95
Journal de Trevoux 98
Jüngling, Der 53, 56, 125

Kriegsbibliothek 43, 48, 67, 69ff.
Kriegsbibliothek, Neue 43, 48, 67
Kriegs- und Friedensgespräche, Historische, politische und philosophische . . . . . 111f.

Literatur-Zeitung, Allgemeine 47, 66, 75, 85, 88, 91
Literaturzeitung, Oberdeutsche allgemeine 47

Magazin des Buch- und Kunsthandels 42
Magazin der Gesetzgebung, besonders in den Preußischen Staaten 44
Magazin, Göttingisches, der Wissenschaften und Litteratur . . 114
Magazin, Gothaisches, der Künste und Wissenschaften . . . 44
Magazin Hamburgisches 126
Magazin, Leipziger, zur Naturkunde, Mathematik und Ökonomie. . . . . 45, 86f.
Magazin der neuern französischen Literatur 12, 49, 64, 77, 80, 81
Magazin der Regierungskunst 46, 65

Magazin für die deutsche Sprache 42, 45, 50, 87, 91
Magazin für Studierende . . . 45
Magazine, The Gentleman's . . 127
Magazine, The literary 127
Magazine, The London, or Gentleman's Monthly Intelligencer 127
Matrone, Die 103
Mensch, Der 45, 53
Mercure de France 129
Merkur, Der Teutsche 52, 65, 83ff., 91, 129
Merkur, Der Neue Teutsche 52, 91
Monaths-Früchte, Des Frantzösischen Helicons 116
Monatsschrift von und für Mecklenburg 40
Monatsschrift, Oberschlesische 45
Mütter, Die vor sich und ihre Kinder sorgfältigen 120
Museum, Deutsches . . 47, 54, 66
Museum, Neueröffnetes, oder allerhand dienliche Anmerckungen aus der Theologia 115

Nachrichten, Belehrende, für den Nahrungsstand 42
Nachrichten, Münchnerische gelehrte, von dem Neuesten aus dem Reiche der Wissenschaften 40f.
Nachrichten, Neue ökonomische 44, 50
Nachrichten, Ökonomische, der patriotischen Gesellschaft in Schlesien 43, 49, 54
Nebenstunden, Göttingensche . 115
Nebenstunden, Helmstädtische . 115
Nebenstunden, Vermischte . . . 115
Nebenstunden, Württembergische 115
Neueste, Das, aus der anmutigen Gelehrsamkeit 42, 50
Niemand, Der Europäische . . 9

Parnaß, Frühlings-, Sommer-, Herbst- oder Winter- 116
Parnassus Boicus oder der neueröffnete Musenberg 116
Pasquino, Der abermals erscheinende, und Marphorio . . 27, 117
Passagier, Der fliehende . . . 9
Patriot, Der . . . 38f., 121ff., 128
Patriot, Der allgemeine und allezeit verbessernde 123
Patriot, Der aufrichtige 122
Patriot, Der Brandenburgische . 123
Patriot, The British 123
Patriot, Der Christliche 123
Patriot, Der deutsche, in der geselligen Welt 123
Patriot, Der Elsäßische 123
Patriot, Der Frankfurter . . . 122
Patriot, Der Graubündnerische . 123
Patriot, Der Helvetische, in moralischen Betrachtungen . . . 123
Patriot, Der Hessische 123
Patriot, Der Leipziger 122
Patriot, Der musikalische . . . 123
Patriot, Der Österreichische . . 123
Patriot, Der physikalische und ökonomische 123
Patriot, Der Sächsische 123
Patriot, Der Westphälische . . 123
Patriot, Der Wetterauische . . 122
Pavillon, Teutscher, der Musen 9
Philanthrop, Der 44, 53
Philosophe, Der Dreßdnische . 120
Philosoph, Der, für die Welt . 120

Redliche, Der 121
Reich, Das, der Todten, enthaltend: Politische Gespräche der Todten (v. Tonder) 39
Relationes, Monathliche, und Universal-Historien 100

Sammler, Der 126
Schauplatz des Baierischen Erbfolgekrieges . 42, 49, 64, 75, 80
Schlüssel zur heutigen Historie 129
Secretarius, Der mit allerhand Staats-, Friedens-, Krieges-, Hof-, Literatur- und Religionswie auch Privat-Affairen beschäftigte 9

Sittenrichter, Der 120
Socrates, Der Le[illegible]er 121
Socrates, Der Dresdnische . . 121
Socrates, Der teutsche 121
Spectateur, Der, oder vernünftige Betrachtungen über die verderbten Sitten der heutigen Welt 127
Spectateur, Der Leipziger . . . 127
Spectateur, Le, ou le Socrate moderne 127
Spectator, The 103, 127
Staatsanzeigen 40
Staatsanzeigen, Holländische . 95
Staats-Bote, Der hinten und forn wohl gepuckelte hinkende 9
Staats-Phantasien, Des träumenden Pasquini kluge 9, 117
Staats-Secretarius, Europäischer, welcher die neuesten Begebenheiten unpartheyisch erzehlet 46, 52
Tadler, Der freymüthige, sein selbst 121
Tadler, Der Poetische, der Laster jedes Standes 120
Tadler, Die vernünftigen, und Tadlerinnen. 120
Tadler, Die Zellischen vernünftigen 120
Tadlerinnen, Die Vernünftigen 36, 53, 104, 120, 123
Tatler, The 103
Tatler, The Female 124
Theater-Journal für Deutschland 44, 50, 79
Todtengespräche siehe unter: Gespräche in dem Reiche derer Todten und Das Reich der Todten
Unterhalter für Krieger . .43, 49
Unterredungen, Monathliche, einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten 100, 112
Väter, Die vor sich und ihre Söhne sorgfältigen 120
Vergnügung Müßiger Stunden . 15
Weise, Der 120
Weltweise, Der 120
Welt, Die 128
Welt, Die entlarvte 9
Welt- und Staatsspiegel, Neu eröffneter 9
Wochenblatt zum Besten der Kinder 120
Wochenblatt, Rostockisches gemeinnütziges, für alle Stände 40
World, The 128
Zeitung, Dessauische, für die Jugend und ihre Freunde . . 109
Zeitung, Deutsche, für die Jugend und ihre Freunde . . . 109
Zeitung, Med.-chirurgische . . 109
Zeitung, Neue militärische . . . 109
Zeitung, Physikalische 109
Zeitungen, Gothaische Gelehrte 75
Zeitungen, Frankfurt. Gelehrte 24
Zeitungen, Neue, von gelehrten Sachen 42, 78, 101
Zeitungs-Extract, Coburger . . 9
Zeitungs-Extract, Leipziger . . 9
Zerstreuer, Der 103, 126
Zufriedene, Der 121
Zuschauer, Der 24
Zuschauer, Der, in Bayern . 48
Zuschauer, Der Leipziger . . . 128
Zuschauer, Der neue französische 128
Zuschauer, Der niederrheinische 128
Zuschauer, Der Thüringische . 128
Zuschauerin, Die deutsche . . . 128

GEDRUCKT BEI POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG